
Schweden Kr 1.— incl. oms. · Österreich ö. S. 4.50 · Schweiz sfr. —.80 · Italien Lire 120.—

B 5843 C

MÜNCHEN, 2. SEPTEMBER 1962 · NR. 35 · 60 PFENNIG

REVUE

Millionen diskutieren unsere Untersuchung:

MORAL 62

LIEBE vor der Ehe in der Ehe neben der Ehe

Rosanna Schiaffino

Gestern erfunden – heute auf dem Markt

Nachgedacht – neugemacht

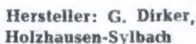
Selbst bei alltäglichen Geräten, deren Anwendung seit Jahrzehnten vertraut ist, sind immer noch Verbesserungen möglich. Das beweist eine neue Kehrichtschaufel, von der gleich drei Vorzüge zu berichten sind: Zunächst einmal berührt der vordere Rand der Schaufel wirklich den Boden; die Schaufel muß also nicht mehr hinten angehoben werden, wenn man den Kehricht auf die Schaufel fegen will. Zum anderen ermöglichen Zähne an der Rückwand das bequeme Reinigen des Handfegers nach Gebrauch durch einfaches Abstreifen. Und außerdem ist der Handgriff nicht hinten, sondern seitlich angebracht, was den Umgang mit der Schaufel erleichtert. Die gute alte Kehrichtschaufel wurde also gründlich neukonstruiert. Preis: DM 1,50.

Hersteller: Turnwald GmbH, Lockweiler/Saar

Für Schirme und Stöcke



Praktisch und raumsparend sind die Fax-Schirmhalter, die sich überall auf kleinstem Raum anbringen lassen, nicht nur an Flurgarderoben, sondern auch im Kleiderschrank oder an dessen Seitenwand. Eine Garnitur kostet 1,95 DM.



Hersteller: G. Dirker, Holzhausen-Sylbach

Lady für alles

Sie ziert, in vier verschiedenen Farben lieferbar, das Innere des Wagens, garantiert eine gesunde Sitzhaltung für Fahrer und Beifahrer, und wirkt vorbeugend gegen Bandscheibenschäden: „Lady", eine neuartige Rückenstütze für Kraftfahrzeugsitze. Ihr besonderer Vorteil: Sie ist in der Höhe verstellbar und somit auf jede Körpergröße und auf anatomische Besonderheiten leicht einzurichten. Zusatzhalterungen für die gewölbten Rückenlehnen bestimmter Wagentypen werden gegen einen geringen Aufpreis mitgeliefert. Preis DM 46,—.

Hersteller: Gerhard Schmidt, Solingen, Augustastraße 20

Strahlung am Handgelenk

Im Zeitalter der Geigerzähler und radioaktiven Strahlen finden auch die Leuchtziffern auf unseren Armbanduhren kritische Beachtung. Wenn auch viele Experten versichern, daß die Strahlung der üblichen radiumhaltigen Leuchtstoffmasse so gering sei, daß Schädigungen nicht erfolgen können, so gibt es doch auch ängstliche Gemüter, die mit Nachdruck darauf hinweisen, daß die Experten sich schon öfter geirrt hätten. Ohne den endgültigen Ausgang des Expertenstreits abzuwarten, haben jetzt die Kienzle-Uhrenfabriken einen neuartigen Leuchtstoff Trilumin entwickelt, der nur noch eine extrem schwache Strahlung aussendet, die praktisch dem Nullpunkt nahe kommen soll.

Vertrieb: Fachgeschäfte

besser leben



Jederzeit unter die Haube

Eine Heimtrockenhaube zu erschwinglichem Preis, die aber dennoch nach dem Prinzip der großen Trockenhauben arbeitet, löst sicher viele Probleme. Denn nicht immer klappt es mit dem Friseur vor dem Theater oder einer überraschenden Einladung. Eine Viertelstunde unter der Calor-Trockenhaube gibt der Frisur neuen Sitz. Ein Thermostat sichert den gleichmäßig zirkulierenden Luftstrom vor Überhitzung. Ein praktisches Tischstativ ermöglicht, die Trockenhaube überall zu verwenden. Preis mit Thermostat und Stativ DM 84,—.

Vertrieb: Minerva GmbH, München 15, Goethestraße 21

Optik in der Westentasche

Der Briefmarkensammler wie der Naturfreund, der Mechaniker wie der Zeichner am Reißbrett wird Emoskop freudig begrüßen: Ein vier Zentimeter langes und nur zwei Zentimeter dickes optisches Gerät, das Fernrohr, Lupe und Mikroskop in sich vereint, und trotzdem nur 20 Gramm wiegt. Für den Blick in die Ferne vergrößert es auf das zweieinhalbfache, als Lupe auf das fünf- bis zehnfache, und als Mikroskop schließlich auf das dreißigfache. Die vielseitige kleine Wunderröhre Emoskop kostet mit Lederetui 29,— Mark.

Hersteller: Emo-Optik, A. Seibert, Wetzlar

Waage an der Wand

Die ideale Küchenwaage soll jederzeit zur Hand und trotzdem der Hausfrau nicht störend im Wege sein:



Dieses Problem löst zufriedenstellend eine neue Küchenwaage, die mit zwei Schrauben an der Wand befestigt wird. Die Waagschale kann bei Nichtgebrauch hochgeklappt werden und läßt sich zum Entleeren oder Säubern ebenso einfach abnehmen. Gewichte bis zu fünf Kilogramm werden abgemessen, eine Vergrößerungslinse macht die Gewichtsanzeige schnell ablesbar. Preis: DM 23,80.

Hersteller: Jupiter GmbH, Schorndorf bei Stuttgart

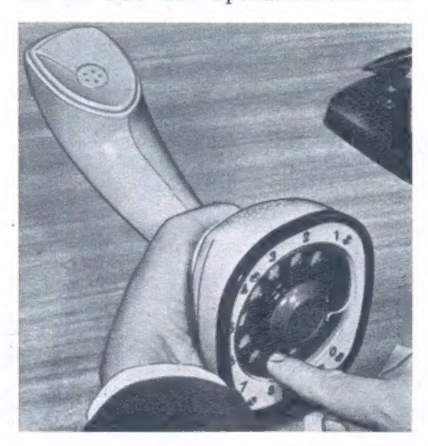
Es funkt aus unserem Magen

In vielen Krankheitsfällen war bisher das Magenauspumpen mit dem vorhergehenden unangenehmen Schlauchschlucken nicht zu umgehen. Jetzt entwickelten Ärzte und Funkingenieure einen verschluckbaren Kleinstsender, der nicht größer als ein Dragee ist, die sogenannte „Heidelberger Kapsel". Sie funkt aus dem Mageninnern Meßwerte, die in vielen Fällen dem Arzt ersparen, von seinen Patienten zu verlangen, den gefürchteten Magenschlauch zu schlucken.

Hersteller: Telefunken GmbH

Das Telefon der Zukunft

Nach Ansicht führender Formschöpfer weicht das Telefon der Zukunft radikal von allen bisher üblichen Konstruktionen ab. Es besteht nur noch aus einem einzigen Stück. Der Mechanismus mit der Wählscheibe ist im Fuß der Sprachmuschel un-



tergebracht. Infolge seiner einzigartigen Konstruktion ist das Telefon der Zukunft leichter und nimmt weniger Platz ein als seine Vorgänger. Aber niemand wird mehr seinem Ärger Luft machen können, indem er, wie bisher, den Hörer auf die Gabel knallt. Das neue Telefon soll in allen Pastellfarben bald lieferbar sein.

Vertrieb: Telefonaktiebolaget L. M. Ericsson, Stockholm

Staubfeindlicher Kunststoff

So praktisch Kunststoffgegenstände im Haushalt auch sind, einen Nachteil mußte man bisher in Kauf nehmen: Plastikartikel ziehen Staub mit magischer Kraft an, weil ihre Oberfläche sich bei Reibung elektrostatisch auflädt. Nach längeren Versuchen gelang es jetzt, einen antistatischen Kunststoff zu entwickeln. Der staubabweisende, „antistatische" Effekt wird durch bestimmte Zusätze erzielt, die die sonstigen Eigenschaften des Materials in keiner Weise beeinträchtigen.

Hersteller: Chemische Werke Huls AG


Eigene Note...guter Geschmack
...hier wird Simon Arzt geraucht.
Die feine Cigarette
mit würzigen Nuancen.
10 Pf
Simon Arzt
SAF 207
Simon Arzt -
Repräsentant
des guten
Geschmacks



gelesen – dabei gewesen



Rosanna Schiaffino ist nach Sophia Loren zu Italiens Star Nummer Zwei avanciert. Nach ihrem ersten deutschen Film „Axel Munthe, der Arzt von San Michele" übernahm sie jetzt in London die Rolle der Loren im anglo-amerikanischen Film „Die Sieger"

Foto: Alexander



Lieber REVUE Leser!

Sie dürfen mich zu jenen Mutigen oder Unentwegten rechnen, die trotz vieler Warnungen nach Italien in Urlaub gefahren sind. Um den Schluß vorwegzunehmen: Ich habe es nicht bereut. Und selbst auf die Gefahr hin, von der heimatlichen Gastronomie nicht mehr bedient zu werden, muß ich auch in diesem Jahr wieder feststellen, daß Italien weiterhin das bequemste und angenehmste Reiseland ist.

Auf dem Kurfürstendamm der italienischen Mittelmeerküste, auf der lichtüberfluteten Promenade von Viareggio, schreibe ich diese Zeilen. Tausende von Urlaubern aus Rom, Mailand, Florenz und Livorno ziehen beim nächtlichen Bummel an mir vorüber. Es ist Ferragosto, die Hauptreisezeit der Italiener. Ein paar Tage lang macht das Ferienland selber Ferien. Die Städte sind wie ausgestorben. Wer es sich irgendwie leisten kann, ist jetzt an der See, in den Bergen, auf dem Land.

● Mit einem Wort: Es ist voll hier, wie jedes Jahr um diese Zeit im August. Und es ist laut, wie immer und wie fast überall im Süden. Aber als ich im Juli in Tegernsee war, ist es dort nicht leerer gewesen. Im Herzoglichen Brauhaus ging es zu wie auf dem Oktoberfest. Und von der Insel Sylt schrieben mir Bekannte, daß sie ihre Zimmer bereits jetzt für den nächsten Sommer vorbestellen mußten.

Was soll also die manchmal schon gehässige Kritik an Italien? In Europa wird heute so viel gereist, daß es so gut wie ausgeschlossen ist, dem Touristenstrom zu entfliehen. Er hat alle schönen Plätze erreicht. Doch gerade in diesem Zusammenhang sollte Italien nicht getadelt, sondern gelobt werden.

● Denn hier ist der Gast noch Gast, selbst in der Hauptsaison, und wenn er individuelle Wünsche mitbringt — hier, in diesem Land, werden sie ihm noch am ehesten erfüllt. Ich möchte sogar behaupten: Hier wird er tatsächlich noch lächelnd im guten alten Sinne „bedient". Nicht abgefertigt — wie in der überfüllten, unter Personalknappheit und Überbeanspruchung leidenden Normalgaststätte deutscher Ferienorte.

Für mich ist seit vielen Jahren jede Reise nach Italien ein Ausflug zurück zu den Schätzen, die es bei uns daheim nicht mehr gibt. Eine Erholung von unserem immer schwerfälliger werdenden Alltag.

● Zweimal täglich und auch sonntags bekommt man frische Semmeln. Zwei- bis dreimal täglich neue Zeitungen. Selbst in der kleinsten Trattoria sind die Tische weiß und sauber gedeckt. Das Essen wird speziell für mich zubereitet. Die Läden sind eigentlich immer geöffnet, noch abends zwischen neun und zehn kann ich hier am Strand zum Friseur gehen. Und niemand nimmt Anstoß daran, wenn ich meinen Wagen vor einem historischen Bauwerk parke. Sie haben mehr als genug davon.

● Um Restaurants mit deutscher Speisekarte und womöglich mit dem gutgemeinten Hinweis „Deutsche Küche" mache ich einen weiten Bogen. Es gibt nichts Schlimmeres als italienische Köche, die sich redlich abmühen, Leberknödel originalgetreu herzustellen. Und glauben Sie mir, es ist keine Einbildung, daß Tagliatelle al pomodoro einfach besser schmecken als „Bandnudeln mit Tomatensoße". Sie werden meist auch besser serviert.

Ich hoffe, daß Sie mir sogar die folgende Feststellung abnehmen: Wenn ein italienischer Kellner sich verrechnet und Ihnen zuviel Geld abknöpft, muß er nicht unbedingt gleich ein Betrüger sein. Italiener verrechnen sich oft, und zwar genauso häufig zu ihren eigenen Ungunsten. Nach elf Jahren Italien kann ich das beeiden.

Ihr

Voluntas

Reportagen

Romane und Serien

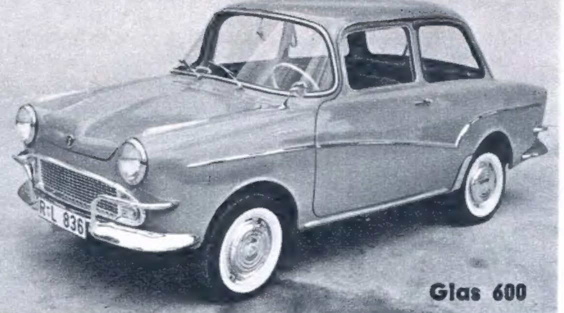
In der nächsten REVUE:

Der neue Roman von Hans Hellmut Kirst

DIE NACHT DER GENERALE

Rubriken

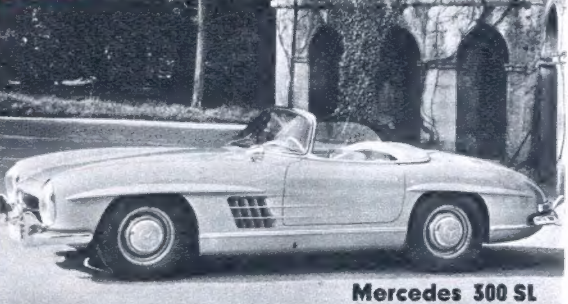

Alter VW


Glas 600

Auto REVUE


Ford 17 M

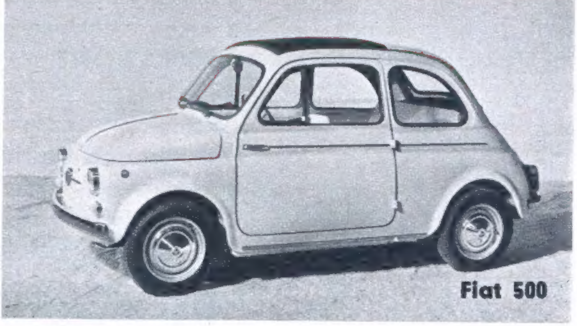

Citroën ID 19


Mercedes 300 SL


Borgward

Großes Geschäft mit alten Wagen


DKW Junior


Fiat 500

Vom gängigen Klein- und Mittelwagen bis zum exklusiven Liebhabermodell sind auf dem Gebrauchtwagenmarkt alle Marken und Klassen vertreten. Die REVUE-Tabelle nennt die Richtpreise. Die Preise unterliegen kleinen Schwankungen nach oben und unten und gelten für guterhaltene Wagen mit jährlichen Fahrleistungen von 12 000 km (Kleinwagen) bis 25 000 km (große Mittelklasse). Liebhaberstücke erzielen Liebhaberpreise. Ein Mercedes 300 SL, wie auf unserem Bild, wird nicht jeden Tag gehandelt: Der Roadster, Baujahr 1957, wurde im Rheinland mit DM 12 950,— angeboten

Riesenangebot an gebrauchten Autos! Geschätzter Umsatz 1962: 2,5 Millionen Wagen. Bevorzugt vom Käufer ist die Mittelklasse. Die Preisentwicklung: sehr stabil

AUTOMARKE	Neupreis62 ab Werk	Altpreis Modell 61	Altpreis Modell 60	Altpreis Modell 59	Altpreis Modell 58	Altpreis Modell 57
Auto Union 1000	6520,—	4500,—	3600,—	3100,—	2400,—	1800,—
Auto Union DKW Junior	5140,—	3800,—	3300,—	2800,—	——	——
BMW Limousine 700	5326,—	3600,—	3200,—	——	——	——
Borgward Isabella	——	4100,—	3300,—	2700,—	2000,—	1400,—
Citroën ID 19	9980,—	7000,—	5700,—	4600,—	3600,—	——
Fiat 500	3216,—	2500,—	2100,—	1800,—	1200,—	1000,—
Fiat 1100 Neckar	5856,—	4100,—	3500,—	3000,—	2300,—	1600,—
Ford 17 M (60 PS)	6760,—	5200,—	3700,—	3200,—	2700,—	2100,—
Isar 600	4770,—	3200,—	2500,—	1800,—	——	——
Mercedes 190 D	10940,—	8300,—	7100,—	6100,—	5000,—	——
Mercedes 220 S	13750,—	11200,—	9300,—	7000,—	4600,—	3600,—
NSU Prinz 3 (jetzt Prinz 4)	4650,—	2800,—	2300,—	1800,—	1300,—	——
Opel Rekord	6841,—	5000,—	3800,—	3300,—	2800,—	1900,—
Peugeot 403	7404,—	5800,—	5000,—	3900,—	2900,—	——
Renault Dauphine	4860,—	3600,—	3100,—	2600,—	2200,—	1700,—
Volkswagen 1200 Export	4980,—	4200,—	3500,—	3000,—	2800,—	2300,—



mercator über unser Geld

Wir haben uns in den letzten Monaten allzusehr daran gewöhnt, nur immer auf schlechte Nachrichten aus der Wirtschaft zu hören. Der Zusammenbruch bekannter Unternehmen, die heftige Diskussion über Preissteigerungen und Inflation, die großen Kursverluste an der Börse — das und einiges mehr haben zusammengewirkt, um ein reichlich trübes Bild der westdeutschen Wirtschaft zu zeichnen. Aber übertriebener Pessimismus verhindert nicht weniger als unbegründeter Optimismus eine nüchterne Einschätzung der Lage. In Wirklichkeit ist die wirtschaftliche Situation in der Bundesrepublik immer noch erstaunlich gut.

Ich will jetzt nicht davon sprechen, daß Deutschland heute die höchsten Löhne und fast die niedrigste Arbeitszeit in Europa hat, sondern möchte Sie auf die Dynamik der deutschen Industrie aufmerksam machen. In den letzten Monaten konnten Sie immer wieder hören, daß die Wachstumskraft der deutschen Wirtschaft erlahmt sei. Untersuchungen zeigen jedoch, daß die deutschen Firmen in Europa immer weiter nach vorne stoßen.

Deutschlands Firmen weiter expansiv

Unter den zehn größten Industrieunternehmen in Europa befinden sich heute vier deutsche Konzerne. An siebter Stelle in Europa steht als das größte deutsche Unternehmen das Volkswagenwerk. Nur sechs Firmen, die Weltfirmen Royal Dutch/Shell, Unilever, BP, Nestlé, der britische Chemiekonzern ICI und die holländische Philips, erreichen einen höheren Umsatz als das Volkswagenwerk. Nach dem Volkswagenwerk, das 1961 auf einen Jahresumsatz von 5,2 Milliarden Mark kam, kommt das Haus Siemens mit rund 5 Milliarden Mark Umsatz. Auf Platz neun und zehn folgen die Daimler-Gruppe mit 4,7 Milliarden Mark Umsatz und Krupp mit 4,2 Milliarden Mark Umsatz im Jahre 1961. Besonders bemerkenswert ist das hohe Expansionstempo der deutschen Unternehmen: die Firmen der Bundesrepublik, die 1961 zu den 100 größten Unternehmen in Europa zählten, hatten gegenüber dem Vorjahr eine Umsatzsteigerung von 13,2 Prozent aufzuweisen.

Mit diesem Wachstumstempo liegen sie weit über dem europäischen Durchschnitt. Die amerikanischen Großfirmen brachten es sogar nur auf eine Zuwachsrate von 2,2 Prozent. Die Folge der raschen Expansion ist, daß die deutschen Unternehmen ihre Plätze auf der Rangliste ständig verbessern. Die amerikanische Wirtschaftszeitschrift „Fortune" veröffentlicht jedes Jahr im August eine Untersuchung der 100 größten Unternehmen in Europa. In diesem Jahr konnte zum Beispiel der Siemens-Konzern, der im Vorjahr noch an zehnter Stelle stand, auf Platz acht vorrücken. Daimler stieß von der zwölften auf die neunte Stelle vor (zwei Jahre früher hatte das Unternehmen erst den Platz 21 eingenommen).

Gerade diese Unternehmen, die Milliarden umsetzen und von denen jedes zwischen 70 000 und 230 000 Arbeitnehmer beschäftigt, konnten auch in diesem Jahr eine weitere Geschäftsausweitung erzielen. Der Siemens-Umsatz zum Beispiel dürfte 1962 um mindestens 500 Millionen Mark höher liegen als im Vorjahr. Auch Daimler, das Volkswagenwerk und Bayer rechnen mit einer beträchtlichen Umsatzausweitung. Die Expansionskraft der deutschen Industrie ist, vor allem auch infolge des Mangels an Arbeitskräften, zweifellos nicht mehr so groß wie in den „Boomjahren" 1959 und 1960. Immerhin zeigen die Zahlen, daß wir noch keinen Anlaß haben, uns allzu große Sorgen zu machen.


DIE
CIGARETTE,
DIE UNS
FREUDE
MACHT
20
CIGARETTEN
MURATTI
PRIVAT
FILTER TIPPED
MURATTI PRIVAT

Sag's der

Inflation?

Die große Serie in REVUE



Dr. Rudolf Zorn

Vor dem Ersten Weltkrieg hat niemand von Geldentwertung gesprochen, wenn es im Verlauf einer Hochkonjunktur zu Preissteigerungen kam. Seinerzeit klagte man über „Teuerungen"; sie standen in ihrem Ausmaß den heutigen Preissteigerungen kaum nach. Gewiß hätten die Übertreibungen im Aufschwung verhindert werden können, wenn man rechtzeitig, d. h. schon zu Anfang des Jahres 1960, Dämpfungsmaßnahmen ergriffen hätte. An Warnungen und Vorschlägen hatte es damals nicht gefehlt. Trotzdem besteht kein Anlaß zur Dramatisierung der offenbar bereits im Auslaufen begriffenen Lohn- und Preiswelle. Der Sparer läßt sich jedenfalls durch das Gerede über eine Währungsverschlechterung kaum beeindrucken. Wie anders sollte man den hohen Spareinlagenzugang bei den Sparkassen werten, der im ersten Halbjahr 1962 die Vorjahresergebnisse weit übertraf? Ein Beweis des Sparervertrauens in die Währung sind auch die 65 Mrd. DM, die sich auf den Sparkonten der Geldinstitute des Bundesgebiets befinden.

Um aus der Vielzahl der Sparmotive nur einige zu nennen: das Ansparen auf die begehrten Komfortgüter ist auch heute noch billiger als die Verschuldung. Eine Rücklage für besondere Fälle, sei es nun Krankheit oder ein Gelegenheitskauf, wird mit Recht von jedermann als notwendig empfunden. Auch das Ansparen auf einen Bausparvertrag ist nicht deshalb sinnlos, weil es bisher zu überaus starken Erhöhungen der Grundstücks- und Baupreise kam. Dieser Preisanstieg muß sich ebensowenig zwangsläufig fortsetzen wie ein andauernder Anstieg des gesamten Preisniveaus. Verhielten sich alle Unternehmer, die öffentliche Hand und unsere Partnerländer ebenso vorsorglich wie der deutsche Sparer, so brauchte man auch künftig nicht um das Schicksal der D-Mark besorgt zu sein.

MÜNCHEN DR. RUDOLF ZORN
Präsident des Bayerischen Sparkassen- und Giroverbands

Wir werden allesamt nichts ausrichten, solange jene Leute entscheidenden Einfluß ausüben, die an einer Inflation interessiert sind, weil sie daran gewinnen können. Denn der Reiz, harte DM-Aufbaukredite in entwertete Papiermark zurückzuzahlen, ist für sie sehr groß!

BAD GODESBERG OTTO PUMPERT

Separatfrieden für Ulbricht

Voluntas in REVUE Nr. 33

Bonn hat wieder einmal, wie immer, wenn es um die Ost-West-Politik geht, geschlafen oder den Kopf in den Sand gesteckt. Nun bekommt Ulbricht seinen Separatfrieden und wir schauen in Berlin weiterhin auf die Mauer. Ostpolitik kann man eben doch nicht auf kommunalpolitischem Niveau führen.

BERLIN DIETER BINDER

Es ist wirklich zum Heulen: wer in vergangener Zeit von einem Handel „Anerkennung der DDR zu einem angemessenen politischen Preis" sprach, wurde als Salon-Kommunist verschrien. Heute steht die Anerkennung vor der Tür, ohne daß die Bundesrepublik den geringsten politischen Vorteil als Gegengabe erhält.

STUTTGART UWE SAILER

Der Schritt ins Dunkle

Marilyn Monroes Tod in REVUE Nr. 33

Nun werden sie alle über die arme Monroe herfallen und ihr nachreden, so ende eben ein Leben, das nur auf Äußerlichkeit aufgebaut war. Ist es aber nicht so gewesen, daß die Monroe im Grunde genommen nur spielte, was die breiten Massen gern sehen wollten? Viel Busen und wenig Geist: das ist das Idol unserer Zeit, und diesen Wunsch hat die Monroe zu erfüllen versucht. Ob sie nicht an dieser Sinnlosigkeit innerlich zugrunde gegangen ist? Dann wäre ihr Freitod ein Vorwurf für uns alle.

KÖLN DR. ERICH GONTERT

Stromimpulse für das kranke Herz

„Leben aus der Batterie" in REVUE Nr. 33

Ihr Bericht über die sensationelle Herzoperation eines zwanzigjährigen Dekorateurs in München läßt sicher viele Leidende neue Hoffnung schöpfen. Deshalb wird es Sie besonders interessieren, daß in London an Mr. Harold Maskell vor zwei Jahren eine ähnliche Operation durchgeführt wurde — mit bestem Erfolg. Dem jetzt 67jährigen Patienten geht es vorzüglich. In den USA stellen drei Firmen „Schrittmacher" her. Etwa 5000 Geräte älteren Typs, die noch außen am Körper getragen werden, und rund 1500 Schrittmacher, die unter die Haut gepflanzt wurden, sind im Gebrauch. Der Preis der einzelnen Geräte liegt zwischen 425 und 650 Dollar (1700,— bis 2600,— DM).



Vor zwei Jahren operiert: Harold Maskell

LONDON DONALD GREEN

Moral 62

Die neue Serie in REVUE

Dieses Thema interessiert mich brennend. Es ist erschreckend, wie viele Ehemänner ihre Frauen betrügen. Aber liegt das nicht in vielen Fällen auch an den Ehefrauen selbst?

FELLBACH ERICH SAUTTER

Wenn ich verheiratet wäre, ich würde niemals getrennten Schlafzimmern zustimmen. Sie sind nach meiner Meinung der erste Schritt zum Auseinanderleben.

BREMEN GISELA SCHRAMM

In unseren jungen Ehen ist „der Wurm drin", darüber gibt es keinen Zweifel. Wenn 1960 fast 45 000 Ehen geschieden wurden (1939: knapp 30 000), so kommt diese Steigerungsquote fast ausschließlich auf das Konto der unüberlegten Jungehen, die offenbar nur geschlossen werden, um das Triebleben zu legalisieren. Denn von Verantwortungsbewußtsein oder gar von Lebenspartnerschaft kann da keine Rede mehr sein. Diesem Übel hilft man nicht durch Erschwerung der Scheidung ab. Die Eheschließung sollte man erschweren. Es gäbe eine ganze Reihe von Maßnahmen dazu: Pflichtkurse in Haushaltsführung und Haushaltsplanung vor der Trauung, Verbot der Doppelbeschäftigung in den ersten zwei Ehejahren oder auch — so grotesk es klingen mag — eine gesetzliche Verlobungszeit von einem Jahr, verbunden mit einer harten „Verlobungssteuer", die erst nach dreijähriger Ehe zurückgezahlt wird. Dann würden sich viele junge Leute die gedankenlose „Paarung" überlegen, und viel Unheil würde vermieden.

STUTTGART THERESE LANGNER

Hiroshima und Aktenmappe

REVUE-Roman „Das geschenkte Gesicht"

Ihr Roman erinnert mich an einen der schrecklichsten Eindrücke meines Lebens. Ich war nicht sehr weit von Hiroshima, als dort die erste Atombombe gegen Menschen eingesetzt wurde. Während, soviel mir bekannt ist, im letzten Kriege durch Einsatz von „konventionellen" Kampfmitteln entstellende Gesichtsverletzungen sich in einer relativ sehr geringen Grenze von ca. 1% der allgemeinen Verwundungen bewegt haben dürften, waren in Japan durch Atomstrahlenverbrennungen schwerste und furchtbar entstellende Gesichts- und Armverletzungen vorherrschend. Denn diese unbedeckten Körperteile waren den gefährlichen Strahlungen meist schutzlos ausgesetzt. Wir müssen also in einem eventuellen Atomkrieg erst recht mit entstellenden und irreparablen schwersten Gesichtsverletzungen und Entstellungen, auch unter der Zivilbevölkerung, rechnen. Die berühmt-berüchtigte „Aktenmappe" dürfte auch hier keinen geeigneten Schutz gewähren.

MÖRLENBACH H. H. SCHWEIZER

Ich fühle durchaus mit den so hart betroffenen Menschen mit, doch möchte ich bemerken, daß man es von keinem Mann mit gleicher Selbstverständlichkeit verlangen würde, im umgekehrten Fall mit einer so entstellten Frau zusammenzuleben (die Möglichkeiten waren ja vorhanden).

BAD WILDUNGEN GERDA GRABE

Mein siebzehnjähriger Sohn kann die neue Fortsetzung jeweils kaum erwarten. Ich rate jeder Mutter, ihren heranwachsenden Kindern das Lesen des neuen Konsalik-Romans zur Pflicht zu machen.

ZWEIBRÜCKEN KAROLINE VOLTZ

Bei Treffern in Panzern entstanden sehr oft die furchtbarsten Verletzungen und Verbrennungen. Auch mich erwischte es 1943 im Osten als Panzerfahrer. Mein Gesicht wurde zertrümmert. Im Reservelazarett in Kolberg wurde es wieder aufgebaut. Ihr Bericht entspricht ganz den Tatsachen.

WIETZE (KR. CELLE) HEINZ LAHRS





Die Mädchen von Havanna sind Fidel Castros beste Propagandatruppe: an der Spitze von Demonstrationszügen schwingen sie Arbeitsgeräte wie Karnevalsfahnen (oben). Ihnen folgen die Zuckerarbeiter — und dann wieder weibliche Miliz in hautengen Hosen. Fidel selbst (links) zieht als Trommler des Kommunismus ruhelos durch sein Land. Wo er auftaucht, gibt es Aufmärsche unter kubanischen Fahnen und Sowjetbannern. Aber der Zauber des bärtigen Revolutionärs ist schwächer geworden



Moskaus Stützpunkt in der Neuen Welt ist bedroht: gegen den bärtigen Revolutionär Fidel Castro revoltieren jetzt seine alten Freunde, weil er die Freiheit verraten hat. REVUE bringt die ersten Bilder aus dem Partisanennest im kubanischen Dschungel

Rebellen gegen Castro

Auf der Zuckerinsel in der Karibischen See wird wieder scharf geschossen. Dreieinhalb Jahre nach dem Ende des Bürgerkrieges operieren in der Sierra Maestra und in den Escambray-Bergen wieder Guerillas. Sie kämpfen gegen die Truppen des roten Regimes in Havanna. Es sind nicht „Söldlinge der USA" oder „gekaufte Knechte des Kapitalismus", sondern enttäuschte Anhänger Fidel Castros. Mit ihm waren sie einst in die gleichen Berge gestiegen, um gegen die Diktatur zu kämpfen. Als der korrupte Fulgencio Batista am Neujahrstag 1959 stürzte, zogen sie als umjubelte Be-



Die Männer im Dschungel lauern auf die Castro-Miliz: achtzig Partisanen, die sich mit Armbinden als „reguläre Truppe" gekennzeichnet haben (oben), kämpfen unter Leutnant Roberto (links) im Escambray-Gebirge. Dort operieren weitere 400 bewaffnete Rebellen gegen die 30 000 Milizsoldaten, die in dieses Gebiet abgeordnet wurden. Mittags gibt es für Roberto und seine Kameraden eine Handvoll Reis mit Bohnen — und ganz selten einmal ein Stück Fleisch von einem mitleidigen Bauern

Rebellen gegen Castro

freier in die Hauptstadt ein. Doch bald merkten sie, daß Castro ihnen nicht die Freiheit gab, für die sie gekämpft hatten. Nicht der Friede, sondern blutiger Terror, nicht Gerechtigkeit, sondern die Rache zogen ins Land. Der bärtige Revolutionsheld wurde zum Gewaltherrscher. Zum Diktator, der den Kommunismus kopiert. Mit unerbittlicher Härte straft er Gegner und Kritiker, treibt sie in die Flucht oder in den Widerstand. Mehr als 200 000 von den sieben Millionen Kubanern haben ihr Heimatland schon verlassen; Hunderte fanden Asyl in den Botschaften süd- und mittelamerikanischer Staaten; Tausende aber griffen zu den Waffen. Die Guerilla-Gruppe, die in den zentralkubanischen Escambray-Bergen kämpft, zählt etwa 500 Mann. Ihr Anführer: Juan Felipe, ein ehemaliger Textilarbeiter. Sie reißen Eisenbahnschienen auf, brennen Zuckerrohrfelder nieder, jagen Brücken in die Luft, überfallen Kasernen und Polizeistationen. Sie geben sich dabei keinen Illusionen hin, denn sie wissen, daß Castro noch fest im Sattel sitzt. Er hat fanatische Anhänger unter den Bauern, den Arbeitern, den Frauen. Und er hat mit 65 000 Soldaten und 250 000 Milizangehörigen die stärkste Streitmacht Lateinamerikas. Dagegen können sie nicht viel ausrichten. Aber sie kämpfen. Aus Protest, aus Liebe zur Freiheit. Daß Fidel Castro einst den Kampf mit zwölf Überlebenden aufnahm und siegte, ist jetzt die Hoffnung der Männer, die seine Freunde waren und seine Todfeinde wurden.



Patria o Muerto, Vaterland oder Tod: der revolutionäre Wahlspruch Castros ziert nicht nur Transparente und Bretterzäune, sondern auch die Hüte der demonstrierenden Arbeiter. Aber seit der 35jährige Diktator des Inselstaates sich im Dezember 1961 dem Kommunismus verschrieb und sowjetische Hilfe annahm, wächst die Unzufriedenheit im Lande



Für den Sowjet-Instrukteur tanzt sie eine Habanera. Der Rubel rollt in den Bars. Doch Kubas Nachtleben ist nur für Funktionäre noch erschwinglich



Hunderte von Kubanern fanden politisches Asyl in Botschaftsgebäuden. Auf Holzpritschen träumen sie von Freiheit und von Castros Sturz



Weich und schmeichelnd fließt die Pariser „Linie 1963“. Modeschöpfer Pierre Balmain gab seinem Cocktailkleid aus schwarzem Mousseline als Extravaganz einen breiten Fransensaum mit Samt-Pompons



Das Tunika-Modell ist ein Lieblingskind der Herbst- und Wintermode. Blaßblau mit hochgesetzter Schleife kreiert es Dior (links), plissiert und in der Taille gegürtet empfiehlt es Yves Saint-Laurent. Beide Kleider bedecken züchtig die Knie, denn wohlgeformte Beine sind nur noch ab Wadenhöhe salonfähig

Die neue Mode für Herbst und Winter

Paris versteckt das Knie





Je schlichter die Kleider, desto pompöser der Modeschmuck. Links: eine Brosche aus glitzerndem Simili mit passendem Ohrgehänge. Auf der Armspange (oben) funkeln Steine in Traubengröße



Für die Cocktailstunde:
ein Hütchen
aus schwarzen Samtblättern.
Der grobmaschige Schleier
reicht bis über die Augenbrauen



Für kalte Wintertage:
ein Kapotthut,
wie Großmama ihn einst trug.
Er hält Ohren und Hals
auch bei 20 Grad unter Null warm



Kostbare Stoffe glänzen am Abend.
Die rosa Satin-Robe (links)
aus dem Haus Nina Ricci
ist mit Silberfäden durchwirkt.
Zum Abendmantel aus Wollspitze (r.)
entwarf Guy Laroche
ein Kleid, dessen Pluderhosen
an türkische Haremsdamen erinnern



Mit Pailletten bestickt
und mit Ornamenten verziert:
Diors Abendschuh im „New-style".
Sein Absatz unterm Spann
ist nur halbhoch und geschwungen

Modelle: Orcel (Hüte), Cardin, Laroche (Schmuck)

Der Schritt ins Dunkle: 27 Menschen sterben in Deutschland täglich von eigener Hand. Tausende in der ganzen Welt. Viele sind reich, prominent, mächtig. REVUE schildert einige dieser großen Tragödien. Heute das Ende der schönen Tänzerin Maria Fris und des Finanzabenteurers Ivar Kreuger



Das Licht in den Augen der Ballett-Tänzerin Maria Fris erlosch zu früh. Sie nahm sich das Leben, als sie sich ihrem künstlerischen Ehrgeiz nicht mehr gewachsen sah

Der Glanz ihrer Karriere lag in der tänzerischen Einheit, die Maria Fris mit Rainer Köchermann bildete. Als diese Partnerschaft endete, zerbrach auch Marias Leben



Die Wirklichkeit des tänzerischen Alltags von Maria Fris bestand in unsagbaren Qualen. Durch unermüdliches Training hatte sie sich chronische Sehnenentzündungen zugezogen. Jede Probe bedeutete für sie eine körperliche Strapaze. Hier versucht Ballettmeister Tintolesi die Tänzerin zu beruhigen

Prominente, die am Leben zerbrachen

Ihr Ausweg:

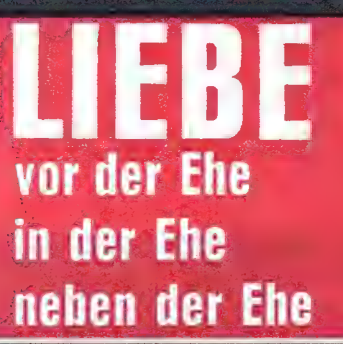
NUR DER TOD

Das tragische Ende der Monroe fand die Anteilnahme der ganzen Welt. Man hat es diskutiert, als gäbe es nicht jährlich Tausende anderer Selbstmorde, die sich vom Tod der amerikanischen Filmschauspielerin nur in einem unterscheiden: ihre Opfer sind weniger prominent.

Die Statistik kann mit brutaler Prophetie vorausberechnen, daß sich in

Lesen Sie weiter auf Seite 62

Das Ende hat Maria Fris selber gesucht. Vom Schnürboden der Hamburger Staatsoper sprang sie 18 Meter tief auf das erleuchtete Oval der Bühne in den Tod



MORAL

Foto: Peter Senzer



62

Heimliches Händchenhalten
hinter dem Rücken des Ehemannes:
Auch das gehört zur MORAL 62.
Zwanzig von hundert Ehefrauen betrügen ihre Männer.
Eines ihrer Hauptargumente:
„Der andere versteht mich viel besser!"

Gleichberechtigung auch beim Betrug

Sie waren gekommen, um sich zu stellen: hundert Ehefrauen, ausgewählt aus allen Abteilungen eines normalen deutschen Großbetriebes. Sie wurden nach vielen persönlichen und intimen Dingen ihres Lebens befragt, bevor die entscheidende Frage kam: „Unterhalten Sie sexuelle Beziehungen neben Ihrer Ehe?" Für Minuten herrschte in dem nüchternen Büroraum die Atmosphäre eines Beichtstuhls. Dann registrierte die Zählmaschine mit leisem Klicken die anonymen Bekenntnisse. Jede der Frauen konnte ihr JA oder NEIN durch Druck auf einen Knopf auslösen. Den Knopf hielt jede so in der

Lesen Sie weiter auf Seite 22

Wer? Wo? Was?

CHARLES DE GAULLE (71), der während seines Deutschland-Besuches auch der Zeremonie eines „Großen Zapfenstreichs" in Schloß Brühl bei Köln beiwohnen wird, wird deshalb von der „Neuen Zürcher Zeitung" kritisiert. Diese Art teutonischer Militäroperette, von Truppen im Stahlhelm aufgeführt, passe in den klassizistischen Schloßgarten wie ein Brauereipferd in die Wiener Hofreitschule, schreibt die Zeitung.

WILLIAM FARETHY (56), von Feinschmeckern geschätzter Koch aus Südafrika, bemüht sich, den Widerwillen vor Mäusefleisch zu beseitigen. „Die Maus könnte den Küchenzettel der feinsten Hotels mit ihrem ungewöhnlich wohlschmeckenden Fleisch bereichern", erklärt Farethy. „Die Abneigung der Menschen gegen Mäusefleisch erscheint mir unverständlich." Farethy wirbt in Vorträgen und mit Kostproben für Gerichte aus Mäusefleisch. „Ich komme mir vor wie Kolumbus, der einen neuen Kontinent entdeckt hat", erklärte der Mäusefleischapostel.

WERNER FINCK (60), deutscher Polit-Komiker, charakterisierte die moderne Entwicklung mit folgenden Worten: „Die Raketen werden immer schneller und die Post wird immer langsamer."

HANS WALTER WILD (42), Oberbürgermeister der Wagner-Festspielstadt Bayreuth, unterlief eine peinliche Verwechslung. Er gab zwei hübschen Bayreutherinnen, die eine private Besuchsreise in die mittelenglische Industriemetropole Manchester unternahmen, für den dortigen Oberbürgermeister einen Bildband von Bayreuth mit seiner persönlichen Widmung mit. OB Wild bezog sich dabei auf ein Jahre zurückliegendes Treffen bei einer internationalen Kommunalpolitiker-Tagung in Paris. Wie sich inzwischen herausstellte, hat er aber Birmingham mit Manchester verwechselt. Aufnahmen im Bayreuther Rathaus-Archiv beweisen, daß es der seinerzeitige Lord Mayor von Birmingham war, mit dem er die Seine-Rundfahrt machte. Die Stadtväter von Bayreuth stellten dazu fest: „Auch ein Oberbürgermeister kann und darf sich einmal irren".

LUDWIG ERHARD (65), Wirtschaftsminister der Bundesrepublik Deutschland, wurde im Fernen Osten als Symbol des westdeutschen Wiederaufstieges interpretiert. Ein japanischer Politiker erklärte in Tokio: „Erst wenn man Professor Erhard persönlich gesehen hat, begreift man den ganzen Umfang des deutschen Wirtschaftswunders".

FRANZ JOSEF STRAUSS (46), wird demnächst so komfortabel wie Krupp v. Bohlen und Halbach reisen. Das Verteidigungsministerium bestellte bei den Lockheed-Werken in Kalifornien eine Lockheed JetStar, die als komfortabelstes und schnellstes Reiseflugzeug gilt und in der Lage ist, nonstop über den Atlantik zu fliegen. Preis der Maschine: 5 Millionen Mark.



MARQUIS OF MILFORD HAVEN (43), einst Eva Bartok-Begleiter, heute seit bald zwei Jahren verheiratet mit Janet Bryce (23), Tochter eines englischen Kolonialoffiziers sammelte auf einer USA-Reise Eindrücke und fand: „Amerika ist ein Land, das von einem Mann entdeckt, aber dann von Frauen erobert worden ist."

DWIGHT EISENHOWER (71), Ex-US-Präsident, wie sein englischer Ex-Kollege Sir Winston Churchill ein begeisterter Sonntagsmaler, verhandelt mit einer amerikanischen Firma, die das Copyright einiger seiner Bilder für Glückwunschkarten erwerben will.

JIM LANGLEY (37), amerikanischer Farmer in Wyoming, mußte in den letzten Monaten den Verlust von fünf Stück Vieh beklagen, das Sonntagsjäger versehentlich erschossen hatten. Jetzt hat der Farmer seinem Rindviehbestand mit großen Lettern das Wort „Kuh" auf die Haut pinseln lassen.

BRUCE PREMINGTON (57), englischer Literaturhistoriker, der sich vor allem mit der rätselvollen Persönlichkeit Shakespeares beschäftigt, erklärte in Oxford: „Es ist immer noch unklar, wer Shakespeare eigentlich war. Aber wir wissen jetzt wenigstens, daß Shakespeare unmöglich Shakespeare gewesen sein kann."

JONNY HAYNES (26), in vielen Fußballschlachten erprobtes britisches Sportidol, spielt jetzt häufig Bridge und erkannte, daß auch dies eine gefährliche Sportart ist: „Ich habe ständig blaue Flecken an den Schienbeinen."



Sigi Sommer

Eitelkeit auf langen Beinen

Modenschauen sind längst überall Mode geworden. Und jedes Jahr, wenn die Gezeiten wechseln, kommen die Couturiers, die bei Wilhelm Busch noch simpel „Schneider, Schneider, meck, meck, meck" gerufen wurden, und zeigen uns, was ihnen wieder Ausgefallenes eingefallen ist. Der Trapez-Schnitt zum Beispiel, der interessante Seesack-Look oder die O-Ha-Linie. Die Modenschau ist zwar manchmal auch in Kaufhäusern oder in Ausstellungshallen zu sehen, grundsätzlich jedoch wird sie in dem elegantesten Renommierschuppen der Stadt veranstaltet.

Im übrigen wird so eine Parade der Eitelkeit meistens für einen wohltätigen Zweck abgehalten. So daß auch ungestört jede Menge Sekt fließen kann, weil ja andererseits der Überschuß den linksgescheitelten Waisenkindern von Ulanga zufließt. Die Eintrittspreise liegen darum verständlicherweise sehr nahe an der kriminellen Grenze. Vor allem aber auch, um ungebetene Gäste auszuschließen. Weswegen dann auch der Blumenkohl-Zar von der nahen Markthalle, die Inhaber der Firma „Angst- und Bange-Finanzierungen" sowie der Gefrierfleisch-Nabob und Bundeswehr-Lieferant Schmirgelbiß mit ihren leibeigenen Gattinnen ganz unter sich sind.

Das wesentlichste Requisit der Schau ist zweifellos der Laufsteg, der den dämmrigen Saal mitten unter den teuersten Plätzen durchquert. An seinem oberen Ende befindet sich ein verchromtes Bazillen-Sieb, in das die Ansagerin ihre dezenten Hinweise hüstelt. Das andere Ende mündet in die Garderobe der Mannequins, die von scharfem Nagellack-Geruch, dem herzhaften Gerühre in Wimperntusch - Schachteln und bissigen kleinen Liebenswürdigkeiten erfüllt ist.

Zu Beginn stellt die Lady am Nuscheltrichter zuerst einmal ihn selber vor, den sagenhaften Nähgarn-Picasso, manchmal ein hocheleganter Herr, doch leider meistens anders als du und ich. Wenn er wirklich keine dunkle Brille trägt, dann aber wenigstens einen Solitär am Zeigefinger so groß und glitschig wie ein Spiegelei. Und dann marschiert sein Gestüt auf. Mit Beinen, schöner und länger wie jeder Sommertag. Und sie werden nacheinander vorgestellt. Heißen aber natürlich längst nicht mehr Lina, Anna oder Emmi, wie es versehentlich in ihren Reisepässen steht. Sondern Ginster, Delfter oder Nougat. Und auch die Modeschöpfungen, die sie tragen, haben die Namen von Taifunen, schwarzen Havannas, Gruselfilmen oder Süßspeisen.

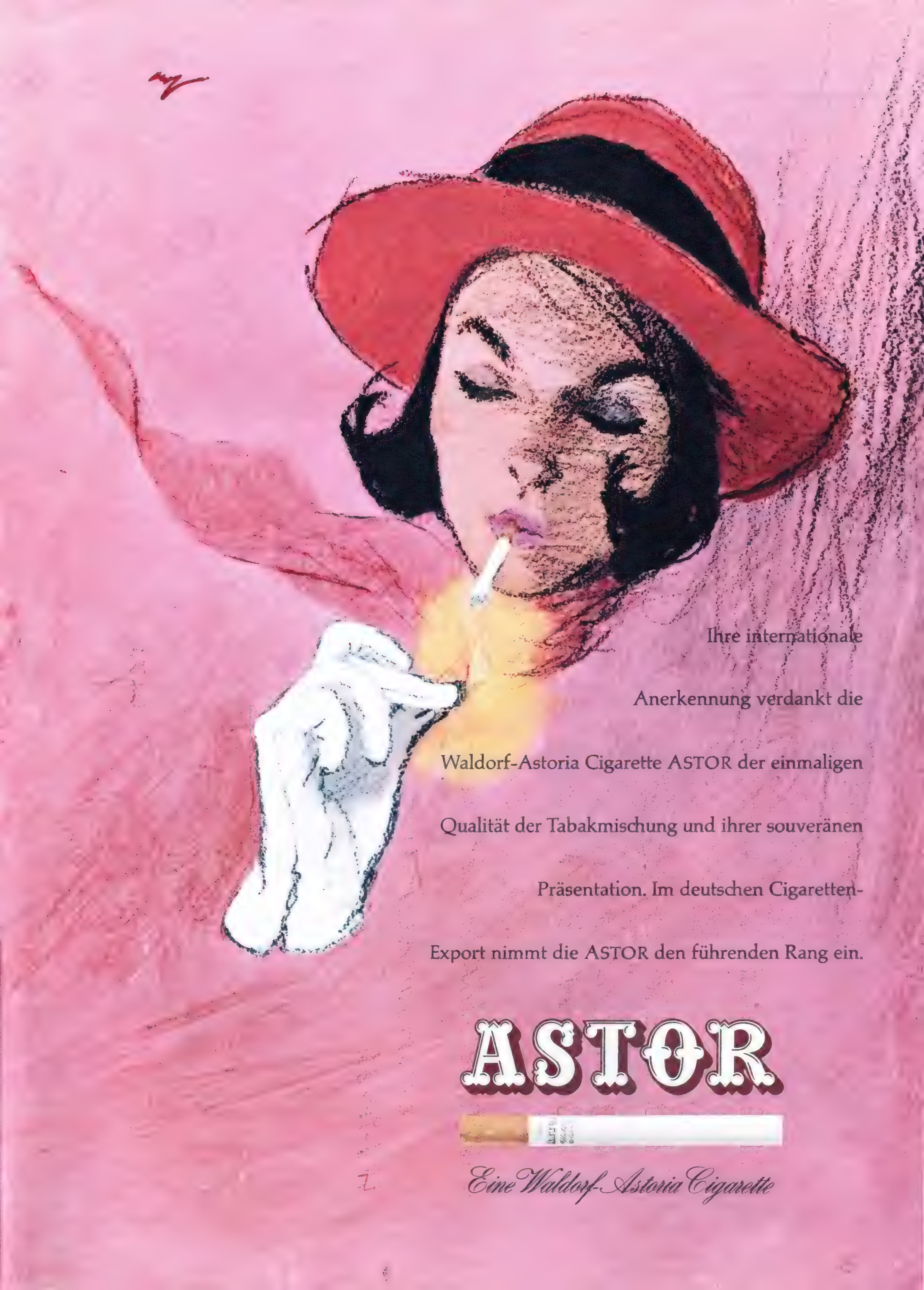
Und nun sehen Sie Theresita mit der Kreation „letzter Hieb", näselt die nach Möglichkeit etwas adelige Conferenceuse. Und der Beschauer staunt ein Komplet an, das lediglich aus zweitausend Fransen besteht. Ziemlich mühelos sieht der Interessent herüben rein und drüben wieder raus. Doch, um auch die magere Füllung begutachten zu können, müßten die langhaarigen Kleiderbügel wenigstens ein bißchen stille halten, was sie natürlich nicht tun. Denn sie wissen längst sehr genau, daß die meisten der anwesenden Spätzünder nicht gekommen sind, um die Mode zu kritisieren, sondern hauptsächlich das, was darinnen steckt. Denn für sie ist das leckerste Kleid ohne Inhalt immer nur eine Speisekarte ohne Lokal.

Gelber Neid" nennt sich die nächste Illusion. Gezeigt von einem Pariser Mademoisellchen mit einem besonders verruchten Industrie-Busen. Rückhaltlos beneiden die männlichen Anwesenden die sündige alte Seine, die Tag und Nacht an so was liegen darf. Und gar mancher zieht besorgt sein besticktes Taschentuch hervor. Aber nicht, um damit vielleicht die Blößen der schreitenden Schönen schamhaft zu bedecken. Sondern nur, um sich die Brille zu putzen. Vornehmer Beifall rauscht zaghaft auf. Wird aber rasch von den züchtigen Gattinnen durch schmerzhafte Tiefschlag-Blicke erstickt. Denn die sind lediglich an den Entwürfen interessiert. Obwohl sie natürlich dieselben niemals tragen können. Oder höchstens über dem Arm.

Ganz besonderer Höhepunkt des Abends ist die Pelzmodenschau. Ach, was es da bloß alles zu sehen gibt. Das berühmte Leoparden-Mädchen aus den Comic strips der Zeitungen tritt persönlich auf. Auch Tarzans Braut im molligen, aber allzu früh zweckentfremdeten Eigenheim des blauen Ozelots. Und Phantoms verlassene Geliebte mit der Katze im Nacken. Die Vorführlettchen gehen plötzlich vorsichtig wie auf gekochten Erbsen, wenn sie die wechselbleichen Nerzmäntel tragen. Modelle, die den Namen „Schwarzer Freitag" oder „Vergleichsverfahren" haben. Der letzte Schrei aber ist wohl der völlig unscheinbare Trenchcoat, der nicht einmal einen Aufhänger besitzt, aber innen verschwiegen vornehm mit der reizenden kleinen Anden-Maus Chinchilla gefüttert ist.

Und wenn der gewöhnliche Sterbliche da manchmal den Preis für so eine haarige Pracht hört, dann kann er nur ehrlich gestehen: für so viel Geld würde er sich auch sein Fell gerben lassen.

Das Rätselhafteste an diesen kostbaren Rauchwaren aber, so muß sich jeder Laie denken, ist wohl der Umstand, daß keines der Felle vom Jaguar bis zum Zobel auch nur die geringste Verletzung von Stich oder Schuß besitzt. Aber solche Banausen, die so etwas feststellen, die gehören natürlich nicht unter Breitschwanz und Hermelin. Sondern dahin eben, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen. Sonst müßten sie es doch längst wissen: Daß kein standesgemäßer Marder oder Luchs, wenn er glaubt, sein Fell sei gut genug, um es auf einer Modenschau zu Markte tragen zu dürfen, wartet, bis er erschossen wird. Sondern daß er sich selbstverständlich rücksichtsvoll mit Tabletten selbst das Leben nimmt.


Ihre internationale
Anerkennung verdankt die
Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR der einmaligen
Qualität der Tabakmischung und ihrer souveränen
Präsentation. Im deutschen Cigaretten-
Export nimmt die ASTOR den führenden Rang ein.
ASTOR
Eine Waldorf-Astoria Cigarette

Hand hielt, daß niemand sehen konnte, wann er gedrückt würde.

- **Zwanzig der hundert gaben auf diese Weise zu, daß sie ihre Männer betrügen.**

Eine Umfrage von vielen, die REVUE während der letzten Monate durchgeführt hat. Der Vergleich aller Zahlen zum Schluß ergab, daß die angeführte Umfrage das Minimalergebnis darstellte: Hier war es jede fünfte Frau, die ihre Untreue zugab. Bei anderen Befragungen war es jede vierte, manchmal auch jede dritte. Nehmen wir die kleinste Zahl an, dann gehen rund sechs Millionen Ehefrauen in Deutschland „fremd".

Sechs Millionen, denen es äußerlich keiner ansieht. Die schicksten und jüngsten Frauen müssen nicht die untreuesten sein, die biederen Hausmütterchen nicht die bravsten.

Denn wenn man die Argumente kennt, mit denen sie ihre Untreue begründen, dann wird es einem klar, daß jede Frau, ungeachtet ihres Alters und ihres Ansehens, ein solches Motiv für einen Treuebruch finden kann:

- **„Mein Mann läßt mich seit Jahren völlig kalt."**
- **„Ich brauche halt ein wenig Romantik, mein Mann ist so nüchtern geworden."**
- **„Mein Mann betrügt mich ja auch."**
- **„Der andere versteht mich als Frau viel besser."**
- **„Meine Ehe — das stellt sich immer mehr herhaus — war ja doch sowieso nur ein Irrtum."**

Argumente und Motive, wie wir sie in den Akten der Scheidungsanwälte fanden, wie sie die Eheberater der beiden großen Kirchen und der Stadtverwaltungen täglich zu hören bekommen. Argumente, die uns von den untreuen Frauen, die wir direkt befragten, genannt wurden.

Argumente und Motive, die eines klar erkennen lassen: Zur Untreue gehören drei — die Frau, der Geliebte u n d der Betrogene. Denn alle aufgeführten Begründungen der Frauen beziehen sich auf ihre Ehemänner: Der Ehemann ist quasi schuld daran!

Diese Begründungen waren es wert, daß man ihnen wirklich auf den Grund ging. Zur „Schuld" des Mannes gehört es, wenn er seine Frau nicht genügend erotisch fesseln kann, wenn sie unbefriedigt bleibt, wenn sie in dem Fremden nicht den Mann, sondern nur den „Geschlechtspartner" sucht.

Nach amerikanischen Untersuchungen bleibt in den USA jede dritte Frau in ihrer Ehe sexuell unbefriedigt. Englische Wissenschaftler gaben Zahlen um 34 Prozent an. Wir haben uns an die Fachleute gewandt, die mit diesem Aspekt der „Moral 62" am engsten vertraut sind: an eine Reihe prominenter Frauenärzte. Die, mit denen wir sprachen, bestätigen auf Grund ihrer Erfahrungen die amerikanischen Werte mit der Einschränkung: „Bei uns sind es wahrscheinlich fünf Prozent Frauen mehr, denen die Ehe auch eine sexuelle Erfüllung bietet." Das wäre dann aber noch immer jede vierte Ehefrau, bei der der Mann erotisch versagt.

Dieses so wichtige Teilgebiet der Ehemoral wurde von uns mit Hilfe namhafter Wissenschaftler so intensiv durchforscht, daß wir darauf später im Verlauf dieser Serie noch einmal sehr ausführlich zu sprechen kommen werden.

Nur so viel sei vorweg gesagt zur „Schuld" des Mannes:

Sexuelle Aktivität ist eine Frage der Veranlagung. Genauso wenig wie ein Mann „schuld" daran ist, daß er blaue Augen hat, ist er an einer stark ausgeprägten oder eben mangelhaft entwickelten Liebesfähigkeit schuld.

Mit dem Argument „der Ehemann ist schuld" muß man darum äußerst vorsichtig umgehen. So manche „Schuld" der Männer entpuppte sich bei unserer Untersuchung als die Schuld dieser Zeit — und dem menschlichen Unvermögen, sich den Situationen und Gelegenheiten dieser Zeit gewachsen zu zeigen.

Nehmen wir die Geschichte der untreuen Anna K. aus Gelsenkirchen. Eine Geschichte aus den umfangreichen Akten unserer großen Untersuchung. Eine typische Geschichte.

Nachtschicht

Über dem Revier färbt sich die gelbe Dunstglocke für eine halbe Stunde rot. Sonnenuntergang. Schwarz ragen die hohen Schlote in den späten Julihimmel. Die großen Räder der Fördertürme drehen sich träge hinter den Streben der

Fortsetzung übernächste Seite

Zahlen, die zu denken geben:

Frauen bekennen ihre Erlebnisse

REVUE veröffentlicht heute wieder einige aufschlußreiche Ergebnisse ihrer großen Umfrage. Diesmal kommen nur die Frauen zu Wort. Es sind jene Frauen, die REVUE mit dem modernen Testapparat prüfte. Die Frauen saßen in einem abgedunkelten Raum, in der Hand einen kleinen Druckknopf verborgen. Der Druckknopf war mit der Zählmaschine verbunden. Niemand konnte sehen, wer bei einer Frage den Knopf betätigte. Keine der Befragten konnte also Anlaß haben, bei dieser anonymen Methode etwas zu verbergen. Hier sind die Fragen und die Antworten:



FRAGE: Sind Sie für eine Erleichterung der Scheidungsgesetze oder für eine Erschwerung, oder halten Sie sie in der bisherigen Form für richtig?

ANTWORTEN:	%
Erleichterung	31
Erschwerung	22
Wie bisher	47

FRAGE: Könnte Sie ein intimer Verkehr mit einem Mann, den Sie nicht lieben, zufriedenstellen?

ANTWORTEN:	%
Ja, durchaus	—
Ja, unter Umständen	—
Ja, aber nicht auf die Dauer	15
Nein	85

FRAGE: Hatten Sie vor Ihrer Ehe intime Beziehungen zu einem Mann?

ANTWORTEN:	%
Ja, einmal	7
Ja, öfter mit einem Mann	7
Ja, öfter mit verschiedenen Männern	43
Ja, aber nur mit dem künftigen Ehemann	43
Nein	—

FRAGE: Hatten Sie Ihr erstes Erlebnis mit einem Freund oder mit Ihrem Ehemann?

ANTWORTEN:	%
Mit einem wesentlich älteren Freund	10
Mit einem etwa gleichaltrigen Freund	51
Ehemann	39
Weiß ich nicht mehr	—

FRAGE: Wie alt waren Sie damals?

ANTWORTEN:	%
Unter 16 Jahre	6
17 bis 19 Jahre	73
20 bis 25 Jahre	21
25 Jahre und älter	—

FRAGE: Wie würde Ihr Mann reagieren, wenn Sie ihm einen eben begangenen Seitensprung gestehen würden?

ANTWORTEN:	%
Er würde mir sofort verzeihen, und damit wäre die Sache erledigt	9
Er würde es mir eine Zeit nachtragen, aber dann doch vergessen	39
Er verzeiht und vergißt es nie	52



Mädchenkleid: Jovita Graf, Boxberg/Baden   Material: 'Dralon'/'Cuprama'

Flott, strapazierfähig, pflegeleicht soll das neue Schulkleidchen sein. Deshalb achtet man heute beim Einkauf auf's 'Dralon'-Etikett. Dann ist selbst der Plisseerock eine reine Freude. Ohne Bügeln bleibt er tadellos. Ist dieses Jumperkleidchen aus 'Dralon'/'Cuprama' nicht reizend? Frisch und adrett mit der blitzweißen Garnitur. Das Hufeisen am Gürtel bedeutet: Ein Kleid aus 'Dralon' – ein glücklicher Kauf!

Daß alles andere nur Spinnerei ist und nichts anderes."

„Aber du liebst mich doch."

Sie zuckt mit den Schultern. „Ich glaube es. Aber ich glaube auch, daß man es immer erst hinterher weiß. Komm, laß uns reingehen ins Wohnzimmer, trinken wir noch ein Glas."

Eine halbe Stunde lang sitzen sie schweigend auf der Couch. Er hat den Arm um ihre Schulter gelegt, seine rechte Hand ruht warm und schwer in ihrem Ausschnitt. Sie lehnt sich zurück, ihre Lippen finden sich, und während er sich ganz zu ihr herüberbeugt, sagt er: „Denk an Pakistan, Anna, an uns, komm . . ."

Gegen fünf Uhr morgens verläßt sie ihn wieder. Die Straßen sind leer. Hinter den schwarzen Rauchschwaden der nahen Eisengießerei ahnt man die dünne blasse Sonne. Ihre Schritte hallen über das klobige Kopfsteinpflaster. Von einem offenen Milchwagen ruft der Fahrer: „Na, Frolleinchen, wie wär's mit 'ner Pulle gutem Kuhsaft?" Sie hört nicht hin. Mechanisch findet sie den Weg zu ihrem Häuserblock. Sie fühlt sich ausgebrannt und leer. Sechs Jahre noch wird sie hier weiter wohnen. Wird versuchen, sich mit ihrem Mann zu vertragen, der weiter nichts im Kopf hat als ein kleines Häuschen draußen vor der Stadt. Ein Häuschen, das sie jetzt schon haßt, Jahre, bevor es gebaut wird. Weil es ihr die ganze Welt stiehlt; die Reisen in Länder, in denen die Sonne scheint, wo es Küsten mit Palmen gibt und Berge, so hoch wie der Himmel.

Und immer wird es wieder einen Mann geben, der in diese Länder fährt. Einen Monteur aus dem Werk, von dem sie hier alle leben. Und der Monteur wird sie wild und verrückt nach diesen Ländern machen, und sie wird wieder daran glauben, daß sie mit ihm dorthin fahren darf; aber immer wird sie von der ersten Sekunde an schon wissen, daß das alles nur ein Traum bleibt.

Sie schließt ihre Wohnungstür auf. Der Geruch seines Tabaks hängt in jedem Raum. Sie streift das Kleid ab, hängt es in den Schrank, legt sich ins Bett. Mit offenen Augen stiert sie an die Decke. Dann hört sie ihn, wie er nach Hause kommt. Sie zieht sich die Decke über den Kopf und tut als schlafe sie.

Sein Arm tastet nach ihr, zieht sie herüber zu sich, willenlos gibt sie seinem Drängen nach; er ist ihr Mann. Wenn er doch nur etwas merken würde, denkt sie, dann müßte doch einfach etwas passieren; dann müßten wir über alles reden, ich könnte ihm sagen, was mich so bedrückt.

Sie richtet sich auf, nimmt den Wecker, stellt ihn auf halb zwölf, und weiß, daß nun auch der Schlaf zu ihr kommen wird, und schon halb im Eindämmern wundert sie sich, daß man überhaupt noch schlafen kann . . .

Anna. Eine Frau von Tausenden, die in dieser Nacht ihren Mann betrogen hat. Warum?

- **Weil sein Lebensideal von einem eigenen kleinen Haus nicht ihr Ideal ist.**
- **Weil sie in diesem Häuserblock groß geworden ist und endlich einmal heraus möchte, dorthin, wo es Sonne und Palmen gibt.**
- **Weil ein anderer Mann da ist, der ihr die Erfüllung ihres Traums versprochen hat.**
- **Weil die Gelegenheit günstig ist, wenn ihr Mann Nachtschicht hat.**
- **Weil sie den Mut nicht findet zu einem grundsätzlichen Gespräch mit ihrem Mann, in dem sie ihm sagen müßte, daß sie sich ihr gemeinsames Leben anders vorstellt als er.**

Viele Begründungen, viele Motive. Die Verlockungen und Versuchungen, die einen Mann von außen auf Abwege locken, findet eine Frau in sich selbst: ihre Träume, ihre Sehnsüchte, ihre Hoffnungen. All das ist so stark in ihr, daß sie auf äußere Anreize verzichten kann:

- **52 Prozent der Männer fühlen sich durch pornographische Literatur erotisch angeregt. Bei den Frauen sind es nur elf Prozent.**
- **61 Prozent der Männer sprechen sexuell auf unzüchtige Bilder an. Bei den Frauen sind es nur sieben Prozent.**

Es gibt keine Nachtlokale, in denen sich Männer für Frauen ausziehen. Es gibt wohl in entsprechenden Magazinen auch männliche „Pin-up-Fotos" von Muskel- und Brustkastenstars. Aber sie spielen bei den Frauen nur in Ausnahmefällen die Rolle, die die Busenköniginnen bei den Männern spielen.

In einer Gesellschaft, in der sofort eine Bedarfsdeckung erfolgt, sobald ein Bedarf vorliegt, kann man auf Grund dieser fehlenden Anreizungen für Frauen getrost darauf schließen, daß hier tatsächlich keine Nachfrage besteht.

Ihre erotischen Impulse bezieht die Frau ganz aus sich selbst. Die Quellen sind dabei sehr oft völlig unerotisch. Wenigstens zunächst. Was immer mehr Frauen einer bestimmten Gesellschaftsschicht auf Abwege treibt, das ist die Langeweile.

Die Geschichte der Gerda B. ist typisch dafür.

Zu viel Geld und zu viel Zeit

Ihre Wohnung war ihr alles. Eine Neun-Zimmer-Flucht in einem vornehmen Münchner Vorort. Am Fenster die teuersten Gardinen, dahinter exotische Pflanzen — fast im Wert eines Brillantringes; antike Truhen, Perser und ein Fernsehprojektor — das ist die Welt von Gerda B., Ehefrau des Einkaufsleiters eines Warenhauskonzerns.

Sie ist 32 Jahre alt. Die Kosmetikerin pinselt davon jeden Morgen gut fünf Jahre weg.

Drei Jahre hat sie für ihre Welt gebraucht, bis sie so war, daß sie ihr gefiel. Stunden um Stunden bei Innenarchitekten, in Antiquitätengeschäften, in Einrichtungshäusern, in Gärtnereien. Damit waren ihre Wochen und Monate ausgefüllt. Sie hatte zu tun, um zeitig wieder im Haus zu sein, wenn der Mann mit den Abendgästen kam. Das kalte Büfett richtete sie selbst an, die Getränke suchte sie selbst bei den Spirituosengroßhändlern aus — sie hatte kaum Zeit für den Friseur.

Dann war die Wohnung eingerichtet, das kalte Büfett liefert mittlerweile die Delikatessenhandlung auf Anruf, der Weinhändler weiß von ganz alleine, was er jeden Samstag zu liefern hat.

Auf einmal hat Gerda B. viel Zeit. Der kleine Wagen, mit dem sie früher nur von Besorgung zu Besorgung fuhr, parkt neuerdings mittags schon am Tegernsee, am Starnberger See, in Garmisch.

„Spann dich aus, mein Kind, du hast es verdient. Fahr raus, gehe schick essen, lege dich in die Sonne, tu was für dich", hatte ihr Mann ihr selbst geraten. Ihr Mann, den sie liebt, den sie verehrt, zu dem sie aufblickt. Sie könnte sich keine Ehe glücklicher vorstellen als die ihre. Das heißt, sie konnte es nicht — bis zu diesem Nachmittag im letzten Juni.

Es war einer der wenigen warmen Tage dieses kalten Monats. Sie wollte sich in Starnberg ein Boot mieten und sich ein paar Stunden über den See treiben lassen. Doch schon beim Losmachen verfing sich die Leine am Steg. Hilfsbereit sprang ein stattlicher junger Mann hinzu und löste die Schlinge, wünschte „Gute Fahrt" und lachte sie dabei mit einem offenen frohen Gesicht an.

Als sie zwei Stunden später wieder festmachte, stand er am Ufer. Er bastelte am Motor seines Sportwagens herum und sah sie gar nicht. Erst als sie aus dem Uferparkplatz herausrangierte, wurde er auf sie aufmerksam.

„Wie wär's mit einem Kaffee?" fragte er völlig unbefangen.

Sie wäre sich wie eine alberne Gans vorgekommen, wenn sie abgelehnt hätte.

„Kommen Sie öfter her?", fragte er, als sie an einem Gartentisch des Strandcafés Platz genommen hatten.

„Manchmal."

„Ich bin jeden Tag hier, wenn die Sonne scheint."

„Arbeitslos?", fragte sie lächelnd.

„So kann man es nennen. Ich habe den Laden aufgebaut, und mein Kompagnon macht jetzt die Arbeit. Ich dachte, der Mensch müßte auch einmal leben, finden Sie nicht?"

Sie nickte nachdenklich. Aber sie dachte nicht an ihn, nicht an den fremden Mann, sie dachte an sich und ihren Mann.

„Der Mensch müßte auch einmal leben, findest du nicht?", fragte sie ihn an diesem Abend.

Fortsetzung übernächste Seite

Ungebunden und unabhängig ist die Frau von heute. Sie hat einen Führerschein. Oft genug auch einen eigenen Wagen. Und damit freie Fahrt — hinaus aus der einst abgeschlossenen Welt der Frau



12
11
1
10
2
9
3
8 mal 4
7
6
5
24 Stunden bezaubernd frisch!
Zu jeder Stunde schenkt Ihnen 8 mal 4
mit Seife, Puder, Spray oder Roller das sichere
Gefühl, durch die desodorierende Wirkung
bezaubernd frisch zu sein.
8 mal 4
8 mal 4
8 mal 4
roller
8 mal 4
DM 1,50
DM 3,-
DM 3,75
DM 4,75
A 2107

MORAL 62

Verstört blickte er aus seiner Zeitung auf. „Was willst du denn damit sagen?"

„Nun ja, ich meine, wir sollten uns mehr Zeit füreinander nehmen. Du solltest weniger arbeiten. Warum schwänzt du nicht einfach ein paar Tage zwischendurch; am Starnberger See ist es so schön, und alleine macht es überhaupt keinen Spaß. Wir sollten uns zusammen so etwas gönnen."

Er legte die Zeitung hin, seufzte tief und meinte: „Wir fahren jedes Jahr nach Spanien in Urlaub. Das ist mehr, als die meisten von ihrem Leben haben; ich bitte dich."

Sie sagte sich: Natürlich hat er recht, aber trotzdem.

Zwei Wochen später kam der Sommer. Jetzt konnte sie jeden Tag am See sein. Und jeden Tag war der junge Mann auch da. Nach einer Woche fuhr sie bereits mit seinem Boot und ließ sich seine Philosophie erklären:

„Schau mal", sagte er, „es ist doch alles Blödsinn, was wir hier in Deutschland machen. Wir nehmen uns vor, den Umsatz um zehn Prozent zu steigern; wenn wir es nach einem Jahr geschafft haben, dann müssen es plötzlich zwanzig Prozent sein. Wir kaufen uns immer größere Autos, bauen immer größere Häuser, bekommen immer größere Konten — und dabei werden wir alt und häßlich, und ehe wir uns versehen, ist das Leben vorbei. Dein Mann ist das beste Beispiel. Er hat eine Abteilung aufgebaut, er hat daran geschuftet, er hat etwas für seine Firma geleistet. Warum nimmt er sich nicht einen jungen tüchtigen Mann, der doch nur auf den einmal eingefahrenen Geleisen weiterzufahren braucht? Warum haut er sein Gehalt nicht einfach mit dir zusammen auf den Kopf? Du bist doch auch nicht glücklich dabei, oder?"

Diese Frage hatte sie sich noch nie gestellt. Sie hatte einfach geglaubt, glücklich zu sein. Aber jetzt, wenn sie so darüber nachdachte, erschien ihr das Glück mit ihrem Mann und ihrem Heim doch recht fadenscheinig.

Der fremde junge Mann hatte völlig recht: Was machten sie denn schon aus ihrem Leben? Wo war denn da der Spaß?

Sie hörte gerne zu, wenn der Fremde zu ihr sprach. Denn er sprach von einem anderen Leben, das ja gar nicht so unerreichbar war — von einem schöneren, erfüllteren, frohen Leben, das man mit Händen greifen konnte. Sie ließ es zu, daß er beim Bootfahren seinen Arm um ihre nackte Schulter legte. Sie war dabei, sich an ihn zu gewöhnen.

Wie sehr er ihr fehlte, spürte sie Anfang August, als ihr Wagen für fünf Tage in die Inspektion mußte. Sie haßte das Fahren mit der Eisenbahn, und sich von zu Hause abholen lassen — das wollte sie nun doch nicht.

Sie telefonierten miteinander. Drei, viermal am Tag. Sie sagten sich Dinge, über die sie vorher niemals gesprochen hatten. Die Tatsache, daß man sich dabei nicht in die Augen sehen mußte, ließ sie ihre Hemmungen überwinden. Nach dieser einen Woche, in der sie sich nicht gesehen hatten, war plötzlich alles viel intimer. Sie gestanden einander, wie sehr sie sich vermißten, und dann gestanden sie einander, wie sehr sie sich für den anderen bereit fühlten. Es war keine herzerschütternde Leidenschaft, nicht der Taumel einer trunkenen Stunde, nicht der Strohhalm in einem Meer der Verzweiflung — es war einfach das Eingeständnis: Wir mögen uns — und warum dann eigentlich nicht?

Die Technik schafft Gelegenheiten — Gelegenheiten, die es vor fünfzig Jahren noch nicht gab. Das Telefon macht es leicht, die Entfernung zu dem „anderen" Mann zu überbrücken. Und auch die Hemmungen zu überbrücken, die da wären, wenn man von Angesicht zu Angesicht reden müßte. Am unpersönlichen Telefonhörer spricht sich so vieles leichter aus

Beim ersten Zusammensein genoß sie seine Fähigkeit, einer Frau wirklich etwas zu bieten. Welcher Unterschied zu ihrem Mann! Ein Faden, der aus Langeweile geknüpft worden war, wurde so zu einem breiten starken Band der Gefühle.

Sie hat keine Vorstellung, wie es weitergehen soll; sie fühlt nur instinktiv, daß sie „vernünftig" bleiben wird, falls man ihr eine Alternative stellt: Denn natürlich gehört sie zu ihrem Mann. Aber der andere Mann gehört zu dem Teil ihres Lebens, das sie zu Hause nicht führen kann. Eine unmoralische Frau? Ein reiches gewissenloses Luder? Eine hemmungslose Träumerin ohne jeden Ehrbegriff?

Der Berliner Psychologie-Professor, mit dem wir über Gerda B. sprachen, meinte: „Eine typische Frau von heute. Eine Frau, die Betrieb um sich herum braucht. Wenn es dem Mann nicht gelingt, ihr diesen ‚Betrieb' in der eigenen häuslichen Welt zu verschaffen, dann sucht sie woanders Ablenkung, Zerstreuung, Unterhaltung. Ihre Ehe kommt ihr plötzlich leer und sinnlos vor, sie fühlt sich um ihr Glück, um ihren ‚Spaß am Leben' betrogen. In dieser Situation hat ein Verführer jede Chance . . ."

Noch etwas anderes kommt hinzu. Münchens bekannter Scheidungsanwalt Dr. Gustav von Scanzoni sagte uns: „Mit dem Zweitwagen für die Frau begann das ganze Übel. Die früher doch mehr oder weniger an ihr Haus oder ihre Wohnung gebundene Ehefrau konnte sich plötzlich jeden Tag in einem Umkreis von mindestens zweihundert Kilometern frei bewegen. Die kleinen Gelüste und Sehnsüchte, die zu Hause ganz von alleine unterdrückt werden, hatten freie Entfaltungsmöglichkeiten. Und ein Verführer ist ja immer in der Nähe."

Auch hier viele Begründungen und Motive: neue Gelegenheiten, neue Situationen. Es gibt viele Wissenschaftler, die behaupten: Frauen sind von Natur aus keineswegs moralischer als Männer — es fehlt ihnen nur an der Gelegenheit.

Gelegenheiten boten sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte immer mehr. Die gutbürgerliche Frau um die Jahrhundertwende war auf ein Schäferstündchen mit dem Klavierlehrer ihres Kindes angewiesen, wenn sie auf Abwege gehen wollte. Wenn man den Witzen und Anekdoten der damaligen Zeit glauben darf, dann spielten allenfalls noch die Ladenboten, Milchmänner und Schornsteinfeger eine Rolle bei den erotischen Abschweifungen der Frau um 1900.

Die Erfindung des Telefons befreite die Frau aus dem Kerker ihrer guten Stube. Man brauchte dem möglichen Liebhaber nicht auf umständliche Art einen Kassiber zu schicken. Man konnte sich kurzfristig verabreden, wenn die Situation günstig war.

Während das Telefon jedoch noch lange Zeit über ein Privileg der „besseren Schichten" war, begann mit dem Eintritt der Frau in das Erwerbsleben auch der Eintritt in das verbotene Paradies.

Je weiter sich die Frau aus ihrem traditionellen Lebensbereich, der Familie, löste — um so mehr Gelegenheiten hatte nun auch sie, es den Männern gleichzutun. Auch beim Betrug nahm sie die Gleichberechtigung für sich in Anspruch.

Der eigene Wagen der Frau dieser Tage nimmt ihr schließlich alle äußeren Fesseln. Der Aufsicht des Gatten ledig, kann sie über so viele Abwege rollen, wie sie will.

Daß trotzdem noch immer weitaus weniger Frauen ihre Männer betrügen als umgekehrt, hat nicht unbedingt etwas mit Moral zu tun, sondern eher mit Angst. Mit der Angst, ein Kind zu bekommen; der Angst, daß aus einem netten kleinen Abenteuer eine familienzerstörende Leidenschaft wird — Ängste, die der Mann auf Abwegen kaum scheut.

Der Panzer, mit dem die Frau von heute ihre außerehelichen Triebe umgibt, damit sie in ihr verschlossen bleiben, ist nur dünn. Einer lebenslustigen guten Freundin fällt es leicht, ihn zu durchbrechen.

Die Bedeutung der guten Freundin für das Sexualleben der Frau wird immer wieder unterschätzt oder gar nicht erst ernst genommen. Dabei fängt es schon mit der Aufklärung an.

- **42 Prozent aller Frauen zwischen zwanzig und dreißig wurden um ihr vierzehntes Lebensjahr herum nicht von den Eltern, nicht von der Schule, nicht von Männern, sondern von der Freundin aufgeklärt. (Nach Unterlagen der „Deutschen Gesellschaft für Sexualforschung", Hamburg.)**

Das so viel gesuchte „Gespräch von Frau zu Frau" artet nur allzuoft darin aus, daß die gute Freundin zur Verführerin wird, indem sie die verbotene Frucht schmackhaft macht.

Fortsetzung übernächste Seite

NEU



Der neue Wirkstoff Pantyl bringt wichtige Vitamine bis tief unter die Kopfhaut. Speichert sie dort für viele Stunden als Nahrung für Ihr Haar. – Dazu ein wichtiger Aktivstoff gegen Schuppen: Die Kopfhaut bleibt frei, der Haarboden atmet. So verhindert man Haarausfall.

Das neue Panteen: Gesundes Haar von Grund auf!

MORAL 62

Das Material, das uns über diesen Aspekt vorliegt, ist so umfangreich, daß man Bücher damit füllen könnte. Um deutlich zu machen, wie eine solche Verführung vor sich geht, wählten wir den Fall der Ingrid F. aus Frankfurt aus.

Vorsicht vor Freundinnen

Nach acht Ehejahren gibt es manches, worüber man sich beschweren kann. Bei Ingrid F. waren es diese Dinge:

- **Zunächst die Kleinigkeiten: Er nimmt sich immer zuerst den Zucker; hilft ihr nicht mehr in den Mantel; will das Erste Programm sehen, wenn sie das Zweite sehen will; fährt wie ein Verrückter Auto, wo sie doch jedesmal Todesängste dabei aussteht; vergißt den Hochzeitstag; bringt niemals Blumen mit.**
- **Dann kamen die ärgeren Auseinandersetzungen: Urlaub in den Bergen oder an der See? Endlose Streitereien über den Geschmack in Möbel- und Einrichtungsfragen; Zirkus um das Haushaltsgeld.**
- **Und dann die trüben tristen Stimmungen: Er hat gesagt, er sei heute noch lange im Geschäft, aber sein Telefon gibt keine Antwort mehr. Wo treibt er sich herum? Der rote Kugelschreiberfleck an seinem Hemd war — jede Wette — doch ein Lippenstift; die Telefonnummern, die er in seinem Kalender nicht erklären kann . . .**

Große Probleme? Kleine Probleme? Durchschnittsprobleme. Streitereien, Auseinandersetzungen dieser Art gibt es in 72 Prozent aller deutschen Ehen, wie die Partner freimütig in einer Repräsentativumfrage bekannten.

Ingrid F. ist nie auf die Idee gekommen, daß es ihr wegen dieser Störungen schlechter geht als jeder anderen Ehefrau.

Man kabbelte sich, zog ein Schmollmündchen, vertrug sich wieder. Acht Jahre lang ging alles gut. Dann traf sie ihre gute alte Schulfreundin aus Zufall in einer Konditorei. Die Freundin bestand darauf: „Du mußt mich unbedingt besuchen. Wir sind eine so nette Clique. Alles Mädchen aus unserem Geschäft. Was meinst du, was wir alles anstellen!"

„Bist du denn nicht verheiratet? Ich dachte, ich hätte einmal eine Hochzeitsanzeige von dir bekommen."

„Ja, das ist doch schon drei Jahre her. Der Herr hat mittlerweile eine andere; ich bin schon über ein Jahr geschieden; höre mir bloß auf mit den Männern!"

Die Freundin, die „mit den Männern aufhören wollte", tat aber genau das Gegenteil. Schon beim ersten Besuch wunderte sich Ingrid F. über die vielen Anrufe.

„Alles Männer aus der Firma, mit denen ich manchmal ausgehe", erklärte die Freundin so ganz obenhin.

Sie trafen sich von nun an zweimal in der Woche. Und als Ingrids Mann auf eine Geschäftsreise ging, lud die Freundin sie zu einem fröhlichen Ausflug in den Taunus ein.

Es war eine Gruppe von sechs übermütigen Menschen: drei Männer und drei Frauen. Alles Bekannte von Ingrids Freundin, alles ausgesprochen gute Bekannte.

Es wurde getrunken. Es wurde getanzt. Es wurde geflirtet. Als Ingrids Kavalier ein wenig zu zutraulich wurde, stand sie auf und bestand darauf, nach Hause gefahren zu werden. Es sei ja auch schon spät, und ihr Mann würde gegen Mitternacht anrufen.

Argumente, für die die Freundin kein Verständnis hatte. Sie sah ihre schöne Party platzen, nahm Ingrid beiseite und redete auf sie ein: „Du warst ja schon immer so dumm, nur an andere zu denken. Was meinst du, was dein Mann unterwegs macht? Nimmt der vielleicht Rücksicht auf dich, wenn er abends mit Freunden zusammen ist? Komm, leb' dich mal richtig aus. Ich will dir ehrlich sagen, warum ich diese Party überhaupt zusammengetrommelt habe: Damit du mal richtig aus allem 'rauskommst und auch 'ne Chance hast, verstehst du?"

Ingrid verstand nicht. Es dauerte eine ganze Weile. Dann fragte sie entsetzt: „Meinst du vielleicht, ich sollte mit einem von diesen Männern hier . . ."

„Aber nun tu' doch nicht so; wenn du Lust daran hast, dann sollst du natürlich. So spießig kannst du doch nicht geworden sein . . ."

Doch, so „spießig" war Ingrid F. Wenigstens an diesem Abend noch. Sie ließ sich zwar überreden, bis spät in die Nacht hinein weiterzufeiern, machte aber ihrem Kavalier äußerst deutlich klar, daß er von ihr nichts zu erhoffen habe.

Nur: In der Nacht hatte Ingrids Mann dreimal angerufen, ohne Antwort zu erhalten. Am nächsten Mittwoch war zu Hause die Hölle los. Und sie, die sich völlig ungerecht behandelt fühlte, flüchtete weinend zu ihrer Freundin. Dort fand sie den richtigen „Trost":

„Den Männern mußt du es zeigen, daß sie dir nicht auf der Nase herumtanzen können. Hüte dich ja davor, jetzt klein beizugeben. Was bildet sich dein Mann eigentlich ein?"

Ratlos und verstört, wie Ingrid war, geriet sie nun völlig unter den Einfluß ihrer Freundin. Sie gehörte bald zur festen Clique dieser lebenslustigen Frau, die keine Ehe zu verlieren hatte.

In einer Nacht nach einem Abend heftiger Auseinandersetzungen mit ihrem Mann ist es dann passiert. Die Freundin ging mit ihrem Kavalier „auf einen Sprung" noch etwas Bier holen. Mit dem anderen blieb Ingrid allein in der Wohnung.

Sie schämte sich danach, hätte sich am liebsten ohrfeigen mögen, kam sich verkommen und verwahrlost vor: Aber es war passiert.

Wer will den Stab über sie bre-

chen? Auch eine der sechs Millionen, die untreu wurden. Moral 62 — so ist sie, ob es uns paßt oder nicht.

Die Theologen klagen: „Das kommt alles nur daher, weil diesen Menschen ihre innere Bindung zu der göttlichen Ordnung verlorenging."

Die Soziologen konstatieren: „Die Umwälzung der Gesellschaft von heute bringt so viele Konflikte einerseits und so viele Verlockungen und Versuchungen andererseits hervor, daß es kein Wunder ist, wenn immer weniger Menschen wissen, wo ihnen der Kopf steht."

Die Psychologen entschuldigen: „Die menschliche Psyche unterliegt Konfliktsituationen, die nun einmal die Begründer der Ehemoral nicht miteinkalkuliert haben."

Besonders fortschrittliche Mediziner sagen: „Die Frauen haben von Natur aus größere Schilddrüsen als Männer; ihr gesamtes neurovegetatives Nervensystem unterliegt darum einer viel intensiveren Steuerung; die Emotionen und Leidenschaften brechen bei einer Frau darum viel stärker durch und entziehen sich der Kontrolle des Verstandes. Darum investiert eine Frau bei einem Betrug auch mehr Gefühl als ein Mann."

Die Zyniker ziehen aus diesen Tatbeständen ihre eigene Schlußfolgerung. Sie sagen: „Wie man sieht, ist das Experiment der Ehe gescheitert. Vergessen wir es; in der Menschheitsgeschichte war es ohnehin nur ein Versuch über einen kurzen Zeitabschnitt; brechen wir den Versuch ab, suchen wir uns andere Formen des Zusammenlebens."

So durchdacht diese Urteile auch sein mögen, sie hindern die Menschen von heute nicht daran, weiter an die Ehe zu glauben und trotz allem in ihr einen wesentlichen Lebensinhalt zu erblicken.

Daß es zu so hohen Betrugsziffern kommt, obwohl so viele guten Willens sind, hat Gründe, die noch weit über die Angaben hinausreichen, die uns die Befragten bisher gemacht haben. Gründe, die so tief in der Seele jedes einzelnen verankert sind, daß sie den Betroffenen meist selbst überhaupt nicht klarwerden. Die Wurzeln der Moral und der Unmoral liegen nicht in den äußeren Erscheinungsformen unseres modernen Zusammenlebens allein — sie liegen schon seit Urzeiten in der Seele jedes Menschen. Ob eine Ehe den äußeren Versuchungen standhält, hängt so oft auch davon ab, unter welchen Voraussetzungen sie geschlossen wurde.

In der nächsten REVUE:

Der Mensch braucht einen Partner



Heinz G. Konsalik

Das geschenkte Gesicht

Der Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Am 4. Oktober 1944 wird der Feldwebel Erich Schwabe in Rußland zum achtenmal verwundet. Eine Mine zerstört sein Gesicht. Erich Schwabe kommt nach Bernegg, einer kleinen fränkischen Stadt. Hier, im Speziallazarett für Gesichtsverletzte, das von Professor Rusch geleitet wird, soll ihm in zahlreichen Operationen sein verlorenes Gesicht wiedergegeben werden. Die junge Ärztin Dr. Lisa Mainetti versucht Erich Schwabe ins Leben zurückzuhelfen. Lisa Mainetti ist es auch, die Erichs junger Frau Ursula hilft, als sie an ihrem schweren Schicksal zu zerbrechen droht: Ursula soll Erich einstweilen nicht sehen, aber durch ein Mißgeschick ist sie einer Gruppe anderer Gesichtsversehrter begegnet, und sie weiß jetzt, wie ihr Mann aussieht. Dennoch sagt sie schließlich zu Lisa Mainetti: „Ich werde auf Erich warten, und wenn es Jahre dauern sollte." Nur Hedwig Schwabe, Erichs Mutter, darf zu ihrem Sohn. Und mit fast übermenschlicher Kraft vermag sie den Schock der ersten Begegnung zu überwinden: sie bringt es fertig, daß Erich wieder an die Zukunft glaubt.

Dr. Fred Urban, dem Oberarzt und fanatischen Nationalsozialisten, erscheinen die Verhältnisse in Bernegg zu human. Er spielt bereits mit dem Gedanken, den Chefarzt Professor Rusch und Dr. Mainetti wegen „Defaitismus" zu denunzieren. Bis jetzt hat ihn Lisa Mainetti davon abhalten können. Sie hat dem rauschgiftsüchtigen Arzt für sein Schweigen das Morphium verschafft, ohne das er nicht leben kann.

Zu Weihnachten kommt Hedwig Schwabe, Erichs Mutter, wieder nach Bernegg. Ursula, seine Frau, bleibt zu Hause in Köln. Während eines Fliegerangriffs flüchtet sich ein Luftwaffenfeldwebel in den Keller, in dem sie wohnt — und er bleibt bei ihr. Er ist auch noch da, als Hedwig Schwabe zurückkommt. Aber Erichs Mutter verzeiht Ursula. „Wir müssen vergessen", sagt sie. „Nur Erich ist wichtig."

Fritz Adam, einer von Erich Schwabes Stubenkameraden, hat die Enttäuschung darüber, daß sich seine leichtlebige Frau Irene von ihm abwandte, überwunden. Er ist einverstanden, als Irene die Scheidung verlangt. Und er ist sogar bereit, die Schuld auf sich zu nehmen. Aber dann trifft er, als er Ende März mit der Schwester Dora Graff in Würzburg Medikamente abholt, seine Frau — am Arm des Dr. Fred Urban. Und jetzt verliert Fritz Adam die Beherrschung. Auf offener Straße schlägt er dem Oberarzt ins Gesicht.



Der Roman der Männer, die ein unfaßbares Schicksal tragen, und der Ärzte, die es zu überwinden helfen

Fritz Adam drehte sich um und ging wieder die Straße hinunter. Die Wagenschlange vor der Heeresapotheke hatte sich beträchtlich verlängert. Dora Graff stand an „Berneggs Geheimwaffe" und sah unruhig nach allen Seiten. Als sie Adam von weitem kommen sah, rannte sie ihm entgegen. „Fritz!" rief sie. „Fritz! Wo bleibst du denn? Ich habe die Kartons. Wir sollen von hinten heranfahren und aufladen. Wo hast du denn gesteckt?"

Fritz Adam wischte sich über das verbrannte Gesicht, über Narben, Runzeln und eingeheilte Hautlappen.

„Ich habe mir Würzburg etwas angesehen", sagte er, und nichts war in seiner Stimme von Erregung oder Enttäuschung. „Eine interessante Gegend. Komm, wir laden auf."

Er legte den Arm um Dora Graffs Schulter und ging mit ihr zu dem alten, klapprigen, verrosteten Auto zurück.

★

Am 1. April war Ostern.

Mannheim, Wiesbaden und Frankfurt/Main waren gefallen, in langen Heersäulen zogen die Amerikaner den Main hinauf, auf Würzburg zu. In den Kellern und zwischen den Trümmern verbrannten die Parteifunktionäre ihre gelben und braunen Uniformen, der Kreisleiter tauchte noch einmal kurz in Bernegg auf, holte von einem Bauernhof drei große, verschlossene Koffer ab und fuhr mit seinem Dienstwagen nach Norden. Unterwegs, in einem Waldstück, hielt er an, zog seine Uniform aus, warf sie ins Dikkicht, stieg in einen dezenten blauen Zivilanzug und fuhr dann weiter, um schnell den Thüringer Wald und an ihm vorbei den Harz zu erreichen.

Erich Schwabe hatte Ursulas Bild auf dem Nachttisch mit frischen Frühlingsblumen geschmückt, die er um den Teich herum gepflückt hatte. Nun ist sie Ostern doch bei mir, dachte er. Und wie sie mich anlächelt, wie lustig ihre blauen Augen sind. Wie mag es ihr jetzt in Köln ergehen? Und die Osterfreude versank in Angst.

„Berneggs Geheimwaffe", das alte belgische Auto, stand in einer Ecke des Parks. Um einer Beschlagnahme zuvorzukommen, hatte Fritz Adam den Vergaser ausgebaut und versteckt. „Dieser Wagen ist später Gold wert!" sagte er zu Dora Graff. Er gab ihr den Vergaser, sie legte ihn in ihrem Kleiderschrank unter die Unterwäsche. Es war ein sicherer Platz.

Am 9. April knirschten die ersten amerikanischen Panzer über die Straße von Wertheim nach

Das geschenkte Gesicht

Würzburg. Aus den Fenstern der kleinen Orte und Maindörfer wehten weiße Fahnen, Bettücher, Handtücher, große Taschentücher. Irgendwo läuteten sogar vom Krieg verschonte Glocken.

Am Morgen des 10. April, bei der Tagesschicht im OP, fehlte Oberarzt Dr. Urban. Professor Rusch winkte dem Famulus Baumann. Nun mußte auch Baumann trotz seiner geringen medizinischen Kenntnis operieren. Er band ab, er versorgte Wunden und Splitterverletzungen, er operierte Steckschüsse heraus und half bei Notamputationen. Die wenigen Ärzte wankten an den Tischen vor Übermüdung.

„Holen Sie Urban!" sagte Rusch grob. Unrasiert stand er vor einem gelb-weißen Leib, in dem die Splitter steckten wie die Stacheln eines Igels. „Der Kerl hat wieder zu viel Morphium genommen ..."

Baumann kam sofort zurück. Schon an der Tür hob er die Schultern.

„Nicht da, Herr Oberstabsarzt."

„Was heißt, nicht da?" bellte Rusch.

„Dr. Urban ist weg! Das Zimmer ist leer, das Bett unberührt und ..."

„Das ist doch wohl nicht möglich!" rief Rusch. Er warf die Pinzette hin, mit der er die Splitter aus dem Leib gezogen hatte. „Dr. Vohrer — sehen Sie mal gründlich nach!"

Auch Assistenzarzt Dr. Vohrer kam nach fünf Minuten zurück. Sein Gesicht war verkniffen.

„Der Herr Oberarzt ist getürmt!" sagte er so laut, daß alle es hörten. Im OP war plötzliche Stille, die Instrumente ruhten, die Köpfe waren hochgeflogen. „Ich habe nachgesehen. Er hat alles dagelassen, nur einen kleinen Koffer hat er anscheinend mitgenommen. Ich habe die Wache angerufen. Es stimmt. Dr. Urban hat gestern gegen 23 Uhr das Haus verlassen. Zu Fuß."

Professor Rusch winkte nach hinten. Eine neue Pinzette wurde gereicht. „Machen wir weiter, Jungs!" sagte er schwer atmend. „Was — was geht das uns an!"

Dr. Lisa Mainetti zögerte. Dann trat sie vom Operationstisch zurück, zog ihre Gummihandschuhe ab und warf sie in einen Eimer. Von einem Verdacht getrieben rannte sie aus dem OP.

In der Lazarettapotheke sah sie ihren Verdacht bestätigt. Die Türen des Giftschranks waren mit einem Stemmeisen aufgebrochen, Kartons lagen zerrissen und leer darin.

Langsam ging Lisa Mainetti zum OP zurück. Ihr Gesicht war fahl geworden. Sie wusch sich erneut, ließ sich die Gummihandschuhe überziehen und trat an den Tisch zurück. Rusch sah kurz auf.

„Was ist?"

„Nichts weiter." Lisa klammerte eine Arterie ab, um eine Blutung zu stillen. „Wir haben nur kein Morphium mehr. Er hat alles mitgenommen."

Am 11. April rückten die Amerikaner in Bernegg ein, ein paar Tage nach der Besetzung Würzburgs. Vier Jeeps und zwei leichte Panzer rasselten die Straße zum Schloß hinauf. Vor der Hauptwache gingen die Panzer in Stellung. Dr. Vohrer und Famulus Baumann traten aus dem Tor, in weißen Arztkitteln, waffenlos. Die Wache trat auf der Straße an, in Stahlhelm, Koppel und mit allen Ehrenzeichen. Aber ohne Waffen. Die lagen gestapelt in der Wachstube, daneben die Munition.

Aus dem ersten Jeep stieg eine kleine, drahtige Gestalt mit einem runden Stahlhelm und einer grünlichen Kampfuniform. Das Gesicht war verschwitzt und mit Staub verschmiert. Dr. Vohrer ging dem Amerikaner entgegen und grüßte mit einem Kopfnicken.

„Hier ist das Speziallazarett für Gesichtsverletzte Schloß Bernegg", sagte

Fortsetzung übernächste Seite


Miele
Miele
Pumpen
Gardinen

Das geschenkte Gesicht

Erich Schwabe der 26jährige Feldwebel, hat an allen Fronten gekämpft, sieben Verwundungen davongetragen, als das Entsetzliche geschieht: eine Minenexplosion zerfetzt sein Gesicht. Er kommt in ein Spezial-lazarett, nach Bernegg in Franken, ins Haus der verlorenen Gesichter. Hier beginnt die Tragödie des entstellten, ausgeschlossenen Menschen. Hier setzt aber zugleich das Bemühen der Ärzte ein, ihm sein Gesicht — und damit die Hoffnung an die Zukunft wiederzugeben, an ein neues Leben ...

Ursula Schwabe ist Erichs junge, blonde Frau. In vier Ehejahren hat sie ihren Mann 42 Tage gesehen. Sie ist hübsch und lebenslustig, und die Männer sehen sich nach ihr um — aber Ursula wartet auf Erich, ihren Mann. Doch als er wiederkommt, ist er nicht mehr der Mann, den sie liebte, den sie geheiratet hat. Wird Ursula die Kraft haben mit der schweren Prüfung, die ihr auferlegt ist, fertig zu werden?

Walter Rusch Professor Dr. med. und Chefarzt der Gesichtsversehrten-Klinik, ist ein großer Könner — und ein großer Mensch. Sein Leben ist die Arbeit an seinen Verwundeten, den vom Krieg am erbarmungslosesten Getroffenen. Er will nicht nur heilen — er will ihnen ihr menschliches Gesicht zurückgeben. Er tut mehr als von ihm verlangt wird, er tut es unbeirrt — auch wenn es ihn in gefährliche Konflikte mit den politischen Machthabern bringt

Lisa Mainetti die junge Ärztin mit dem schmalen südländischen Gesicht, ist Professor Ruschs rechte Hand im Lazarett — und von einer tiefen Liebe zu ihm erfüllt. Dr. Lisa Mainetti hilft, wo sie kann, sie hat das Herz auf dem rechten Fleck, und ihre Patienten gehen für „ihre Ärztin" durchs Feuer ...

James Braddock der kleine, drahtige Mann mit dem Aussehen eines freundlichen Gemüsehändlers ist Major der amerikanischen Streitkräfte. Mit seinem Einzug beginnt in Bernegg eine neue Epoche — und das große Rätselraten der Versehrten: Was wird aus uns? Major Braddock zeigt sich korrekt, verständnisvoll — und durchaus bereit, ein Auge zuzudrücken, wenn es die Menschlichkeit so will

er in fließendem Englisch. „Der Chefarzt Professor Dr. Rusch erwartet Sie, Sir."

Der kleine Mann grüßte zurück. „Ich weiß", sagte er in ebenso fehlerfreiem Deutsch. „Ich freue mich, Ihren Professor begrüßen zu können. Ich bin der Major James Braddock."

In der Halle kamen ihnen Rusch und Dr. Mainetti entgegen. Braddock riß die kleinen Augen auf, als er Lisa sah. „Eine Lady hier?" fragte er Vohrer verblüfft.

Dann blieb er stehen, grüßte straff und machte eine höfliche Verbeugung. „Major Braddock. Ich habe den Befehl, das Lazarett zu besetzen und zu übernehmen. Bis zur weiteren Regelung setzen Sie Ihre ärztliche Tätigkeit fort."

Lisa Mainetti streckte Braddock die Hand hin. „Major!" sagte sie. „Nun sind Sie der Chef. Ich brauche sofort 100 Ampullen Morphium!"

Major James Braddock lachte und schob mit dem Zeigefinger der rechten Hand den runden Helm in den Nacken. Er lachte richtig laut wie über einen fabelhaften Witz und sah dabei die stummen, mit verschlossenen Gesichtern dastehenden deutschen Ärzte der Reihe nach an. „Ein guter Witz!" sagte er, als er sich etwas beruhigt hatte. „Morphium! Ich kann Ihnen viertausend Flugblätter geben mit dem Aufruf, die Waffen wegzuwerfen und der US Army mit erhobenen Armen entgegenzukommen — aber Morphium?"

Dr. Lisa Mainetti hob die Schultern.

„Wir haben noch 24 Ampullen für 236 Verwundete, Major. Ich nehme an, daß Sie durch das Lazarett geführt werden wollen. Der Rundgang wird Sie überzeugen, daß die Situation durchaus nicht zum Lachen ist!"

James Braddock nahm seinen Helm ab. Seine Haare waren schon angegraut. Ohne Helm sah er älter aus, fast wie ein kleiner, freundlicher Gemüsehändler, der sich für einen Kostümball eine Uniform ausgeliehen hat. Hinter ihm, in der Eingangshalle und von der Hauptwache her, hörte man Lärmen, amerikanische Kommandos und das Umstürzen von Stühlen und Schränken. Die Panzerbesatzungen durchsuchten die Hauptwache nach versteckten Waffen und Munition. Mit dem Gesicht zur Wand, die Hände in den Nacken gelegt, standen die deutschen Soldaten im Wachraum.

„Ich bin kein Arzt, Miß!" sagte Braddock. „Ich habe die Aufgabe, das Lazarett militärisch zu besetzen, die gesunden deutschen Soldaten als Gefangene abzuliefern, die Gebäude nach Kriegsmaterial zu durchsuchen und Ihnen zu sagen, daß auch Sie sich als Gefangene der US Army zu betrachten haben. Es wird auf Sie sofort geschossen werden, wenn Sie den Lazarettbereich verlassen!"

Professor Rusch nickte. Er griff in die Tasche und hielt Braddock auf der flachen Hand seine kleine Offizierspistole entgegen. „Das ist meine ganze Bewaffnung, Major", sagte er dabei. „Ob Krieg oder nicht Krieg, ob unter Hitler oder Roosevelt — ich bin Arzt und gehöre zu meinen Patienten. Ich stehe dafür ein, daß niemand versuchen wird, das Lazarett heimlich zu verlassen. Unsere Verwundeten sind nicht das, was man landläufig Verletzte nennt, die jeder Arzt behandeln kann. Hier liegen über 200 Männer, die kein Gesicht mehr haben!"

James Braddock klemmte seinen Helm unter den linken Arm. Er war sehr ernst geworden. „Es ist mir bekannt, Professor. Ich wurde auf Ihre Spezialklinik schon in Frankfurt aufmerksam gemacht, und später in Aschaffenburg." Er sah auf seine mit einem Schutzleder eingefaßte Armbanduhr. „In zwei Stunden etwa treffen sie ein."

„Wer?" fragte Lisa Mainetti.

„Drei amerikanische Soldaten. Sie haben bei Darmstadt, Hanau und Miltenberg ihr Gesicht verloren. Es ist der Wunsch unseres Generals, daß sie bei Ihnen so lange versorgt werden, bis sie in die Staaten ausgeflogen werden können."

„Ohne Morphium, Major?" sagte Lisa steif.

„Für unsere drei Verwundeten werden die Medikamente mitgeliefert werden. Außerdem wird Dr. Red Stenton mitkommen, der die Oberaufsicht übernimmt." Braddock wurde wieder dienstlich. „Räumen Sie drei gute Zimmer!" Und zu Professor Rusch. „Bitte, führen Sie mich durch das Haus, Sir."

Dr. Vohrer übernahm die Aufgabe, drei Zimmer räumen zu lassen. Er verlegte die Gesichtsverletzten in die größeren Räume und ließ aus dem Bunker die frei gewordenen Strohsäcke heraufkommen. Frei geworden bedeutete, daß die bisherigen Inhaber der Strohsäcke im Laufe des Tages gestorben waren.

Langsam, sehr gründlich, ging Major James Braddock durch die Zimmer. Er prüfte die Betten für die drei amerikanischen Soldaten, besah sich die Gesichter einiger Neueingänge, die mit Druckverband, Schienen und einer Tracheotomie, zum Teil noch im Wundschock, regungslos auf den Säcken lagen. In Zimmer B/14 erwartete ihn ein besonderer Genuß. Kaum öffnete sich die Tür, schrie der Berliner „Achtung!" Die Männer sprangen vom Tisch hoch, um den sie in Erwartung der kommenden Dinge gesessen hatten, nahmen Haltung an, und der Wastl Feininger, aufgeregt, erschüttert, aus der Fassung gebracht, daß für ihn der Krieg endlich zu Ende war, vergaß das Denken. Mit dem Kommando „Achtung!" verband sich bei ihm eine jahrelange selbstverständliche Reaktion. Und so stand er auch jetzt wie ein Pflock und brüllte in die Stille hinein: „Heil Hitler!"

Der Famulus Baumann wurde bleich und faßte sich an die Stirn, Major Braddock drehte sich zu Dr. Mainetti um.

„Aha!" sagte er. „Das ist die Stube, in der Sie die Verrückten aufbewahren?"

Auch dem Wastl war nach seinem zakkigen Heil-Gebrüll klar geworden, was für ein Hornochse er war. Sein Gesicht mit dem riesigen Rollappen wurde tief rot, seine stramme Haltung weichte auf. Fritz Adam trat ihm schmerzhaft gegen das Schienbein, und der Berliner murmelte: „So wat sollte man kastrieren!"

Major Braddock kam langsam auf Feininger zu. Zwei Schritte vor ihm blieb er stehen und sah ihn gründlich an. Der Wastl grinste verlegen und breit. Jetzt haut er mir die Fresse ganz kaputt, dachte er. Gerade jetzt, wo der Krieg vorbei ist. Und der Urban ist schuld, dieses Mistvieh. Er hat uns eingedrillt, nach „Achtung" immer „Heil Hitler" zu schreien. Wie kann man verlangen, daß der Mensch sich so schnell umstellt.

„Ein klein wenig blöd, was?" fragte Braddock ruhig.

Feininger nickte. „Dös bin i, Herr Ami."

„Der Krieg ist vorbei!"

„Juchhei!" machte der Wastl.

Blöd sein, dachte er innerlich verzweifelt. Das ist noch der einzige Ausweg. Der Kaspar Bloch hat den Tauben gespielt und ist durchgekommen. Maria hilf, daß mir das Blödsein so gut gelingt. Er grinste Major Braddock breit an und hob wedelnd den Zeigefinger.

„Seids ganz schön g'fahrn. Von Neff York bis Bernegg. Tempo habts ihr, dös muß ma sagen!"

Major Braddock wandte sich zu Dr. Mainetti um. „Sind die in dieser Stube alle so?"

„Nein." Über Lisas schmales, südländisches Gesicht zog ein Schimmer stiller Freude und unterdrückten Lachens. „Auch dieser Mann da, der Wastl Feininger aus Berchtesgaden, ist nicht blöd, Major. Was er jetzt macht, tut er aus Verzweiflung. Es ist ihm vorhin so 'rausgerutscht. Er hat es ja nicht anders gekannt. Und nun hat er nichts als Angst."

Feininger starrte Lisa an wie ein bettelnder Hund. James Braddock wandte sich ihm wieder zu.

„Wir fressen keinen!" Er klopfte Feininger auf den Arm und nickte ihm zu. „Hoffentlich klappt alles mit Ihrem Gesicht." Er sah sich nach Professor Rusch um. „Es wäre übrigens eine Idee, Fotos besonders ausgesuchter Gesichtsverletzter in die Zimmer aller Staatsmänner zu hängen — für den Fall, daß sie einmal das Gesicht des Krieges vergessen sollten!"

Eine Stunde lang ging Major Braddock durch den Block B. In den Bunkern blieb er besonders lange, bei den Sterbenden und den Schreienden, für die kein Morphium mehr vorhanden war.

„Ich bin mit meinem Stab unten in Bernegg", sagte er, als er wieder in seinen Jeep stieg, zu Professor Rusch. Die beiden leichten Panzer blieben am Eingang stehen, ein Zug amerikanischer Infanterie hatte die Wache übernommen. Ein neu hinzugekommener Lastwagen transportierte die deutschen Soldaten ab, sie standen eng zusammengepfercht auf der Ladefläche und hielten sich an den Seitenwänden fest. „Leutnant Potkins wird im Lazarett bleiben."

Professor Rusch sah verwundert auf die Hand, die sich ihm entgegenstreckte. Braddock bemerkte das Erstaunen.

„Mein Händedruck gilt dem Arzt, der meine drei Kameraden pflegen wird, nicht dem Deutschen!" sagte er hart.

Rusch legte seine Hand in die des Amerikaners. „Sind meine Gesichtsverletzten auch Kriegsgefangene?" fragte er.

„Was denken Sie?" Braddock winkte. Der Motor des Jeeps heulte auf. „Ob mit oder ohne Gesicht — bis zu anderslautenden Befehlen sind es deutsche Soldaten."

*

Drei Stunden später fuhr in schneller Fahrt ein amerikanischer Sanitätswagen durch das Einfahrtstor vor die Aufnahme. Ein junger Offizier, der über seiner Uniform einen weißen Kittel trug, sprang aus dem Fahrerhaus, kaum daß der Wagen hielt. Von der amerikanischen Wache rannten sechs Mann heran und ergriffen die Tragen, als die Rückwand des Wagens aufklappte. Lisa Mainetti und Dr. Vohrer standen bereits im OP, als die drei amerikanischen Gesichtsverletzten hereingetragen wurden. Man hatte ein Tuch über ihre Köpfe gelegt, als könne selbst die Sonne den Anblick nicht ertragen.

„Doctor Stenton", sagte der junge Offizier. Auch er betrachtete Lisa verblüfft, wie sie in Gummihandschuhen neben dem Operationstisch wartete, neben sich den Famulus Baumann und die OP-Schwester.

Es waren schwere Gesichtsverletzungen, aber sie waren blendend versorgt worden. Die Schienen an den zerschos-

Fortsetzung übernächste Seite

CIRKEL-KAFFEE kommt!

Den müssen Sie probieren!
CIRKEL-KAFFEE ist ein neuer Kaffee, eine Spitzenleistung der Misch- und Röstkunst.

CIRKEL-KAFFEE – beispielhaft für die Erzeugnisse der GEG, der Großeinkaufs- und Produktionszentrale des Konsum.



CIRKEL-KAFFEE kaufen Sie in über 9000 Läden des



Das geschenkte Gesicht

senen Kiefern saßen, obwohl sie nur provisorisch waren, genau und rutschfest, die Druckverbände waren aus bestem Material, die Verwundeten schliefen unter der Einwirkung beruhigender und schmerzstillender Drogen. Das Erstaunlichste war ein weißgraues Pulver, das auf einigen offenen Wunden lag. Dr. Mainetti sah Dr. Stenton an, der auf der anderen Seite des Tisches gewandt, wortlos, mit schnellen Fingern bei der Bloßlegung der Gesichter half.

„Was ist das?" fragte Dr. Mainetti und zeigte auf den Puder.

„Penicillin!"

„Dieses geheimnisvolle Wundermittel?"

„Nicht geheimnisvoll." Dr. Stenton lächelte. „Vielleicht für Germany. Sind hier 50 Jahre zurück! Wo Penicillin, keine Eiterungen!"

Lisa Mainetti schwieg. Wir sind nicht 50, wir sind 1000 Jahre zurück, dachte sie verbittert. Wie phantastisch diese neuartigen Klammern sind, mit denen sie die Kiefer ausrichten und stillegen. Wie wundervoll ist das Verbandsmaterial, neu, saugfähig, reißfest. Und wir wickeln seit Jahren mit Binden, die immer wieder gewaschen werden, deren Kanten ausfransen, die dünn sind wie Spinnweben. Und Penicillin haben sie. Wie stolz er es sagt: Es gibt keine Eiterungen mehr... Erst viel später sollte sich herausstellen, daß für die plastische Chirurgie andere Gesetze gelten und es heute eine Grundregel bei Gesichtsverletzungen ist, von der örtlichen Anwendung der Antibiotica Abstand zu nehmen. Sie hemmen zwar das Wachstum von Wundbakterien, zugleich jedoch auch die Wundheilung, und begünstigen die Entstehung unschöner Narben und Verwachsungen.

Durch die Tür des OP stürzte Professor Rusch. Er war aufgeregt, zum erstenmal sah man ihn mit unordentlichen Haaren und flatternden Bewegungen. Er rannte an den Tisch Dr. Mainettis und drehte sie an den Schultern zu sich um.

„Lisa", sagte er, atemlos vom schnellen Laufen. „Lisa, ein amerikanischer Wagen ist gekommen. Mit Verbandsmaterial, mit chirurgischem Besteck, mit Morphium, mit diesem neuen Penicillin, mit allem, was uns fehlt!"

„Sie sorgen gut für ihre drei Mann! Sie demonstrieren unseren Irrsinn, gegen sie den Krieg gewinnen zu wollen!"

„Nein, Lisa, nein! Begreifst du denn nicht." Rusch wischte sich über die Augen, als müsse er aus einem schweren Traum erwachen. „Es ist für uns — für uns, Lisa!"

Dr. Mainetti legte die Schere hin, mit der sie gerade ein Stück Bindegewebe abgetrennt hatte. „Für uns?" Sie sah zu Dr. Stenton. „Für uns?"

Stenton nickte. „Yes! Seit Abraham Lincoln kennen wir die Humanität."

„Bumm!" Lisa beugte sich wieder über das zerstörte amerikanische Gesicht. „Dr. Stenton ist ein Genie darin, gut sitzende Ohrfeigen zu verteilen!" Während sie den Kiefer vorsichtig mit einer Sonde abtastete, ob lose Splitter vorhanden waren, schielte sie zu Stenton hinauf. „Nun erwarten Sie ein kräftiges ‚Thank you', nicht wahr?"

„Yes!" sagte Stenton grinsend.

„Das ist schade. Humanität will keinen Dank. Sie gehört zur Menschenwürde."

Professor Rusch wandte sich ab und rannte wieder hinaus. Dr. Stenton lachte leise. Mit einer stumpfen, gebogenen Schere drohte er Lisa Mainetti.

„Sie sind ein Teufelskerl!" sagte er.

Auf dicken Gummisohlen an den Stiefeln, fast lautlos, trugen amerikanische Soldaten die Kisten mit Verbandsmaterial und Medikamenten in das Lazarett. Auch zwei Neger waren darunter, große, kräftige Kerle, schwarz wie Ebenholz, mit starken, weißleuchtenden Zähnen und krausen Haaren. Es waren die ersten Neger, die der Wastl Feininger in seinem Leben sah. Er prallte auf sie, als er von der Toilette zurückkam. Obwohl nicht klein, war der Wastl ein Wicht gegen sie.

„Kruzisackra!" sagte er in der Stube B/14 und setzte sich betroffen auf sein Bett. „Dös san Mannsbilder! Wenn dö d' Resi sieht — gar nie mehr hoamkimma brauch i! Mir san ja Zwergl dogegen!"

Mit dem Wagen voller Lazarettmaterial kam noch ein amerikanischer Offizier. Ein Verwaltungsoffizier, der sich in Block A ins Zimmer des Stabsintendanten setzte und ihn und zwei Zahlmeister ins Sammellager nach Bernegg abtransportieren ließ. „Das machen wir allein!" sagte er zu dem abfahrenden Stabsintendanten.

„Ein neuer Zahlmeister, diesmal von den Amis!" meldete der Famulus Baumann im OP, der dem Wechsel zugesehen hatte. „So was haben die also auch!"

„Das beruhigt!" sagte Lisa Mainetti sarkastisch. „Baumann — Kampfer, aber schnell! Man sieht, es bleibt alles beim alten, nur die Monturen wechseln!"

★

Es blieb nicht alles so, wie es vordem war.

Noch wurde im Ruhrkessel gekämpft, Magdeburg und Leipzig wurden erobert, von Küstrin und Frankfurt/Oder nahmen die Sowjets Berlin in eine tödliche, sich immer enger schließende Zange, da erschien Major James Braddock wieder auf Schloß Bernegg. Er hatte die Belegungslisten des Lazaretts studiert und war auf einen Fehler gestoßen.

„Ich möchte Dr. Fred Urban sprechen", sagte er, als er im Chefzimmer mit Rusch und Dr. Mainetti zusammensaß.

„Ich auch!" sagte Lisa.

„Was heißt das?" Major Braddock wurde sehr grob. „Sie hatten mir Ihr Wort gegeben, Professor, daß niemand . . ."

„Dr. Urban setzte sich ab, bevor die amerikanischen Truppen einrückten, Major." Professor Rusch zerdrückte die starke amerikanische Zigarette, die Braddock ihm angeboten hatte. Der ungewohnte Virginiatabak verursachte ihm ein flaues Gefühl im Magen.

„Warum ist er weg? Als einziger, nicht wahr?"

Rusch hob die Schultern. „Es wird eine Art Panik gewesen sein. Wir wissen es nicht." Dabei sah er Lisa an, bittend, zu schweigen. Sie verstand seine Anständigkeit nicht und blickte weg, Braddock bemerkte es, ohne darauf einzugehen. Aus seiner Uniformtasche holte er eine kleine, flache Flasche Whisky und stellte sie auf den Tisch.

„Haben Sie drei Gläser, Madam?"

„Sofort."

Während Lisa drei Gläser aus Ruschs Bücherschrank nahm und sie unter dem Wasserhahn ausspülte, blätterte Braddock in den Röntgenaufnahmen und Krankengeschichten. Rusch wartete auf die nächsten Fragen, er spürte, wie Braddock nach einem Übergang suchte.

„Der Krieg ist für Deutschland verloren", sagte der Major langsam. „Es kann sich nur um einige Wochen bis zur völligen Kapitulation handeln. Ihr Land, Professor, ist zerstört, es wird noch ärmer werden nach der Kapitulation. Ihr Volk hat einen Krieg verloren, wie noch nie ein Volk vorher einen Krieg verloren hat."

Er goß die Gläser voll, die ihm Lisa reichte. Professor Rusch legte seine Hand über sein Glas, als könne sich der Whisky verflüchtigen.

„Warum erzählen Sie mir das, Major? Wir wissen es, und wir haben es nicht anders verdient. Wenn eine Hammelherde einem Leithammel nachrennt und dieser stürzt in eine Schlucht, so stürzt die Herde blindlings hinterher. Das ist ein Naturphänomen."

„Es ist verfrüht, darüber zu sprechen, ich weiß." Braddock trank sein Glas Whisky mit raschen, kleinen Zügen leer und reichte es Lisa wieder hin, die es erneut vollgoß. „Aber ich könnte mir denken, daß es auf der Welt andere Plätze für Sie gibt, als gerade einen Aschenhaufen."

Professor Rusch nippte an seinem Glas. Der ungewohnte, pure Whisky brannte in seiner Kehle. Er mußte husten und setzte das Glas ab. „Ich bin Deutscher, Major."

„Aber Ihr gesichtschirurgisches Können ist international."

„Ich bin erstaunt, Major." Rusch nahm trotz der Stärke des Tabaks eine neue Zigarette aus der Packung Braddocks. „Ihr General Eisenhower hat das ‚No fraternisation' verkündet, und Sie sitzen hier wie ein guter Freund."

„Das ist meine Privatsache." James Braddock trank wieder. „Die unangenehme Seite meines Dienstes hat damit nichts zu tun. Ich muß Ihnen zum Beispiel ankündigen, daß ab sofort nur noch 700 Kalorien pro Mann und Tag zugeteilt werden können! Deutsche Bestände sind nicht mehr da. Wir müssen diese 700 Kalorien also von unseren Truppenkontingenten abzweigen. Es muß genügen!"

„Wäre es nicht besser, einige hundert Ampullen Morphium zu liefern? Wir könnten dann unsere Verwundeten schneller erlösen als durch einen langwierigen Hungertod!" sagte Lisa Mainetti. Sie stellte das Whiskyglas hart auf den Tisch und zerdrückte ihre Zigarette.

Braddock verstand die Demonstration. Er erhob sich abrupt. „Machen Sie bitte Herrn Hitler dafür verantwortlich. Wir haben die Aufgabe, Deutschland zu erobern, nicht, es zu ernähren!"

Er steckte seine Whiskyflasche wieder ein und trank sein Glas aus. An der Tür drehte er sich noch einmal um.

„Ich habe die Personalakten dieses Dr. Urban heraussuchen lassen. Ich bin informiert." Er schüttelte den Kopf, als stehe er vor einem Rätsel. „Euch Deutsche soll einer verstehen. Ihr putzt die Schweine noch, die euch den Stall verdrecken."

★

Die 700 Kalorien wirkten sich bald aus.

Dünne Suppen, ein Kleckschen Margarine, ein paar amerikanische Kekse, ein Büchschen Schinken mit Ei, ein Würfelchen Preßtee, ein flaches Stanniolmäppchen Nes-Kaffee, eine Stange aus getrockneten Früchten und ab und zu eine Kelle voll rosafarbener Rosinensuppe aus Trockenmilch — das war die Ernährung.

Es gab keine Post mehr. Irgendwo mußte sie sich stapeln, vielleicht verbrannte man sie auch, weil sie nur den Transport wichtigerer Güter belastete. Vor allem Walter Hertz wartete auf ein Lebenszeichen von Petra. Bei dem Zusammenbruch Deutschlands mußte auch der Fabrikant Wolfach hinweggefegt worden sein. Und mit ihm Petra. In den langen vergangenen Wochen war es Walter Hertz klar geworden, daß er falsch an dem Mädchen gehandelt hatte. Es war im Grunde so einsam gewesen wie er, in eine Welt gestellt, die ihrem Wesen zuwider war und die sie ertragen mußte, weil der Mittelpunkt dieser Welt ihr eigener Vater war. Nun war das alles zusammengebrochen, und irgendwo mochte sie jetzt sein, ausgestoßen, ohne Hoffnung.

Aber schlimmer als alle seelischen Qualen waren die 700 Kalorien.

Der Wastl Feininger fiel vom Fleisch und schreckte nachts mit einem Aufschrei hoch, weil er von Weißwürsten, G'selchtem und einer Haxen mit Kraut träumte. Er war es auch, der eine glorreiche Idee gebar und dem Spruch Wahrheit verlieh: Ein Genie muß hungrig sein.

Er führte seine Idee im Alleingang aus, sich bewußt, daß die anderen ihn für blöd halten würden. Mit einer Bettpfanne in der Hand, als habe man ihn zur Unterstützung gerufen, pilgerte er zu den drei ausgeräumten Zimmern, in denen die drei amerikanischen Gesichtsverletzten allein lagen. Neben Dr. Red Stenton kümmerte sich noch Dora Graff und natürlich Dr. Mainetti um sie.

Feininger hatte Glück. Im ersten Zimmer war niemand. Der amerikanische Soldat lag allein. Man hatte ihm die Trachealkanüle wieder entfernt und den Luftröhrenschnitt vernäht. Er atmete wieder durch den Mund und durch zwei Plastikröhrchen, die seine Nasenlöcher offenhielten. Bei jedem Atemzug rasselte und pfiff es.

„Bye, bye!" sagte der Wastl und setz-

Fortsetzung übernächste Seite

Der Psychologe in REVUE

Täglich wenden sich REVUE-Leser mit ihren persönlichen Sorgen an Dr. Engelhart. Auch Sie können ihm schreiben. Er wird Ihnen brieflich oder in REVUE antworten. Schreiben Sie an den „REVUE-Psychologen", München 8, Lucile-Grahn-Straße 37.

Ich will nicht nach Hause!

Ich bin 22, älteste Tochter und seit 8 Jahren von daheim fort. In dem Haushalt, wo ich arbeite, geht es mir gut. Aber meine Eltern wollen, daß ich heimkomme. Ich soll den Hof erben. Sie verstehen nicht, daß ich jetzt ihre ständige Beaufsichtigung und ihre Vorschriften nicht mehr mag. Seitdem ich gesagt habe, ich bliebe hier, bis ich heirate, schreibt meine Mutter, sie wüßte schon den rechten Mann für mich. Ich will mich aber nicht „verkuppeln" lassen. Mein Vater sagt, dann brauchte ich gar nicht mehr zu kommen. Soll ich ins Ausland gehen, um Ruhe zu haben?

STUTTGART D. R.

Antwort: Könnte und möchte keines Ihrer jüngeren Geschwister den Hof übernehmen? Sie scheinen ja dem Elternhaus und dem Landleben doch schon ziemlich entfremdet zu sein; sonst hätten Sie in acht Jahren wohl mehr Heimweh nach Ihrem Dorf verspürt. Denken Sie inzwischen schon derart städtisch, daß Sie gar nicht mehr verstehen, wie einem der Besitz wichtiger sein kann als die individuelle Freiheit? Wie man nicht den Mann nach seinem Herzen, sondern den rechten Bauern für den Hof sucht? Dann allerdings fänden Sie kaum mehr so ganz in die Welt ihrer Eltern zurück. Das würde aber nicht nur Ihre Familie betrüben, sondern scheint auch für Sie noch ein Problem zu sein. Sie denken an Flucht ins Ausland. Ist das nicht zuviel? Wenn Sie innerlich völlig frei wären, könnten Ihnen die Wünsche Ihrer Eltern doch viel gleichgültiger sein. Ihr Trotz verrät aber, daß Sie zuinnerst noch gebunden sind. Ob an die Eltern oder an die heimatliche Scholle, weiß ich nicht. Sie werden es selbst herausfinden müssen. Bleiben Sie ruhig in der Stadt! Führen Sie Ihr eigenes Leben! Suchen Sie selbständig nach einem Ehepartner! Nur brechen Sie, wenn es geht, nicht alle Brücken ab! Vielleicht kommt eines Tages doch das große Heimweh über Sie!

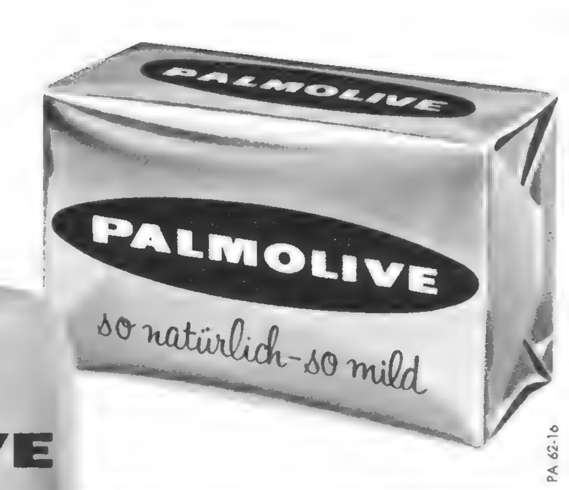
Ihr Dr. Kurt Engelhart

PALMOLIVE

Wertvolles, mildes Olivenöl ist das Besondere der Palmolive. Der sanfte, cremige Palmolive-Schaum hat eine wundervolle Wirkung auf Ihre Haut: sie wird makellos rein, jugendfrisch und zart. Mit Palmolive geben Sie Ihrem Teint ganz mühelos eine wirkungsvolle, natürliche Pflege. Wählen Sie deshalb die milde Palmolive ...

So natürlich – so mild, dank wertvoller Oliven- und Palmenöle

mit dem Öl der PALMOLIVE



PA 62-16

... das ist die natürliche Schönheits-pflege

so natürlich-so mild **PALMOLIVE**

Das geschenkte Gesicht

te sich an das Bett. Er hatte dieses Wort von den Negern aufgeschnappt und glaubte irrtümlich, daß es eine Begrüßung sei. Der amerikanische Verwundete nickte schwach. Er hatte helle, blaue Augen und kurzgeschorene, blonde Haare, die jetzt wie Stoppeln den Kopf überwucherten.

„Langweilig, was?" fragte der Wastl. Er stellte die Bettpfanne auf den Boden, um sie als Alibi sofort hochzureißen, wenn jemand das Zimmer betreten sollte. Ich setz ihn sogar drauf, ob er will oder nicht. Sagen kann er ja nichts, dachte er.

„Nix Lust?" fragte er und machte vor den Augen des Amerikaners die Bewegung von Kartenmischen und Aufspielen. „Skat! 17 und 4! Mauscheln! Herzblättchen! 66! Doppelkopp! Sakrament, kennt's ihr koa Spüll?"

Der amerikanische Gesichtsverletzte schien zu verstehen. Er hob die Hände und zuckte mit den Schultern. Wastl Feininger atmete auf. Er nahm den Block Papier, auf dem der Verletzte seine Wünsche aufschrieb, und malte in dikken, klobigen Buchstaben:

„Nr. B/14."

Er reichte das Blatt hin und tippte auf die Zahl.

„Dös bin i!" sagte er. „I!" Er zeigte auf sich. Dann bückte er sich, nahm die Bettpfanne und nickte dem Amerikaner zu. „Bye, bye!" sagte er wieder und verließ zufrieden das Zimmer.

Der Erfolg war verblüffend. Er stürzte Dr. Stenton in einen Gewissenskonflikt, der ihn zwang, bei Major Braddock anzurufen. Braddock kam sofort hinauf zum Schloß.

„Wem gehört diese Schrift?" fragte er und zeigte das Blatt Papier mit der Zahl B/14 zuerst Professor Rusch, dann Dr. Mainetti. „Der Kerl, der das geschrieben hat, bringt meine Verwundeten durcheinander. Sergeant Rondey verlangt — und er ist nicht davon abzubringen — auf Zimmer B/14 verlegt zu werden. Er tobt, weil er nicht mehr allein sein will."

Dr. Mainetti gab Braddock den Zettel zurück. „Für Verletzte, wie unsere Fälle es sind, ist es immer eine große psychologische Hilfe, in der Gemeinschaft mit Gleichleidenden zu leben. Einzelzimmer fordern zu sehr zum Nachdenken heraus und verstärken nur noch das Gefühl, ausgestoßen zu sein."

„Das leuchtet ein!" Braddock rannte erregt hin und her. „Aber es ist unmöglich! Ein Sergeant der US Army auf einem Zimmer mit deutschen POWs! Das ist völlig ausgeschlossen! Wenn das bekannt würde!"

„Aus diesem Hause sind noch nie Geheimnisse getragen worden, Major. Es ist eine Welt für sich — die Welt der Gesichtslosen. Hier gelten andere Gesetze als draußen, bessere."

Major James Braddock steckte die Hände in die Hosentaschen. „Wer hat diesen Zettel geschrieben?"

„Das wird sich nie feststellen lassen", sagte Professor Rusch.

„Schweinerei!" Braddock blieb vor Rusch stehen. „Was soll ich tun?"

„Legen Sie Ihren Sergeanten Rondey auf Zimmer 14."

„Diesen billigen Rat konnte ich mir allein geben!"

Wütend rannte Braddock hinaus. Zwei Stunden verhandelten Braddock, Leutnant Potkins und Dr. Stenton mit dem Verwundeten. Es wurden Seiten vollgeschrieben und harte Worte gebrüllt. Sergeant Rondey wollte weg. Heraus aus der Einsamkeit. Er wollte Karten spielen.

„Ich liebe die Deutschen nicht", schrieb er auf seinen Block, „aber es sind Menschen."

Endlich gab Braddock seufzend nach, nachdem er durch Handschlag Leutnant Potkins und Dr. Stenton zum Schweigen verpflichtet hatte. Am Abend fuhr man Rondey durch die Tür des Zimmers 14. Sein Bett war aufgeschlagen, die Insassen der Stube 14 hockten auf ihren Stühlen — es war ein ebenso feierlicher Augenblick wie bei der Überreichung eines Weihnachtsgeschenkes.

„Bye, bye!" sagte der Wastl wieder, als Rondey in seinem Bett lag und mit einem Winken und einem glücklichen Leuchten seiner hellen, blauen Augen die deutschen Gesichtsverletzten begrüßte. „Die Kuh ist da."

„Wieso Kuh?" fragte der Berliner.

„Ja, seid's ihr denn blöd! In vier Wochen frißt er wieder. Aber sovüll, wie der kriagt, kann er gor net fressen! Und wos übrig bleibt, ihr Deppen — a Melkkuh is der doch, ihr Deppen, ihr damischen!"

Die Männer der Stube 14 schwiegen andächtig und sahen zu Sergeant Rondey hinüber. Ein herrliches Ei war ihnen ins Nest gelegt worden. Wenn es ausschlüpfte, hatten alle etwas davon. Es gab zu essen, es gab zu rauchen, es gab Pakete aus Amerika und es gab etwas, was den Berliner und den Wastl vom Stuhl riß, als sie es beim Auspacken aus dem Kleidersack Rondeys zogen: Eine Kollektion Fotos nackter Frauen.

„Sakrakruzidonnerwetter!" brüllte der Wastl. „Jetzt san 700 Kalorien noch zuvüll!"

★

Der Selbstmord Hitlers, die Eroberung der letzten deutschen Städte, wen kümmerte es noch auf Schloß Bernegg. Nur als Berlin von der Roten Armee überflutet wurde, saß der Berliner auf seinem Bett in der Ecke und weinte. Man verstand diesen Schmerz, niemand redete ihm zu oder versuchte, ihn zu trösten, weil es sinnlos war. Allein saß er da, mit dem Gesicht zur Wand, und schluchzte. Auch Sergeant Rondey schien zu wissen, was diese Stunde im Leben des Mannes bedeutete. Er winkte Fritz Adam zu sich, kramte in seinem Brotbeutel herum und holte eine Büchse Erdbeermarmelade heraus. Er zeigte auf den Berliner und gab die Büchse Adam. Leise, als störe er damit, legte Adam die Marmeladendose neben dem Berliner auf das Bett. Der sah es nicht. Mit geschlossenen Augen hockte er auf der Bettkante, ein kleiner, armer Mensch, dem man nun alles genommen hatte: die Heimat, die Mutter — und sein Gesicht.

Was kann ein Mensch mehr verlieren?

Es war der einzige Tag, dessen Ereignisse noch unter die Haut gingen. Was dann kam, war so weit fort und von so geringem Interesse, daß auf Schloß Bernegg erst der Tag wieder beachtet wurde, an dem die deutsche Wehrmacht bedingungslos kapitulierte. Am 9. Mai 1945 um 0.01 Uhr war der Krieg zu Ende. Von den noch erhaltenen Kirchtürmen klangen die übriggebliebenen Glocken. In der Kapelle von Schloß Bernegg hing wieder der Glöckner mit dem halben Gesicht am Seil und der dünne, scheppernde Klang wehte über den frühlingsgrünen Park hin.

Ein ausgeblutetes Volk sank in die Knie.

Es hatte dreieinviertel Millionen Wehrmachtstote.

1 600 000 Wehrmachtsvermißte.

Über 500 000 getötete Zivilisten.

Über zwei Millionen Kriegsbeschädigte.

1,2 Millionen Kriegerwitwen.

1,4 Millionen Halbwaisen.

60 000 Vollwaisen.

Es war die blutigste Lehre seiner Geschichte.

Dr. Lisa Mainetti saß im verdunkelten

Fortsetzung übernächste Seite


EXPORT
che Qualitätscigarette
d für die Welt
KRISTINUS
PEER
EXPORT
„Meine Freunde und ich schwören auf diese Cigarette. Warum? Sie schmeckt eben so gut. Daß die deutsche PEER EXPORT auch in New York geraucht wird, beweist nur ihre besondere Qualität, denn schließlich weiß man in USA auch gute Cigaretten zu machen."
von
h ihre
uß-
t.
20 Stück
DM 1.75 (Inlandspreis)
Ein Erzeugnis
der Cigarettenfabrik
Kristinus

Das geschenkte Gesicht

Zimmer Professor Ruschs in einem der Sessel und hörte das Ende des braunen Deutschland im Radio. Von der Hauptwache herüber klang Gröhlen und Gesang. Unten in Bernegg wurde Salut geschossen. Vom Tor des Schlosses antworteten die amerikanischen Wachmannschaften. Sie hielten die Maschinenpistolen in den Nachthimmel und feuerten ihre Magazine leer. Dann begannen auch die beiden Panzer zu schießen. Sie zielten in den Wald neben der Schloßmauer, und bei jeder Explosion, bei jedem Zusammenkrachen der hohen Fichten erhob sich ein Johlen und ein Geschrei: „Happy victory!"

Professor Rusch stand auf und ging in der Dunkelheit zu seinem Bücherschrank. Aus dem unteren Regal räumte er alle Bücher aus, dicke, hohe medizinische Werke, die seit Jahren dort standen und verstaubten. Hinter der Büchergalerie war noch Platz bis zur Rückwand des Schrankes. Dort lag, in Packpapier eingewickelt, eine Flasche Wein. Professor Rusch entfernte das Papier und kam zu Lisa Mainetti zurück.

„Eine 1938er Brauneberger Juffer Auslese", sagte er. „Es ist die letzte Flasche aus meinem Keller. Für den heutigen Tag habe ich sie aufgehoben. Er mußte ja einmal kommen."

Mit dem Korkenzieher an seinem Taschenmesser öffnete er die Flasche und goß den Wein in die Gläser, aus denen sie damals den Whisky getrunken hatten.

„Nun ist der Krieg vorbei, Lisa", sagte er feierlich. „Wir haben ihn überlebt. Laß uns das weitere Leben gemeinsam durchstehen."

„Ein neuer Antrag, Walter?" Lisa legte beide Hände um ihr Glas.

„Ja. Vielleicht der letzte."

Das Glas in Lisa Mainettis Hand zitterte plötzlich.

„Warum der letzte?" fragte sie stokkend.

„Wenn du nein sagst, hält mich nichts mehr in Deutschland. Ich weiß es von Major Braddock. Sie werden mit einem Angebot kommen. Bald. Es gibt Ausnahmen im allgemeinen Deutschenhaß. In mir sieht man eine solche Ausnahme. Ich werde zusagen, wenn du nein sagst."

„Eine Erpressung, Walter?"

„Man kann Liebe nicht erpressen." Professor Rusch lehnte sich zurück. „An deiner Antwort werde ich sehen, ob ich in einer Illusion gelebt habe, ob alles wirklich nur eine Liebe war, die der Krieg gebiert und der Frieden erwürgt. Wir kennen uns über zwei Jahre — wir sollten uns keine solchen Erklärungen mehr zu geben brauchen."

Lisa Mainetti hob ihr Glas und trank.

„Es ist gut, Walter", sagte sie danach. „Wir können nicht anders."

„Was?" Ruschs Stimme wurde atemlos. „Ja — oder Nein?"

„Ja."

„Lisa!" Rusch sprang auf. Er warf sein volles Glas mit dem köstlichen Wein an die Wand und riß Dr. Mainetti aus dem Sessel empor. „Lisa! Ich glaube, ich habe als einziger den Krieg gewonnen!"

In den beiden Fenstern des Zimmers B/14 hingen Adam, Schwabe, der Berliner und Feininger, Kaspar Bloch und Walter Hertz. Sergeant Rondey wurde von ihnen gestützt. Er hatte zwar noch strengste Bettruhe, aber das Siegesfest seiner Landsleute sollte er miterleben und mithören. Auch Kaspar Bloch hörte wieder, aber nur im Rahmen seiner Stube und bei Dr. Lisa Mainetti. Sonst spielte er die Rolle des Tauben weiter, gewarnt durch einen Vorfall im Block C. Dort hatten die Amerikaner alle gehfähigen Kranken der Inneren Abteilung als Gefangene mitgenommen. Nur die Bettlägerigen und die Leute auf den Isolierstationen blieben zurück.

„Bleib taub, Kaspar!" hatte Fritz Adam geraten, der durch Dora Graff schnellstens über alle Maßnahmen der Amerikaner unterrichtet wurde.

„Hört das denn nie auf!" schrie Bloch. „Mein Gott, ich will nach zwei Jahren endlich ein vernünftiger Mensch sein!"

Aber er spielte weiter und fiel weder Dr. Stenton noch Major Braddock auf.

In Bernegg schossen sie noch immer. Die Panzer vor dem Schloß schwiegen. Die Wolken des Pulverdampfes zogen träge durch die Büsche und durch den Park. Der Wastl schnupperte wie ein Kaninchen.

„Dös werden wir jetzt nie mehr riechen!" sagte er. „Gott sei's gedankt. Wir Deitschen schiaßen nie mehr!"

Und die Glocken läuteten dazu aus allen Tälern.

★

Mit dem Ende des Krieges begann, fast über Nacht, der Aufbau. Wie ein Heer Ameisen sich über den zerstörten Bau stürzt und Hälmchen und Hölzchen und Tannennadeln zusammenträgt, so wimmelte es in den Trümmern der Städte von tätigen Menschen.

Eine Hilfspolizei mit weißen, gestempelten Armbinden wurde eingesetzt, erste Ausweise wurden ausgestellt, Bürgermeister wurden ernannt, die bisherigen Beamten bis zur kommenden „Durchleuchtung" blieben im Amt, soweit sie nicht besonders stark belastet waren, was sich anhand der überall sofort beschlagnahmten Parteilisten feststellen ließ.

Auch in Köln standen die Frauen und die alten Männer auf den Straßen, räumten die Fahrbahnen frei, warfen die Trümmer in ausgebrannten Häusern zu Haufen zusammen, zogen Lichtleitungen, flickten die Wasserrohre und bargen die letzten Toten aus den Kellern, die freigeschaufelt wurden.

Auch in der ehemaligen Horst-Wessel-Straße begann das Aufräumen. Ursula und Frau Schwabe waren mit einer Handkarre, die ihnen die Nachbarin für zwei Pfund Kartoffeln und eine Wochenzuteilung von Butter ausgeliehen hatte, von Straße zu Straße gezogen, von einem ausgebrannten Haus zum anderen, waren in verlassene Keller geklettert und hatten verschüttete Hinterhöfe durchforscht.

Sie suchten eine Tür.

Bei einem der letzten Angriffe auf Köln war eine Luftmine in die Trümmer der gegenüberliegenden Straßenseite gekracht. Der Luftdruck hatte die Kellertür gesprengt und die beiden Frauen gegen die Wand geschleudert. Dort hatten sie mehrere Stunden lang bewußtlos gelegen, mit Mörtel und Staub bedeckt, grau gepudert, wie die Bombenleichen, die noch überall lagen. Es war ein alltäglicher Anblick geworden, und die Nachbarn, die nach dem Angriff in den Schwabe-Keller sahen, nickten nur und gingen wieder.

„Lungenriß!" sagte einer. „Isch jeh zur Ortsjrupp und hol dä Papiersack."

Ein Sarg war ein Märchen aus einem Bilderbuch, eine pietätvolle Erinnerung geworden. In Säcken aus präpariertem Papier wurden die Bombenleichen in Reihen- oder Massengräbern verscharrt.

Aber Ursula und Frau Schwabe hatten den Luftdruck bis auf einige Beulen am Körper überlebt. Als dann die Amerika-

ner einrückten, waren sie drei Tage lang nicht aus dem Keller herausgekommen, aus Angst, ein Neger könne sie anfallen. Erst als die Kampftruppen weiterzogen und die Besatzungssoldaten kamen, als Köln zur Nachschubdrehscheibe wurde und die Bäckereien pro Kopf 100 Gramm glitschiges Brot ausgaben, wagten sie sich hervor und stellten sich mit in die lange Reihe der Wartenden — von 4 Uhr morgens, sich alle zwei Stunden ablösend, bis sie um 11 Uhr ihre 200 Gramm bekamen.

Nun war der Krieg zu Ende. Eine neue Tür war notwendig. Dreimal waren Trümmerfledderer in den Keller gekommen. Nur der Hilfeschrei der beiden Frauen hatte sie verjagt.

Am Abend hatten sie endlich eine schöne, feste Tür gefunden. Sie hing im Türrahmen eines bis zum ersten Stockwerk ausgebrannten Hauses und hatte früher einen Korridor vom Treppenhaus getrennt. Sogar der Schlüssel steckte noch im Schloß. Zwar war sie etwas angesengt und verwittert, aber es war eine gute, dicke, feste Eichentür.

Ursula und Frau Schwabe bauten sie aus. Sie hieben mit Hämmern den Rahmen auseinander, luden die Tür auf den Handkarren und schoben ihren Schatz ächzend und keuchend zurück zur Horst-Wessel-Straße. Sie hieß noch so, obwohl man die noch vorhandenen Straßenschilder sofort beim Einmarsch abmontiert hatte. Aber einen neuen Namen hatte man der Straße noch nicht gegeben.

Als sie vor dem Hause Nr. 4 ankamen und die schwere Tür von der Karre hoben, saß auf der Kellertreppe ein Mann. Er trug einen zerschlissenen graublauen Anzug, eine karierte Sportmütze und plumpe „Knobelbecher", über die er die Hosenbeine gezogen hatte. Er sprang auf, als er die beiden Frauen kommen hörte und tauchte aus dem Kellereingang auf, als sie die Tür auf die Straße hoben.

„Der liebe Junge ist wieder da!" rief der Mann, riß seine Mütze vom Kopf und schwenkte sie durch den Maiabend.

Die Tür glitt aus den Händen Ursula Schwabes.

„Karlheinz . . ." stammelte sie. „Karlheinz Petsch."

Frau Hedwig Schwabe biß die Zähne zusammen. Sie stemmte sich gegen die Tür, damit die Karre nicht umschlug.

„Fassen Sie an!" rief sie. „Wenn Sie schon 'mal da sind!"

Und Karlheinz Petsch, der ehemalige Feldwebel der Luftwaffe, spuckte in die Hände, sagte „Hauruck!", bückte sich etwas, ließ sich die schwere Tür auf die Schulter schieben und trug sie die Kellertreppe hinunter.

„Er ist zurückgekommen", stotterte Ursula. Sie lehnte sich gegen die Reste des Hauseinganges. „Er muß weg, Mutter. Er muß sofort weg. Du mußt ihm sagen, daß Erich jeden Tag kommen kann. Du mußt ihn hinauswerfen. Sofort, hörst du, Mutter. Sofort!"

„Die paßt wie nach Maß gemacht!" rief Petsch aus dem Keller. „Nur das Schloß geht nicht. Aber 'n Schloß kriegen wir auch noch!"

„Jag ihn weg, Mutter", stammelte Ursula. Ihre Augen waren schreckensweit. „Bitte, bitte."

Frau Schwabe nickte und stieg in den Keller.

Karlheinz Petsch saß auf einem Stuhl und hatte sich eine Zigarette angezündet. Es war eine süßliche Virginia-Zigarette. Fünf Stück davon genügten den Amerikanern, um dafür ein deutsches Mädchen zu kaufen. Frau Schwabe wedelte mit der Hand durch die Luft, um den Rauch zu vertreiben, der zu ihr hinzog. Petsch wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

„Tja, Muttchen — da bin ich wieder", sagte er. Es war eine lahme Rede. In Frau Schwabes Augen las er genau, was sie dachte und was sie ihm gleich sagen würde. Er kam dem zuvor, indem er sich erhob und die Zigarette auf dem Betonboden zertrat. Die Kippe schob er mit der Schuhspitze zum Ofen.

„Ich wußte nicht, wohin, Muttchen. Mein Heimat ist von den Iwans besetzt, Verwandte habe ich nicht mehr, ich habe eigentlich nichts auf der Welt als mich selbst. Ja, und die Erinnerung an Ursula. Das war's. Das hat mich nach Köln getrieben. Gehste hin und fragste höflich,

Das geschenkte Gesicht

ob du bleiben kannst, habe ich mir gedacht. Und nützlich kannste dich machen, habe ich mir gedacht. Ein Mann kann mehr organisieren als zwei Frauen. Organisieren haben wir schließlich gelernt beim Barras, Muttchen!"

„Nennen Sie mich nicht immer Muttchen!" sagte Frau Schwabe streng. Was sie Karlheinz Petsch entgegenschleudern wollte, war hinfällig geworden. Er hatte kein Zuhause mehr, keine Eltern, keine Geschwister, niemanden mehr. Er war zum Strandgut geworden, das die letzten Wellen des Krieges zu ihnen getrieben hatten.

„Wie stellen Sie sich das vor?" fragte sie.

„Wie man sich das so denkt. Ich werde mir einen Nebenkeller ausbauen, und Sie oder Ursula kochen für mich. Das ist alles, was Sie zu tun brauchen. Alles andere mache ich. Ich besorge zu essen, ich beschaffe für euch, was ich kann. Und ich baue das Haus wieder auf."

„Das Haus?"

„Aber ja! Ich bin doch Maurer und Putzer! Wir werden die Steine schön abklopfen, Wasser gibt's wieder, Sand und Zement werd' ich organisieren. Und Sie sollen sehen, wie schnell wir das Parterre wieder hochgezogen haben! Wenn andere noch in den Bunkern hocken, haben Sie schon eine Luxuswohnung! Und als Maurer, Muttchen, da kommt man überall 'ran, da kriegt man alles, was man braucht. Ich bin doch jetzt der wichtigste Mann."

„Und ... und wenn mein Sohn zurückkommt? Jetzt kommt er bestimmt zurück!"

„Dann geb ich ihm die Hand und sage: Guten Tag, Kumpel! Ich habe mich 'was um deine Frauen gekümmert. Los, die Ärmel hoch und angepackt. Du setzt den Mörtel um, ich maure."

„Und Ursula?"

„Tja", Karlheinz Petsch hob die Schultern. „Das muß nun Ursula allein wissen. Ich bin immer für sie da."

„Sie weiß es schon. Sie wartet auf ihren Mann!"

„So sicher bin ich da nicht. Hat sie überhaupt schon einen Gesichtsverletzten gesehen?"

„Ja. Zufällig."

„Zufällig sehen ist etwas anderes als ein ganzes Leben mit einem solchen Mann zusammenleben. Man kann sich das einmal oder zweimal ansehen. Aber immer? Tag und Nacht? Und man weiß nie: Wird's wirklich anders? Oder bleibt er so?"

Frau Schwabe trat aus dem Eingang. Ihr verhärmtes, vom Hunger gezeichnetes Gesicht zuckte.

„Sie sprechen von meinem Sohn!" sagte sie kalt. „Gehen Sie."

„Da hört doch alles auf!" Karlheinz Petsch nahm seine karierte Mütze und stülpte sie über die verschwitzten Haare. „Jedem ist heute das Hemd näher als die Hose. Und Sie denken zehn Jahre weiter. Ich könnte mich ja auch hinsetzen und sagen: So, jetzt wartest du, bis der Iwan wieder aus deiner Stadt 'raus ist. Einmal muß er ja gehen. Mensch, wo kämen wir da hin? Weitergehen muß es, rundlaufen muß der Motor, sonst wird er sauer! Was ihr macht, ist Blödsinn. Im Keller hocken und sagen: Es wird schon werden."

„Bitte, gehen Sie", sagte Frau Schwabe eisig. „Wir brauchen Ihre Lebensphilosophie nicht. Wir wissen, was wir tun werden, wenn Erich zurückkommt."

„Heulen werdet ihr, Kohldampf zu dritt schieben und auf 'n Wunder warten! Es gibt aber in Deutschland keine Wunder mehr. Das letzte war, daß wir noch leben!"

Er tappte die Treppe hinauf, die Hände in den Taschen, die Schultern nach vorn gedrückt. Oben am angeschlagenen Hauseingang lehnte noch immer Ursula und wartete. Als sie Petsch aus dem Keller steigen sah, lief sie ein paar Schritte weiter in die Trümmerberge hinein. Karlheinz Petsch blieb stehen.

„Bin ich ein Wolf?" schrie er zu der zitternden Uschi hinüber. „Ich schlage mich durch Russen, Engländer und Amerikaner durch, um euch 'ne Freude zu machen, und ihr behandelt mich wie ein Stück Dreck!" Er holte tief Atem, griff in die ausgebeulten Taschen seiner Hose und zerrte eine flache Schachtel mit Schoka-Cola hervor, wie sie die Flieger als Sonderverpflegung erhalten hatten. Er legte die Blechdose auf den stehengebliebenen Sockel einer einstigen Zwischenwand und winkte mit dem Kopf. „Hol sie dir. Seit drei Monaten schleppe ich sie mit 'rum. Die bringste der Uschi mit, hab ich gedacht. Wann hat die zum letztenmal Schokolade gesehen." Er zögerte, wartete auf eine Antwort, aber als Ursula schwieg, hob er wieder die Schultern. „Also dann

erhofft hatte. Man hatte an Speck und Eier gedacht, an Marmelade, Schmalz und Keks, an Schokolade, Fruchtstangen und Nes-Kaffee, an Schinken, Käse und Hühnchen, die tiefgefroren kistenweise direkt aus Amerika in Bernegg ankamen.

„Blöde Hunde sind wir!" sagte der Berliner. „Det müßten wir doch von uns kennen! Wie lange haben wir jebraucht, bis det erste feste Essen kam? Als ob bei 'nem Ami die Visage schneller heilt!"

Der einzige Gewinn war die Foto-Sammlung. Aber sie stillte nicht den Hunger, im Gegenteil, sie machte hungrig, wenn auch anders. Zwei Wochen nach der Kapitulation holte man Bill Rondey ab. Er sollte nach Amerika geflogen werden, in ein amerikanisches Spezialkrankenhaus für Gesichtsverletzte, nach San Diego.

„Mach's gut, Junge!" sagte der Berliner, als Rondey auf der Trage lag. Sie drückten ihm alle die Hand und gaben ihm ein Geschenk mit. Es war wieder ein Glasmosaik, das Erich Schwabe aus bemalten Glasscherben gebastelt hatte. Ein Bild von der kleinen Schloßkapelle, mit dem hohen Wald dahinter und dem blinkenden Wasserspiegel des Teiches. Unter dem Bild standen alle Namen der Insassen von Stube B/14.

„A souvenir for you, Bill!" sagte Fritz Adam in holprigem Schulenglisch.

Bill Rondey nickte. Seine hellen, blauen Augen waren plötzlich wässrig. Er nahm seinen Block und schrieb:

„I like you all together! — Ich mag euch alle zusammen."

Dann wurde er von zwei riesigen Negern herausgetragen, und er winkte mit beiden Armen zurück, bis er um die Biegung im Treppenhaus verschwand.

Am nächsten Tag brachte Leutnant Potkins, der „Kommandeur" des Lazarettes, einen Stapel Post zu Dr. Mainetti. Major Braddock hatte ihn vom Postamt Bernegg heraufschaffen lassen, nachdem die Briefe, zum Teil schon drei Wochen alt, die Zensur seiner Schreibstube passiert hatten. Auch ein Telegramm war dabei. Es war erst vor zwei Tagen auf-

nicht, Mädchen. Ich ziehe drei Keller weiter ein. Hab ihn schon angeguckt, er ist trocken und groß. Und wennste mich brauchst, ich bin immer da. Auch wenn der Erich wiederkommt!"

Ursula wartete, bis Karlheinz Petsch über die Trümmer kletterte und hinter den Schuttbergen verschwand. Dann rannte sie zurück zum Keller, an der Schokolade vorbei und stolperte die Treppe hinab.

Frau Schwabe saß mit versteinertem Gesicht auf ihrem Bett. Das Bild Erichs hielt sie in den Händen und starrte sein lachendes, jugendfröhliches Gesicht an.

„Ich fahre nach Bernegg", schluchzte Ursula. „Ich fahre morgen schon nach Bernegg, Mutter. Ich ... ich will hier nicht mehr bleiben."

„Es ist gut", sagte Frau Schwabe und starrte weiter auf das Bild. „Fahr du nur. Es kann dir nur guttun. Und Erich auch!"

In der Nacht stand Ursula auf und schlich nach draußen. Sie holte die Schokolade.

*

Die Rechnung Wastl Feiningers mit dem Sergeanten Bill Rondey ging nicht auf. Rondey bekam wegen seines zertrümmerten Kiefers nur flüssige Nahrung, genau abgemessen. Für die Stube B/14 blieb da nichts übrig, ganz davon abgesehen, daß diese Ernährung nicht in der Geschmacksrichtung lag, die man

gegeben worden und hatte einen abenteuerlichen Weg hinter sich. Über Frankfurt, Darmstadt, Aschaffenburg nach Würzburg und von dort mit anderen Postsachen nach Bernegg.

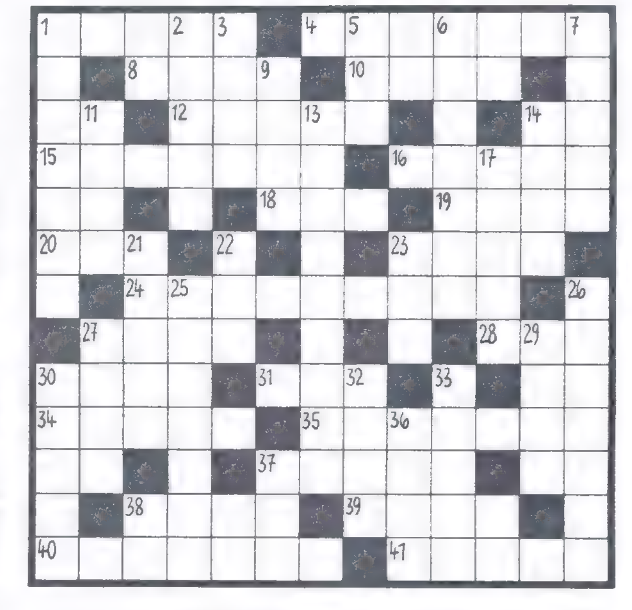
Lisa Mainetti betrachtete es staunend. Ein Telegramm zu dieser Zeit war seltener als ein Brillant. Sie las den Text und zögerte. Soll man es weitergeben? dachte sie. Ist es nicht noch zu früh? Wird Major Braddock es überhaupt erlauben? Aber dann schien es ihr, als sei es nicht recht, das Telegramm zu vernichten und alles in der Stille abzuwenden. Sie faltete es zusammen und ging zu Stube B/14.

Die Männer saßen beim Skat. „Die Hosen 'runter! Ich hab 'n Nullouvert!" brüllte der Berliner gerade, als Lisa eintrat. Es saß noch in den Knochen, daß Adam „Achtung" rief und die Spieler die Karten hinwarfen und aufsprangen.

„Kinder, laßt doch den Blödsinn!" sagte Lisa Mainetti. Sie wedelte mit dem Papier und blickte sich um. „Ein Telegramm für Erich Schwabe."

Fortsetzung folgt in Nummer 36 REVUE

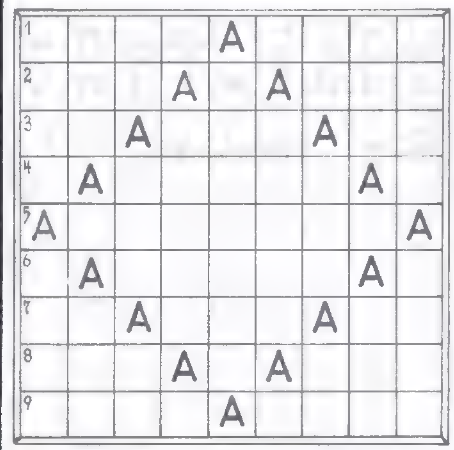
KREUZWORTRÄTSEL:



Waagerecht: *1. gestaltende, schöpferische Tätigkeit, 4. Schautanz, 8. Stehler, 10. Nebenfluß der Mosel, 12. griechische Sagengestalt, 15. Fußgicht, Zipperlein, 16. Fakultätsvorsteher, 18. Teil eines Bühnenstücks, 19. Überbleibsel, 20. Hinweis, 23. Handelsgegenstand, 24. Possen, 27. Keltereiprodukt, 28. Bergstock bei St. Moritz, 30. kleines Bauernhaus, 31. norwegischer Politiker, 34. Unwahrheit, 35. Schweizer Tal, 37. Kernland von Vietnam, 38. Singstück, 39. Geck, 40. Büroutensil, 41. Teufel.* — *Senkrecht:* *1. gekochtes Obst, 2. Gebirge östlich vom Suezkanal, 3. Backmasse, 5. Gottheit der Germanen, 6. Papstpalast in Rom, 7. Gesichtsfarbe, 9. kalter Wind an der Adria, 11. altnordischer Feuergott, 13. Krankheitserreger, 14. Wasserstelle in der Wüste, 17. Wachslicht, 21. Tierfuß, 22. Sorte, Gattung, 23. Meerestier, 25. Fabelname des Wolfes, 26. Südfrucht (Mehrzahl), 27. Nagetier, 29. Ackergrenze, 30. Männername, 32. österreichischer Donauzufluß, 33. Inselgruppe im Stillen Ozean, 36. Federvieh, 37. Grußwort.*

FÜLLAUFGABE: In das Quadrat sind waagerecht acht Wörter nachstehender Bedeutung einzutragen. Die stark umrandete Diagonale, von links oben nach rechts unten, nennt ein Königsschloß in Schottland. — *1. Frauengestalt als Sinnbild Berlins, 2. Bewohner von Malta, 3. römischer Kaiser, 4. halbfetter italienischer Käse, 5. Pariser Universitätsgebäude, 6. schwanengroßer Seevogel, 7. südfranzösische Landschaft, 8. Hahnenfußgewächs.*

SILBENRÄTSEL: *al — ben — dern — e — es — fei — gut — ha — ko — kus — la — land — las — le — nar — ra — rauch — russ — se — so — sti — tät — ton — ul — weih — win — zi.* — Aus diesen Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, die dritten Buchstaben von unten nach oben gelesen, zwei Komponisten benennen. — *1. Werkzeug, 2. Geschwür, 3. osteuropäischer Staat, 4. Stadt in Nordschleswig, 5. wohlriechendes Harz, 6. männlicher Vorname, 7. Dehnbarkeit, 8. Einschläferung, 9. Erspartes, 10. Fangleine, 11. Buch des Alten Testaments.*



EINSATZRÄTSEL: *1. chirurgischer Eingriff, 2. Stadt in Spanien, 3. Orgelteil, 4. Textilrohstoff, 5. Mädchenname, 6. Halbinsel in den USA, 7. Pflanzenschädling, 8. Saiteninstrument, 9. sommerliches Kleidungsstück.*

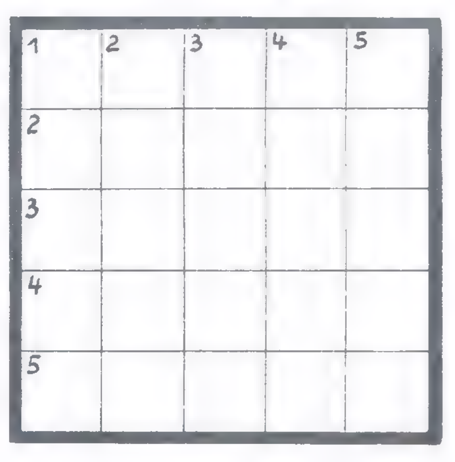
SILBENRÄTSEL: *a — bus — chi — co — da — de — del — dil — dog — e — e — en — fe — gas — ge — le — ment — mir — mur — ne — nid — o — re — ree — renz — ri — se — si — ta — ter — ton — un.* — Aus diesen Silben bilde man 14 Wörter. Ihre ersten Buchstaben von unten nach oben und ihre dritten Buchstaben von oben nach unten ergeben ein flämisch. Sprichwort. (ch = 1 Buchst.) *1. Nebenfluß des Main, 2. arabischer Fürst, 3. schmale Straße, 4. Spielkarte, 5. Rüge, 6. Schiffsliegeplatz, 7. italienischer Männername, 8. Hunderasse, 9. öffentliches Verkehrsmittel (Abk.), 10. altgriechisches Untergewand, 11. Grundstoff, 12. Nebelhorn, 13. Strom in Sibirien, 14. Unterschied.*

BESUCHSKARTENRÄTSEL:

IRIS F. SCHALLUM
PEINE

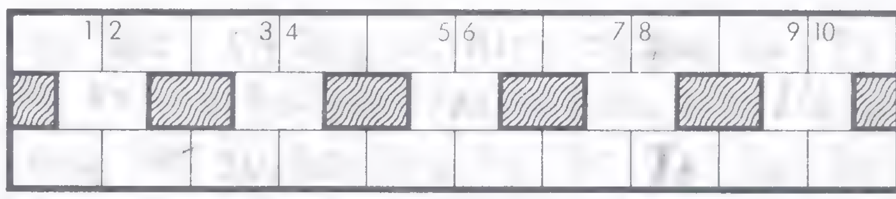
Was für eine Künstlerin ist diese Dame?

SILBENRÄTSEL: *a — ber — che — del — e — ei — ful — hüh — hy — in — ker — la — lach — lei — mei — mi — mi — mi — nenz — ner — ni — on — rie — schal — ser — ste — u — ven — wei.* — Aus diesen Silben sind 11 Wörter zu bilden. Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, benennen zwei bekannte deutsche Zeichner. (ch und sch = 1 Buchstabe) — *1. Gleisverbindung, 2. Priesterbinde, Bischofsmütze, 3. Lippenblütler, Riechstoff, 4. Tiererzeugnis, 5. Bischofsanrede, 6. Bettlaken, 7. Seebad in Florida, 8. Mann von ungewöhnlicher Stärke, 9. Vereinigung, 10. Hirtenflöte, 11. Überspanntheit.*



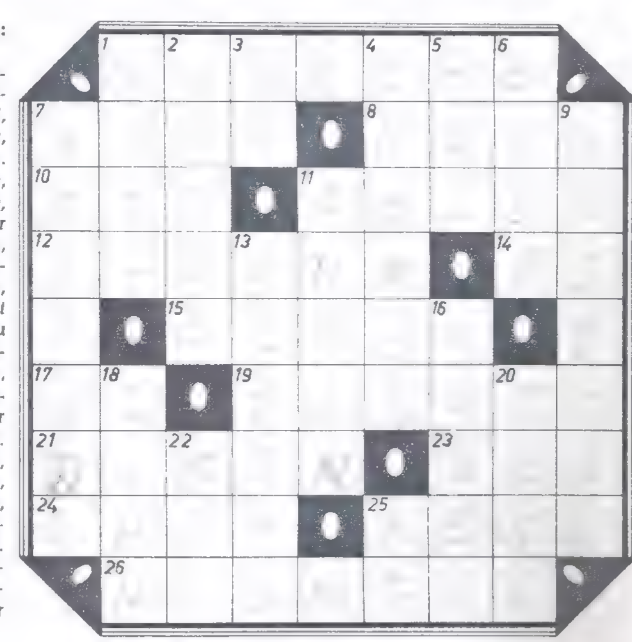
MAGISCHES QUADRAT: In die Figur sind Buchstaben einzutragen, die, waagerecht und senkrecht gelesen, fünf Wörter folgender Bedeutung ergeben: *1. Laubbaum (Mz.), 2. Ankerplatz, 3. Stammesangehöriger, 4. Erlaß, 5. Reingewicht.*

SILBENRÄTSEL: *buch — bus — e — fal — fe — fi — ge — hes — kel — ki — le — ne — ner — nir — o — o — ra — re — ro — se — se — sen — si — si — su — tät — tem — to — vo — wi.* — Aus diesen Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, zwei chemische Elemente benennen. — *1. Schneeglöckchenstrauß, 2. Weissagung, 3. deutsches Land, 4. Schulutensil, 5. griechische Unterwelt, 6. Erregbarkeit, 7. Mädchenkurzname, 8. indianisches Stammeszeichen, 9. Gebirgsbildung, 10. Riese in Drachengestalt (germanische Sage), 11. schottische Grafschaft.*

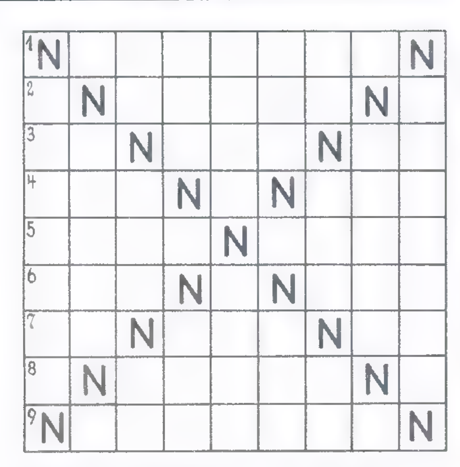


SCHMUCK-SILBENBAND: *ab — ar — be — bin — buch — da — den — der — der — for — film — fung — ge — kul — lant — lin — ma — no — not — que — ru — te — tur — zwil — zy.* — Aus diesen Silben sind 10 dreisilbige Wörter folgender Bedeutung zu bilden und senkrecht in die Figur einzusetzen. Jeweils zwei Wörter haben immer eine gemeinsame Mittelsilbe. Diese Mittelsilben nennen aneinandergereiht zwei Edelsteine. — *1. Antrag auf Änderung eines Urteils, 2. auf sein angebliches Recht pochender Mensch, 3. Erhärten von Mörtel und Beton, 4. Lehrberuf des graphischen Gewerbes, 5. Spielfilmgattung, 6. Nachtmusik (italienisch), 7. spanische Flotte gegen England, 8. Größe, Abmessung (Mehrzahl), 9. Geschwister, 10. Hut.*

KREUZWORTRÄTSEL:



Waagerecht: *1. junger Mann, 7. portugiesischer Seefahrer, 8. Festsaal, 10. deutscher Liederdichter, 11. chemisches Element, 12. gespannt, 14. Spielkarte, 15. europäisches Gebirge, 17. Autokennzeichen für Holland, 19. ausgehalten, getragen (Musik), 21. altdeutscher Gott, 23. Artikel, 24. Lebensgemeinschaft (Mz.), 25. frech, flott, 26. zu keiner Zeit.* — *Senkrecht:* *1. Gesichtshaare, 2. brauner Farbton, 3. ägyptischer Sonnengott, 4. Oper von Bizet, 5. Reformator, 6. antike Stadt in Unteritalien, 7. Dienerschaft, 9. Impuls, 11. Fluß in Oberbayern, 13. Balkon (Mz.), 16. Teigware, 18. Arbeitsentgelt, 20. sowjetische Nachrichtenagentur, 22. persische Rohrflöte, 25. Abkürzung für Kiloampere.*



DIAGONALRÄTSEL: *1. Gesichtsknochen, 2. Fußnote, 3. Mädchenname, 4. Zeitmesser, 5. Freiheitsstrafe, 6. hygienische Einrichtung, 7. störender Gegenstand, 8. Maikäferlarve, 9. Berg im Allgäu.*

SILBENRÄTSEL: *a — al — al — an — an — be — bend — ber — chas — de — dem — dhi — e — e — e — feu — gan — gel — go — griff — ho — i — in — la — land — le — na — re — rie — sche — sche — si — sis — sto — tan — tri — tu.* — Aus diesen Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, eine englische Kriminalschriftstellerin und ihren bekanntesten Roman ergeben (ch = 1 Buchstabe). — *1. Teil der Alten Welt, 2. Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, 3. Versinnbildlichung, 4. zweisitziges Fahrrad, 5. Jubelgruß, 6. Kletterstrauch, 7. Wagengestell, 8. Nachbesserung eines Lichtbildes, 9. Gesamtheit, 10. altrömisches Frauengewand, 11. Schlaginstrument, 12. Vorbild, 13. Vogelbeerbaum.*

Auflösungen aus der letzten Nummer:

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Des Teufels General, 17. Internat, 18. Potential, 20. Sari, 21. Tiara, 23. arg, 24. See, 25. Kren, 26. Erle, 27. Stoer, 29. tg., 30. Reiter, 32. Ossa, 34. Lenau, 35. Anspruch, 37. Ra, 38. Tafel, 40. Eid, 41. Indien, 44. irr, 45. Entente, 46. Neid, 47. Omar, 49. nuetzlich, 50. Terz, 52. Nagel, 54. Irene, 56. Tenor, 58. Muehle, 62. Au, 63. Arabien, 64. Elefant, 67. Krater, 69. NN., 70. Ladiner, 71. Oel, 72. Ostara, 75. Ebene, 76. Uhr, 77. Ebbe, 80. em., 81. Teile, 83. Moder, 85. Loge, 86. Lias, 88. Argumente, 90. Ir., 91. Emu, 92. Aral, 93. Bela, 95. toll, 97. Gran, 98. Oker, 99. in, 100. Ana, 101. Toene, 102. ade, 103. Iran, 105. Eimer, 106. Nabel, 108. San, 109. Temperament, 110. Meter. — Senkrecht: 1. Diskretion, 2. Enare, 3. Streitfrage, 4. Teint, 5. er, 6. Unter, 7. fair, 8. Etalon, 9. Spa, 10. Go, 11. Etat, 12. Nero, 13. Engel, 14. R. T., 15. Ais, 16. Laetare, 19. Leguan, 22. Ressentiment, 27. Sardelle, 28. Rendite, 31. Elle, 33. Spitz, 35. Artus, 36. Chinchilla, 39. Armatur, 42. Ne., 43. Iden, 48. Renate, 51. Rennen, 53. Lorelei, 55. Reede, 57. rar, 59. Unna, 60. Hela, 61. Stresemann, 62. Aktualitaet, 65. Fibel, 66. Anemone, 68. Aorta, 72. Ober, 73. Se., 74. Rodel, 78. blau, 79. Artikel, 82. Esel, 83. Muraene, 84. Oman, 87. Ironie, 89 Garn, 93. Brise, 94. Liane, 96. Lamm, 97. Gera, 98. Ode, 101. tre, 102. Abt, 104. Rat, 107. an.

KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Breslau, 7. Saat, 8. Aura, 10. Torso, 11. Uebel, 13. Ulk, 14. Not, 16. Ara, 17. Eder, 19. Oran, 20. Orkan, 21. kalt, 24. egal, 27. Ena, 28. Ilm, 30. Ali, 31. Indus, 33. Aaron, 35. Oese, 36. Albe, 37. Nordsee. — Senkrecht: 1. Barke, 2. Ras, 3. Eton, 4. Laut, 5. Aue, 6. urbar, 7. Sold, 9. Aera, 10. Tuerkei, 12. Lanolin, 15. Onkel, 18. rot, 19. one, 22. Anno, 23. Laden, 25. Garbe, 26. Aloe, 28. Iser, 29. Maas, 32. Uso, 34. Ale.

SILBENRÄTSEL: 1. Wahrzeichen, 2. Eiland, 3. Rogate, 4. Winter, 5. Irak, 6. Largo, 7. Latium, 8. Weilheim, 9. Aufnahme, 10. Samos, 11. Genette, 12. Einfaltspinsel, 13. Limit, 14. Tomate, 15. Ehrenmann. — Wer will was gelten, der komme selten.

SILBENRÄTSEL: 1. Zwingli, 2. Ellipse, 3. Prignitz, 4. Pleisse, 5. Einhorn, 6. Latwerge, 7. Ichneumon, 8. Neapel, 9. Lilak. — Zeppelin-Lilienthal.

VERDEUTSCHTE FREMDWÖRTER: Beanstandung — Ansteckung — Selbsttäuschung — Kundgebung — Ergebnis — Nachahmung — Mundart — Überläufer — Tatkraft — Zwischenspiel — Erörterung. — „Baskenmütze."

BESUCHSKARTE: Raumpflegerin.

SILBENRÄTSEL: 1. Irredenta, 2. Pamir, 3. Honved, 4. Ichneumon, 5. Gorilla, 6. Emmaus, 7. Narses, 8. Isabella, 9. Einbeck. — Iphigenie-Kassandra.

SPRUCH-KREUZWORTRÄTSEL: Waagerecht: 1. Asen, 5. Luren, 10. Serail, 18. Schiene, 19. Ural, 20. Nero, 21. Toedi, 22. werten, 23. DIN, 24. Abt, 25. Hunde, 26. Eder, 27. Strapaze, 31. Eta, 33. Artemis, 35. Eis, 36. Lori, 38. breit, 41. Nea, 44. Spaß, 47. Roem, 48. Rede, 49. Leo, 50. Saite, 51. Lasur, 52. rar, 53. Buben, 54. Dame. — Senkrecht: 1. Ast, 2. Scout, 3. Ehen, 4. Nidda, 5. Leier, 6. Unwetter, 7. Reeden, 8. Eire, 9. Nutria, 10. suess, 11. Ernte, 12. Rad, 13. alias, 14. Inn, 15. Lea, 16. Orb, 17. Bote, 25. Heer, 28. Risse, 29. Plaid, 30. Aosta, 32. Ares, 34. Meer, 37. Idee, 38. Boa, 39. Emu, 40. irr, 42. Heu, 43. Lob, 45. Pan, 46. Sem. — Ohne Wein und Liebe ist das Leben truebe.

MERCATOR, der Wirtschafts-Kolumnist der REVUE, ist durch seine exakten Analysen in ganz Deutschland bekannt geworden. Millionen lesen wöchentlich seine REVUE-Rubrik „Über unser Geld". MERCATOR untersucht jetzt das Problem, das uns alle immer mehr beunruhigt: die schleichende Abwertung unserer D-Mark

INFLATION?

Unser Geld darf nicht gefährdet werden!

„Von einem Verfall unserer Währung kann überhaupt nicht die Rede sein!" Diese Erklärung gab Bundeswirtschaftsminister Erhard in seinem REVUE-Interview, das wir in der vorigen Nummer im Wortlaut abdruckten. Doch trotz aller beruhigenden Erklärungen geht das Mißtrauen in unsere D-Mark heute bereits weiter, als viele von uns glauben wollen. Ein drastisches Zeichen: Immer häufiger wird in Verträgen, die man heute in der Bundesrepublik abschließt, die D-Mark durch andere, vermeintlich sicherere Werte ersetzt.

- **Ein Hausbesitzer in Hamburg fordert und erhält als Mietpreis nicht, was wir bisher für selbstverständlich hielten — eine feste D-Mark-Summe. Sondern einen schwankenden Markbetrag, der sich nach dem Goldpreis richtet.**
- **Kaufleute vereinbaren bei langfristigen Geschäften, daß der Lieferpreis mit den amtlich festgestellten Lebenshaltungskosten steigt.**
- **Eine Frau, die zweimal ihr Geld verloren hat, verpachtet ihr Grundstück zum Gegenwert von tausend Kilogramm Brot monatlich.**

Das alles sind Zeichen des verlorenen Vertrauens in unser Geld. Sind es auch Zeichen einer nahenden Inflation? Wir müssen die Zeichen lesen können, die schon einmal den Auftakt zu einer mörderischen Inflation gaben. Wir müssen sie kennen, wenn wir wissen wollen, ob es heute wieder so kommen kann. MERCATOR untersucht diese Frage in den kommenden Folgen seines Berichts.

Wir erinnern uns: Auch damals, nach dem Ersten Weltkrieg, vertraute niemand mehr auf das Geld in seiner Tasche, das von Tag zu Tag und immer rascher wertlos wurde. Achthundert Millionen Mark kostete schließlich ein Kilogramm Brot. Die Not in Deutschland kannte keine Grenzen. Für tüchtige Spekulanten aber war die „goldene Zeit" angebrochen.

Man könnte sagen — auch wenn es paradox klingt —, es war nur gut, daß es in den grauen Inflationsjahren Neureiche, bedenkenlose Spekulanten, kurz „Familie Raffke" in allen ihren Schattierungen gab. So groß der volkswirtschaftliche Schaden auch war, den sie anrichteten, einen „Nutzen" darf man nicht übersehen: Ihretwegen und auf ihre Kosten hatte das Volk in all seinem Elend, seinem Hunger und seiner Verzweiflung doch wenigstens noch etwas zu lachen. Wenn auch meist grimmig, mehr aus Galgenhumor, aber gelacht wurde selbst in der Inflation: über „Raffke".

Die „Berliner Illustrirte" gab in einer ihrer Ausgaben während des Jahres 1922 einen Steckbrief „Raffkes":

„Ganz Europa lacht über seine neuen Reichen. Wer das Rennen macht, ist noch nicht heraus, denn sie liegen alle vorn: der ‚Gulaschkönig' (Dänemark) und der ‚Haifisch' (Italien) und ‚Raffke' (Deutschland). Und drumherum sitzt ein Riesenauditorium und ruft: Schieber! Warum eigentlich? Reichtum reizt. Darum haben die Vertreter der guten alten Familien in der Öffentlichkeit immer jene leise Zurückhaltung geübt, die beinahe dafür um Entschul-

Fortsetzung übernächste Seite



Während die „Raffkes"
feierten und praßten,
begegnete man
auf den Straßen der Städte
Zeichen schrecklicher Not:
Nicht einmal für die normale Beerdigung
seines verstorbenen Kindes
konnte dieses Ehepaar das Geld aufbringen.
Der Mann muß den kleinen Sarg
selber zum Friedhof tragen.
Ganze 59 Goldmark
war in den schwärzesten Tagen
das Monatsgehalt eines Beamten wert

digung zu bitten schien, daß einer so viel Geld haben könnte. Nicht so Raffke.

Seit er die Weltjahrmarktpreise erreicht hat, ist er obenauf und ‚macht' die Sache. Er schlägt seine Schlachten am Telefon, in den Likörstuben, an tintenbefleckten Bürotischen — und siegt immer um seines Mundes Länge. Hemmungen hat er nicht. Die Zitrone bis aufs letzte auspressen: Das ist die Kunst. Raffke preßt. Und wenn er nach Hause kommt, tätschelt er Muttern zärtlich auf den Specknacken und sagt in unnachahmlich fettem Ton: ‚Na, Olle . . .!' Dieses ‚Na, Olle . . .!' heißt: Wir haben ihn."

Auf den Spielplänen der Theater und Kinos erschienen ständig neue Stücke, die sich in beißender Satire des Schicksals von „Raffke" annahmen. Emil Jannings fand mit Zigarre und Monokel eine Bombenrolle in einem Film-Reißer der damaligen Zeit: „Alles für Geld."

Hanns Johst, der später als Präsident der NS-Reichsschrifttumskammer unrühmlich von sich reden machen sollte, schrieb auch ein Stück: „Wechsler und Händler", das in Dresden monatelang nicht vom Spielplan abgesetzt wurde.

Die „Berliner Illustrirte" fand reißenden Absatz, als sie in ihrer Silvesterausgabe 1922 verkündete, „Raffke" habe nunmehr die Leitung des Blattes übernommen. Sie ließ „Raffke" auch gleich einen Leitartikel schreiben:

„Ich habe schon vieles gemacht, warum soll ich nicht auch mal 'ne Zeitung übernehmen? Raffke kann alles. Wenn Sie mich fragen, was ich von einer guten Zeitung verlange, so sage ich:

Erstens: Steigende Devisen muß die Zeitung melden — dann gehen auch die Preise entsprechend hoch, und es ist Wohlstand in die besseren Kreise, welche die Konjunktur auf dem Warenmarkt rechtzeitig erfaßt haben.

Zweitens: Muß eine Zeitschrift sittlich sein, indem sie die interessantesten Prozesse von Berlin aus-

führlich bringt, mit einer Entrüstung darüber, damit der Mensch doch weiß, wie schlecht andere Leute sind.

Ferner verlange ich die neuesten Moden, sowohl für meine Frau Gemahlin, wie for mir — samt genauer Gebrauchsanweisung, wo und wann man die Moden trägt. Auch soll bei Cutaway die Übersetzung beistehen und wie man es ausspricht.

Die Anzeigen sollen den Weg zu guten Likören eröffnen, für meine Gemahlin auch gegen Kropf. Sie hat Ansätze zu Kropf — noch aus der Zeit, wo sie Generaldirektorin von einer kolossalen Molkerei im Allgäu war.

Wegen der Bilder brauch ich nicht viel zu reden, da zeig ich Ihnen lieber gleich ein paar, die mir gefallen haben.

Ohne Anlaß zu mehr zeichne ich hochachtungsvoll Raffke."

Flucht in die Sachwerte

Raffke-Witze waren der tägliche Trost des Durchschnittsbürgers im Elends-Deutschland. Ihre Produktion stieg so schnell, wie der Wert der Mark sank:

„Raffke ist zum Essen eingeladen. Seine Tischnachbarin bemüht sich um ein Gespräch. Sie fragt ihn: ‚Was halten Sie von Balzac?' — Raffke: ‚Ich rühre diese unnotierten Werte niemals an.'"

Oder:

„Wissen Sie, man muß es der Frau Bullecke lassen, sie versteht es durchaus, sich raffkiniert zu kleiden."

Oder:

„Mit der neuen Villa sind wir soweit fertig. Die Zentralheizung muß nur noch mit schlechten Wärmeleitern umgeben werden!" — Raffke: „Was? Schlechte Wärmeleiter? Die allerbesten nehmen Sie!"

Es gab Zeitungen, die regelmäßig erscheinende Witzrubriken „Neues von Herrn Raffke" druckten. Darin stand zum Beispiel:

„Neulich sagte Raffke: ‚Ick halte es mit Joethe: Edel sei der Mensch, hilf, reich und gut. Aber sahren Sie doch mal, was heißt eigentlich ‚hilf'?"

Solche Witze halfen ein wenig vergessen, daß die Inflation kein Witz mehr war.

Die Welle des wirtschaftlichen Umsturzes, den die Geldentwertung in Deutschland auslöste, erfaßte jedoch nicht nur die „Raffkes", nicht nur große Betrüger und kleine Schwindler, sondern auch seriöse Kreise. Schon frühzeitig hatte unter den Leuten, die eine Ahnung von den Hintergründen der ständig steigenden Preise hatten, eine Flucht in die Sachwerte eingesetzt. Besonders die Aktie kam damals, beinahe vierzig Jahre vor der Ausgabe der ersten Volksaktien, zu einer frühen, wenn auch keineswegs nur erfreulichen Popularität.

Heute sieht es in dieser Hinsicht völlig anders aus. Zwar gibt es in der Bundesrepublik gut zwei Millionen Aktionäre, also bedeutend mehr als nach dem Ersten Weltkrieg, aber die wenigsten dieser Aktienbesitzer haben ihre Wertpapiere aus spekulativen Gründen gekauft. Die Kursentwicklung der vergangenen Monate zeigt deutlich, daß 1962 von einer „Flucht in Sachwerte" keine Rede sein kann: Obwohl ständig über die inflationären Gefahren in der Bundesrepublik gesprochen wird, sind die Kurse der deutschen Aktien nicht gestiegen, sondern ständig gefallen.

In der Inflation nun boten die Aktien gewissen Schutz vor der Geldentwertung. Da man mit ihnen Anteile an einem Industrieunternehmen, einer Bank oder einer Versicherungsgesellschaft erwirbt, ist ihr Wert nicht unmittelbar vom Geldwert abhängig. Auch wenn die Mark ihren Wert verliert, bleibt der Wert von Maschinen, Fabrikgebäuden und Bürohäusern davon unberührt. Allerdings wirkte sich die Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage ungünstig auf viele Unternehmen — und damit auf die Aktienkurse aus. So waren auf dem Höhepunkt der Inflation die Aktien, gemessen an der Goldmark, teilweise spottbillig.

Der Sturm auf die Aktien löste in ganz Deutschland ein Spekulationsfieber aus. Nicht nur Geschäftsleute, auch viele Beamte und Angestellte begannen, einen Teil ihrer Einnahmen an der Börse anzulegen. Die Banken machten es ihnen leicht: Man mußte nur 25 Prozent Bargeld zur Verfügung haben, die übrigen 75 Prozent für den Aktienkauf erhielt man als Kredit. Als sich herausstellte, daß der Kauf von Aktien nicht nur einen Schutz vor der Geldentwertung bot, sondern oft auch ansehnliche Gewinne abwarf, erhöhte sich die Spekulationsleidenschaft.

Der Kauf von Aktien wurde in jener Zeit wahllos vorgenommen: Man interessierte sich nicht für die eine oder andere Gesellschaft und ihre geschäftliche Entwicklung, sondern kaufte einfach irgendwelche Aktien — in der Angst vor einer weiteren Geldentwertung und gleichzeitig in der Hoffnung auf einen schnellen Gewinn. Natürlich ging die Rechnung nicht immer auf. Manche Familie ist damals nicht so sehr durch die Inflation, sondern durch Fehlspekulationen mittellos geworden.

Auch die Banken spekulieren

Die Banken ermöglichten nicht nur ihrer Kundschaft den Kauf von Aktien, sie beteiligten sich auch selbst an dem aufregenden Spiel. Und hier zeigte sich wieder der verhängnisvolle Einfluß der Inflation auf das gesamte Wirtschaftsleben: Die großen Bankinstitute, die früher jeden Pfennig zweimal umgedreht hatten, bevor sie ihn anlegten und nie genug Sicherheiten hatten bekommen können, begannen nun munter darauflos zu spekulieren. Die großen Gewinne, die man an der Börse erzielen konnte, brachten die Grundsätze einer seriösen Geschäftspolitik ins Wanken.

Besonders interessiert zeigten sich die Banken an der Möglichkeit, auf dem Umweg über die Börse neue Kunden zu gewinnen. Sie kauften mit Krediten, die sie sich besorgt hatten, größere Aktienpakete bestimmter Gesellschaften auf — und nützten ihren so erworbenen Einfluß, um die Unternehmen zu bestimmen, ihre Kunden zu werden. Auf diese Weise vergrößerte sich der Geschäftsumfang der Bank.

An diesen Geschäften beteiligte

sich auch die angesehene „Nationalbank für Deutschland", die später mit der „Darmstädter Bank" fusionierte. Die Bank, die ursprünglich streng seriös geführt worden war, ging in der Inflationszeit mehr und mehr dazu über, mit Aktien zu jonglieren. Durch Aufkäufe gewann sie Einfluß auf immer mehr Unternehmen. Die konservativen Kreise der Bank, die eine derartige „Aufblähung" des Geschäfts für gefährlich hielten, konnten sich nicht durchsetzen: Der Aufsichtsrat deckte die Aktienkäufe, obwohl die Bank dabei verschiedentlich auch Verluste erlitten hatte. Die Vertreter der gewagten Geschäftspolitik hatten es verstanden, einzelne Mitglieder des Aufsichtsrats an profitversprechenden Transaktionen zu beteiligen.

Der spätere Reichsbankpräsident Hjalmar Horace Greeley Schacht, der damals Mitglied des Direktoriums der Nationalbank war und entschieden gegen die übertriebenen Börsengeschäfte auftrat, berichtet über eine Sitzung des Aufsichtsrats, in der sogar eine Konzentration auf die „lukrativen Börsengeschäfte" gefordert wurde. Ein Aufsichtsratsmitglied schlug allen Ernstes vor, doch auf die vielen kleinen Transaktionen mit der Kundschaft zu verzichten und sich auf die großen Geschäfte zu beschränken. Schacht warnte: „Es ist in erster Linie die Pflicht des Bankleiters, für die Sicherheit der Einlagen zu sorgen."

Wie berechtigt die Warnung war und wie stark damals die Grundsätze einer vernünftigen Geschäftspolitik verletzt wurden, sollte sich erst Jahre nach der Inflation erweisen. Bei der Weltwirtschaftskrise leitete der Zusammenbruch der „Danatbank", die aus der Fusion der „Nationalbank" mit der „Darmstädter Bank" hervorgegangen war, den großen Bankenkrach im Jahre 1931 ein. Die „Danatbank", durch Spekulationen erschüttert, war nicht mehr in der Lage, die Einlagen ihrer Kunden zurückzuzahlen. Die Grundlage für ihren Zusammenbruch aber wurde schon in den Inflationsjahren gelegt.

Früher oder später wurden nahezu sämtliche Bereiche des Wirtschaftslebens von den schrecklichen Auflösungserscheinungen erfaßt, die als Folge der Geldentwertung kamen.

Die Inflation dauerte insgesamt nur fünf Jahre, von denen höchstens zwei Jahre von der Bevölkerung auch wirklich als Inflation empfunden wurden. Doch dieser verhältnismäßig kurze Zeitraum reichte aus, um die soziale Ordnung und das Leben in Deutschland stärker zu zerrütten als es Krieg und alle politischen Wirren vermocht hatten.

Niemand sieht die Gefahr

Die spürbare Geldentwertung setzte, wie bereits erwähnt, im ersten Jahr nach Unterzeichnung des Waffenstillstands ein. Zwar hatte sich auch während des Krieges der Wert der Papiermark schon halbiert, aber infolge der steigenden Einkommen, vor allem durch die Ausgaben des Militärs, fiel diese Entwertung nicht weiter ins Gewicht. Außerdem war die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit natürlich nicht gerade von der Wirtschaft beansprucht: Der Krieg mit all seinen furchtbaren menschlichen und politischen Folgen überdeckte völlig die Änderung des Geldwerts.

Die schleichende Inflation der Kriegsjahre spielte auch für den Alltag des Bürgers kaum eine Rolle: Schon am 4. August 1914 waren von der Regierung für die wichtigsten Gegenstände des allgemeinen Bedarfs Höchstpreise festgesetzt worden. Zunächst fielen Nahrungs- und Futtermittel sowie Brennstoffe unter diese Verordnung. Die Prüfstellen, die eingerichtet worden waren, konnten jedoch nach und nach eine Ausdehnung der Höchstpreis-Verordnung auch auf andere Warengruppen durchsetzen. So blieben die Preise der wichtigsten Güter nominell unverändert — und die Tatsache, daß im „Schleichhandel" weit höhere Preise gezahlt werden mußten, deuteten die wenigsten Menschen als den Beginn einer „versteckten Inflation".

Wie „inflationsbewußt" die Menschen dagegen heute sind, zeigt sich an den offenen und oft auch sehr scharfen Diskussionen über den Kaufkraftschwund der Mark. Im Jahr 1919 sah trotz einer Geldentwertung von 150 Prozent kaum jemand die drohenden Gefahren voraus. 1962 dagegen, als die Mark innerhalb von zwölf Monaten nicht 150 Prozent, sondern „nur" 4 Prozent ihres Wertes einbüßt, ist die Gefahr einer Inflation zum wirtschaftspolitischen Thema Nummer 1 geworden: In der Öffentlichkeit werden immer wieder entschiedene Maßnahmen von Bundesbank und Regierung zur Bekämpfung des Kaufkraftschwundes gefordert.

Der Preisanstieg, der die „große Inflation" in Gang setzte, begann erst 1919. Bis zum Ende dieses Jahres hatten sich die Kosten der Lebenshaltung in Deutschland auf etwa das Fünffache der Vorkriegszeit erhöht. Noch schneller waren die Preise für ausländische Waren gestiegen, weil die Mark auf allen internationalen Devisenmärkten als schwache Währung weit unter ihrem rechnerischen Wert gehandelt wurde.

Ein Beispiel: Vor dem Krieg konnte man einen Dollar in 4,20 Mark umtauschen. Bis Ende 1919 stieg der Lebenshaltungsindex in Deutschland auf 500 — man mußte also fünfmal soviel Geld ausgeben, um die gleiche Ware wie 1914 kaufen zu können. Entsprechend hätte der Dollar einen Wert von 21 Mark haben müssen (fünfmal 4,20 Mark). In Wirklichkeit mußte man jedoch rund fünfzig Mark bezahlen, um einen Dollar zu bekommen. Die Folge davon: Die Preise ausländischer Waren in Deutschland gingen steil in die Höhe, während umgekehrt die Ausländer mit Hilfe ihrer rein rechnerisch überbewerteten Devisen sehr billig in Deutschland einkaufen konnten.

Gegen das Steigen des Dollarkurses und der anderen ausländischen Devisenkurse aber konnte Deutschland kaum etwas unternehmen: Nach der Aufhebung der Blockade war das Reich darauf angewiesen, Nahrungsmittel für die Bevölkerung und Rohstoffe für die Industrie im Ausland einzukaufen.

Im Gegensatz zu der Zeit nach der Währungsreform 1948 gelang es der deutschen Regierung und der Wirtschaft damals nicht, ausreichende Exportmärkte zu erschließen und so durch die Ausfuhr wenigstens den größten Teil der Einfuhren zu bezahlen. Deutschland mußte seinen Goldschatz opfern, um wirtschaftlich lebensfähig zu bleiben: Allein im Jahr 1919 mußte die Reichsbank für eine Milliarde Mark Gold verkaufen, um sich ausländische Zahlungsmittel zu beschaffen.

Die Abwanderung des Goldes verstärkte naturgemäß im Ausland nicht gerade das Vertrauen in die deutsche Währung. So fiel der Kurs der Mark an den Devisenmärkten noch weiter.

Die Deutschen trugen die Abwertung zunächst mit Fassung. Das kam auch daher, daß der „Inflations-Druck" in den Jahren 1920 und 1921 zurückging.

Neun Mark Wochenlohn

Ende 1919 mußte die Familie in Deutschland für Nahrungsmittel, Wohnung und andere Bedürfnisse — die 1914 vielleicht 100 Goldmark erfordert hatten — ungefähr 500 Papiermark ausgeben gegenüber 200 Papiermark zu Beginn dieses ersten Friedensjahres. Die Geldentwertung setzte sich in den nächsten beiden Jahren zwar fort, aber nicht mehr im gleichen Tempo. Während der Preisanstieg 1919 rund 150 Prozent ausmachte, betrug er 1920 „nur" noch etwa 100 Prozent. Im Jahr 1921 erhöhten sich die Kosten der Lebenshaltung in Deutschland noch einmal um knapp 65 Prozent. Diese Zahlen zeigen, daß die Inflation in den ersten drei Jahren immer langsamer „lief" — und sie erklären zumindest teilweise, warum die Menschen damals fast ohne Ausnahme blind in ihr Unglück rannten.

Das erste Inflationsjahr, in dem die Geldentwertung katastrophale Ausmaße annahm und damit den wirtschaftlichen Zusammenbruch offenkundig machte, war 1922. Vom Januar bis zum Juni verdoppelten sich die Kosten der Lebenshaltung,

INFLATION?

im September waren sie bereits viermal und im Dezember schließlich 34mal so hoch wie Anfang 1922. Das Tempo der Entwicklung läßt sich gut an den Änderungen des Dollarkurses ablesen, wobei man berücksichtigen muß, daß der Kurs der Devisen nicht immer mit der Entwicklung der Lebenshaltungskosten übereinstimmte. Immerhin ergibt sich ein guter Durchschnittswert:

In Deutschland kostete ein Dollar

im Jahr 1914	=	4,198 Mark
im Januar 1919	=	7,95 Mark
im Dezemb. 1919	=	42,20 Mark
im Dezemb. 1920	=	69,25 Mark
im Dezemb. 1921	=	190,— Mark
im Juni 1922	=	272,— Mark
im Dezember	=	7 650,— Mark

Diese Aufstellung zeigt deutlich, wie sich das Tempo der Geldentwertung ab Sommer 1922 zu beschleunigen begann. 1923 überschlug sich dann die Inflation, wobei schließlich jeder Vergleich mit der Vorkriegszeit oder normalen Verhältnissen sinnlos wurde. Im November 1923 kostete schließlich ein Dollar die Summe von 4 200 000 000 000 Mark.

Das war der Höhepunkt. Ein Dollar kostete 4,2 Billionen Mark. Diese Zahlen sind natürlich graue Theorie. Unheimliches Leben bekommen sie erst, wenn man sie anwendet, wenn man sie zu den allereinfachsten Dingen des täglichen Lebens in Beziehung setzt. Wenn man erfährt, was damals wieviel kostete, und wie die Preise stiegen:

1 kg Hausbrot kostete

1914	0,29	Mark
1922	36,—	Mark
21. 8. 1923	200 000	Mark
23. 10. 1923	800 000 000	Mark

1 kg Butter kostete

1914	2,86	Mark
1922	248,—	Mark
21. 8. 1923	2 800 000	Mark
23. 10. 1923	12 000 000 000	Mark

1 l Vollmilch kostete

1914	0,22	Mark
1922	13,60	Mark
21. 8. 1923	116 800	Mark
23. 10. 1923	200 000 000	Mark

1 kg Rindfleisch kostete

1914	1,78	Mark
1922	140,—	Mark
21. 8. 1923	840 000	Mark
23. 10. 1923	3 000 000 000	Mark

Für die Lage auf dem Textil-Markt nur ein Preisbeispiel:

Ein Herrenanzug kostete:

1914	55,—	Mark
1922	19 500	Mark
21. 8. 1923	7 000 000	Mark
23. 10. 1923	645 000 000 000	Mark

Ein Damenkleid kostete 1914 noch vierzig Mark, Ende September 1923 war es nur noch für 1,6 Milliarden Mark zu haben. Ähnliche astronomische Ziffern erreichten alle möglichen anderen Dinge des Lebensbedarfs.

Und nun — was brachte ein Mann damals, um dieses Leben bewältigen zu können, mit nach Hause? Hier das Beispiel eines Reichsbeamten, verheiratet, zwei Kinder, Gehaltsstufe VIII. Er verdiente monatlich in Reichsmark:

		Das entsprach einem Goldmarkwert von:
1914:	360	360,—
1921:	3 320	182,—
Juli 1922:	9 095	78,03
Juni 1923:	1 556 300	59,42
Aug. 1923:	126 332 000	123,97
Okt. 1923:	710 200 000 000	129,34

Ein Metallarbeiter, verheiratet, verdiente wöchentlich:

		In Goldmark:
1914:	37,50	37,50
Juli 1922:	1406,—	12,06
Juni 1923:	242 000	9,24
Aug. 1923:	23 000 000	22,57
Okt. 1923:	181 500 000 000	33,06

Mit anderen Worten: Ein Beamter brachte also im Tiefpunkt der Infla-

Fortsetzung übernächste Seite

UNSER TÄGLICH BROT

Von Kurt Tucholsky

An deinem Brot für fünfzehn Mark und achtzig
hängt, wenn du hinsiehst, allerlei —:

Der Landmann läßt sich neue Ställe bauen,
behängt mit Pelz und Perlen seine Frauen,
er zählt das Geld nicht mehr — er muß es wiegen —
wo soll er nur den Krempel unterkriegen?
Im Flusse treibt ein neues Segelboot —
von deinem Brot.

Die Mühlen mahlen. Unternehmer grinsen.
Die Werke tragen unerhörte Zinsen.
Kein Käufer streikt. Er kann und muß es tragen.
In den Garagen summen neue Wagen,
weil man die besten Dividenden bot
von deinem Brot.

Der Bäcker backt. Die Löhne steigen munter,
doch vom Gewinne geht kein Pfennig runter.
Die Menschen leben vom Gehalte in den Mund.
Der Bäcker backt. Und macht sich sehr gesund.
Er ist der Preisekönig, der Despot —
von deinem Brot.

So geht der Kreis: Kein Landbetrieb geniert sich.
Die Industrie hingegen revanchiert sich.
Wer hat, der hat. Nun seht ihr andern zu.
Sie teilen sichs. Wer unten liegt, bist du.
Sie klopfen auf die Waren ihres Baus.
Das ist noch drin. Und das muß noch heraus!
Sie wollen alle leben, fett und reich:
In Villen, Autos, teppichwarm und weich ...
Goldtaschen, Zobel und der Frauen Lippenrot —:
Das, Deutscher, ist dein Brot.

Diese bittere Satire schrieb Kurt Tucholsky im Jahre 1922, als die Preise anfingen, in den Himmel zu steigen. Sicherlich verallgemeinerte manche der Anklagen. Aber dieses Gedicht war wie ein Ventil für die Gefühle, die den Gehalts- und Lohnempfänger beim Anblick der Inflationsgewinnler erfaßten

coverall

DLW 6/62

Was werden die Nachbarn sagen...

Jürgen und seine Freunde haben eine Jazz-Band gegründet. Einmal in der Woche, haben sie angedroht, wollen sie zu Hause üben. Was, um Himmels willen, werden die Nachbarn sagen?... Auf diese Frage kann man nur die Gegenfrage stellen: Haben Sie Ihre Wohnung mit COVERALL ausgelegt? Wenn ja, dann dürfen Sie die jungen Leute unbesorgt musizieren lassen. Niemand wird sich beschweren. COVERALL, der neue samtweiche Fußgrund von DLW, ist für seine schalldämmende Wirkung ebenso bekannt wie für seine Gebrauchstüchtigkeit. Machen Sie bitte die Schrittprobe: Gehen Sie versuchsweise in einem guten Fachgeschäft über ein paar Quadratmeter COVERALL, und Sie werden sofort spüren, wie gut Sie auf diesem samtweichen Fußgrund gehen und wie wohl das federnd weiche Schreiten Ihren Füßen tut.



Deutsche Linoleum-Werke
Aktiengesellschaft
Bietigheim / Württemberg

coverall | erhalten Sie überall in den Fachgeschäften und in den Fachabteilungen großer Verkaufshäuser.



coverall der samtweiche Fußgrund paßt dem Raum wie maßgeschneidert



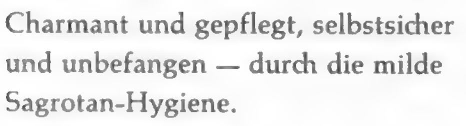
SMS 61 504

Charmant und gepflegt -
die Frau unserer Zeit

Heutzutage ist es leicht, sich die wohltuende morgendliche Frische für den ganzen Tag zu bewahren. Denn es gibt Sagrotan — dieses wunderbare milde Hygiene- und Desinfektionsmittel. Ein kleiner Zusatz zum Waschwasser — und die intime Körperpflege der Frau wird makellos. Sagrotan schenkt die letzte, die feinste Sauberkeit. Sagrotan beseitigt jeden störenden Körpergeruch und macht Bakterien unschädlich.
Charmant und gepflegt, selbstsicher und unbefangen — durch die milde Sagrotan-Hygiene.



Für die Hygiene





Das ideale Schmerzmittel für unterwegs ist die Ring-Tablette, denn sie kann überall - z. B. auf Reisen, im Auto, am Arbeitsplatz - auch ohne Flüssigkeit eingenommen werden. Erfrischend angenehm im Geschmack; hervorragend magenverträglich. Alle Schmerzen wie Kopfschmerzen, Frauenschmerzen, Migräne, Zahnschmerzen etc. schwinden schnell durch **Ring-Tabletten** mit Vitamin C

10 Tabl. 1,10 DM · 20 Tabl. 2,– DM · **Nur in Apotheken** Ring-Chemie · Karlsruhe



Wer Dollars hatte, konnte leben. Millionen von Papiermark legte der Devisenhändler seiner Kundin für eine Ein-Dollar-Note auf den Tisch. Der Hausfrau genügten sie für einen Einkaufsgang. Bescheiden nimmt sich die Belohnung aus, die zur gleichen Zeit an einer Berliner Litfaßsäule für den ehrlichen Finder eines verlorenen Ringes ausgesetzt wird: „nur" zwei Millionen Mark. Viel Aussicht auf Erfolg hatten solche Bemühungen nicht. Die Millionen waren bald wertlos, der unterschlagene Ring **hatte einen festen Wert**



INFLATION?



tion im Monat 59,42 Mark und ein Metallarbeiter in der Woche 9,24 Mark wirklichen Kaufwert mit nach Hause. Mußte man noch fragen, worin das Elend der Inflation bestand? Jeder Beamte konnte es an seinem Gehaltsstreifen ablesen, jeder Arbeiter konnte es in seiner Lohntüte finden. Wertlose Millionen, Milliarden, schließlich Billionen standen als Einkommen auf dem Papier.

Kein Mensch in Deutschland hatte jemals zuvor oder jemals später ein Vermögen besessen, dessen Wert sich in Billionen Mark hätte ausdrükken lassen: Selbst Milliardäre waren hierzulande immer sehr dünn gesät. Damals aber waren alle Deutschen Billionäre — und dennoch arm.

Alle Deutschen?

Gerade die Jahre 1922 und 1923, den Höhepunkt der Inflation, konnten viele Menschen dazu ausnutzen, sich neue Vermögen zu schaffen. Nicht nur Hasardeure, Betrüger und Schwindler haben an der Inflation verdient, nicht nur manche Bank ließ sich zu gewagten Geschäften hinreißen — auch die großen und angesehenen Industriefirmen Deutschlands konnten damals ihren Besitz „abrunden". Mancher Unternehmer, der sich nicht rechtzeitig umgestellt hatte oder nicht genug Verbindungen besaß, um sich Devisen beschaffen zu können, wurde von größeren Konkurrenten kurzerhand geschluckt.

Die „Herren an Rhein und Ruhr" kamen trotz Besetzung und trotz Inflation recht gut durch die Krise. Indem sie ihren eigenen Ruin verhinderten, indem sie sich der Inflation anpaßten und an ihr zu verdienen versuchten, retteten sie allerdings auch die deutsche Industrie — und schufen damit eine Voraussetzung für die spätere wirtschaftliche Erholung in Deutschland.

Unter allen großen Namen der deutschen Industrie ist keiner so stark mit der Inflation verbunden wie der von Hugo Stinnes. Dieser Mann, den seine Gegner einen skrupellosen Glücksspieler und selbst seine Freunde einen Abenteurer nannten, benutzte die Inflationsjahre dazu, den größten Industriekonzern aufzubauen, den Deutschland je gekannt hat.

Die Geschichte der Gründung dieses Superkonzerns, der nach dem Tod von Hugo Stinnes innerhalb eines knappen Jahres wieder auseinanderbrach, zeigt deutlicher als andere Ereignisse jener Tage den völligen Umsturz aller Werte.

In der nächsten REVUE:

Wie kam es zur Inflation?



War es ein Unglücksfall? Oder gar — Mord? Der arme Don Ramon jedenfalls konnte diese Frage nicht mehr beantworten

Von oben sah es aus, als liege er am Strand und lasse sich die Sonne auf den Rücken scheinen. Ganz entspannt lag er da auf diesem winzigen Sandstück zwischen den hohen Klippen, und die schwache Brandungswelle berührte spielerisch seinen linken Fuß, wenn sie den schmalen Strandstreifen herauflief, wieder zurückebbte, wieder kam, wieder ging . . .

Aber natürlich würde Don Ramon am Strand keine Lackschuhe getragen haben und auch nicht die makellos weiße Smokingjacke, ganz davon abgesehen, daß er wie alle wirklich vornehmen Spanier die pralle Sonne und den vulgären Badebetrieb nicht sonderlich schätzte.

Jetzt freilich lag er in der Sonne, in Smoking und Lackschuhen, und wohl schon seit Stunden.

Aber jetzt war Don Ramon ja auch tot.

„Tot", sagte der dicke kleine Polizeiarzt mit der spiegelblanken Glatze, als er sich ächzend aufrichtete und den Sand von den Knien klopfte. Doch das war eigentlich überflüssig. Jeder konnte sehen, daß man *so* nicht mehr leben konnte.

Sie hatten ihn umgedreht. Und nun sah Don Ramon erschreckend aus. Der Schädel war förmlich gespalten von der tiefen Stirnwunde, das schmale, aristokratische Gesicht blutverkrustet, das weiße Haar verklebt, vom Sand verschmutzt.

Kommissar Lopez sah schaudernd nach oben: vierzig, fünfzig Meter fielen die Klippen fast senkrecht ab, mit scharfen Kanten und Vorsprüngen. Dann warf er noch mal einen Blick auf den toten Don Ramon, hob bedauernd die Schultern, tippte mit zwei Fingern an seinen Strohhut, sagte kurz: „Señores", und wandte sich den schmalen in den Felsen gehauenen Stufen zu, die nach oben führten.

„Stell dich mal an die Brüstung, Diego — noch näher", sagte Kommissar Lopez eine Viertelstunde später zu einem blassen jungen Mann. Der Kommissar und sein Assistent waren allein auf der Terrasse des berühmten Hotels bei Palma de Mallorca, in dem der Marqués Ramon de la Fuente seit einer Woche gewohnt hatte. „Siehst du", der Kommissar beugte sich leicht nach vorne, unter ihnen fiel die Felswand steil ab, nur von einem scharfen Vorsprung unterbrochen. „Hier muß er gestanden haben." Lopez deutete mit der Hand die mögliche Sturzlinie an; sie endete genau dort, wo, weit unten am Strand, ein paar Männer sich noch immer um den toten Don Ramon bemühten.

„Vielleicht — vielleicht war er betrunken!" sagte der junge Assistent eifrig und froh, daß er wieder zurücktreten durfte.

Lopez sah ihn strafend an: „Ein spanischer Grande ist nicht betrunken. Und ein Marqués de la Fuente schon gar nicht . . . Aber ein Stoß — ein einziger kleiner Stoß würde genügt haben."

★

„Ich verstehe es einfach nicht", sagte Kommissar Lopez. Er hatte einen bekümmerten Zug im Gesicht, und das schien nicht nur von der drückenden Hitze zu kommen, die jetzt schon, am frühen Morgen, im Amtszimmer des Kommissars in Palma das Atmen schwer machte. Es war am Morgen nachdem man den toten Ramon de la Fuente gefunden hatte. „Ich verstehe es wirklich nicht", fuhr er fort, „die Marquesa schien so merkwürdig uninteressiert, so gar nicht neugierig, als ich sie gestern in Barcelona anrief und sie bat, hierherzukommen."

„Bueno", meinte Diego, der blasse junge Assistent, leichthin, „die Marquésa ist jung und schön, und der Marqués ist — ich meine: war alt. Vielleicht . . ."

„Diego!" Der Kommissar sah seinen Assistenten mißbilligend an. „Der Marqués war sehr glücklich mit seiner jungen Frau. Und — und sie mit ihm!"

„Und", fragte Diego seinen Chef, „Sie haben ihr gestern am Telefon nicht gesagt, daß ihr Mann tot ist?"

„Natürlich nicht!" Der Kommissar machte eine unwillige Handbewegung. „Ich wollte es ihr nicht am Telefon sagen. Aber ich kann nicht begreifen, daß sie keine Fragen gestellt hat. Es sei sehr wichtig, sagte ich ihr. Ich schlug ihr vor, ein Flugzeug zu nehmen. Aber das hat sie glatt abgelehnt. Keine zehn Pferde brächten sie je in ihrem Leben in ein Flugzeug, sagte sie. Und für den Abend habe sie auf dem Schiff sowieso eine Kabine gebucht. Es gäbe wohl nichts, was nicht so lange warten könne." Der Kommissar zuckte die Schultern. „Und schließlich wußten wir ja zu dieser Zeit noch nicht, daß es *kein* Unglück war."

Kommissar Lopez schwieg. Er zog ein großes Taschentuch hervor und wischte sich den Nacken. Mitten in der Bewegung hielt er inne. Draußen klappte eine Tür. Schritte näherten sich. Der Kommissar steckte rasch das Tuch weg und sah erwartungsvoll auf. „Ich hab einen Wagen zum Hafen geschickt, er sollte sie gleich vom Schiff hierherbringen", flüsterte er noch. Dann ging die Tür auf.

Die junge Frau sah brillant aus. Große, fast schwarze Augen im schmalen, ganz leicht gebräunten Gesicht. Ein voller, roter Mund. Knappes, helles Leinenkostüm. Schwarzes Hütchen, schwarze Handschuhe, schwarze Schuhe. Und eine große Tasche aus schwarzem Krokodilleder.

Sie stellte die Tasche hart vor dem Kommissar auf den Tisch. Dann tat sie den Mund auf. Aber sie sagte nicht „Guten Morgen". Für Formalitäten schien sie keinen Sinn zu haben.

„Unverschämtheit!" sagte sie statt dessen. Sie sagte es laut und deutlich und mit einem bösen Ton in der Stimme. „Erklären Sie mir sofort, was das Ganze soll. Dieser Flegel dort —", der junge Mann, der mit hereingekommen war und verlegen in der Ecke stand, zuckte betroffen zusammen, „dieser Flegel hat mich fast mit Gewalt hierherverschleppt. Ich habe nicht viel Zeit. Ich muß heute abend nach Barcelona zurück!"

Der Kommissar hob beschwörend beide Hände. „Ich flehe Sie an, Marquésa", sagte er, „beruhigen Sie sich. Sie werden all Ihre Kraft brauchen. Ich habe Sie hierhergebeten . . ."

Ein höhnischer Ausruf unterbrach den Kommissar: „Gebeten?"

„. . . hierhergebeten", fuhr der Kom-

Tod im weißen Smoking

Von Rolf Buron

missar mit erhobener Stimme eilig fort, „um Ihnen zu sagen ..."

Sie wollte ihm wieder ins Wort fallen, aber der Kommissar schrie ihr einfach ins Gesicht: „... Ihnen zu sagen, daß Ihr Mann tot ist!"

Stille. Eisige Stille.

Man sah es dem Kommissar an, daß er selbst erschrocken war über das, was er gesagt hatte. Er hatte es ihr schonend, behutsam beibringen wollen. Aber nun war es fast wie in Notwehr vor dem Temperament dieser jungen Frau herausgekommen, und der Kommissar sank erschöpft in seinen Sessel zurück.

Die Marquésa stand noch immer.

Sie stand hochaufgerichtet, unbeweglich vor dem Schreibtisch. Und als sie wieder den Mund auftat, sagte sie nur: „Machen Sie keine Scherze! Ich habe noch gestern ein Telegramm von ihm bekommen!"

Irgend etwas zuckte durch die Gedanken des Kommissars. Gestern? dachte er flüchtig. Wieso gestern? Da war er doch schon tot!

„Marquésa", sagte er beleidigt und erhob sich. Er stand jetzt ganz nahe vor ihr und sah ihr fest in die Augen, „Marquésa, ich habe die traurige Pflicht, Sie in aller Form vom Tod Ihres Gatten zu unterrichten. Der Marqués ist von der Terrasse des Hotels gestürzt. Er war sofort tot."

Die junge Frau wich seinem Blick nicht aus. „Ein Unglück?"

Der Kommissar machte eine unbestimmte Geste. „Das dachten wir zuerst, gnädige Frau. Aber dann haben sich bestimmte — hm — Merkwürdigkeiten ergeben. Spuren, die nicht von dem Sturz selbst herrühren konnten. Kurz: der Marqués muß über die Brüstung gestoßen worden sein."

Erst jetzt schien die schöne junge Frau etwas von ihrer befremdlichen Fassung zu verlieren. Sie war um einen Schein blasser geworden, schwankte ein wenig, griff hilflos hinter sich ins Leere.

Diego stürzte auf und schob ihr einen Stuhl hin.

„Gestoßen?" flüsterte sie matt. Aber gleich darauf hatte sie sich wieder in der Hand. „Gestoßen ..." wiederholte sie langsam und nachdenklich. „Aber ja — natürlich!" Sie sprang auf und sprach jetzt ganz schnell auf den Kommissar ein. „Ich hab dem Kerl immer mißtraut. Ich hatte immer das Gefühl, Esteban warte nur auf den Tod meines Mannes, um die Erbschaft zu kassieren. Aber der Marqués wollte ja nicht auf mich hören. Esteban sei ihm unentbehrlich, sagte er immer. Der treue Esteban! Ja, das hat er nun davon!"

Der Kommissar sah die Marquésa leicht irritiert an. „Sie sprechen von Esteban Gonzalez, dem Diener des Verstorbenen, nehme ich an? Esteban war nicht mehr bei dem Marqués, als — als es geschah. Der Marqués hatte sich nach unseren Ermittlungen kurz zuvor von seinem Diener getrennt."

„Ja, eben", stieß die Marquésa aufgeregt hervor. „Und das sagt Ihnen nichts?" Sie riß ihre Tasche hoch, wühlte hastig den Inhalt durcheinander, riß verschiedene Papiere heraus und stopfte sie wieder zurück, bis sie fand, was sie suchte.

„Hier, lesen Sie!" Sie hielt dem Kommissar ein Telegramm über den Tisch hin.

TESTAMENT GEÄNDERT! ESTEBAN ENTLASSEN. BITTE KOMMEN.
RAMON!

Der Kommissar bewegte flüsternd die Lippen mit, als er es las. Dann hob er fragend den Kopf. „Ein Testament? Wir wissen nichts von einem Testament!"

„Ja, natürlich", sagte die Marquésa, „ich selbst weiß es erst seit kurzem. Sehen Sie, mein Mann war diesem Esteban gegenüber von einer unbegreiflichen Blindheit. Er hat ihm, lange vor unserer Heirat, die Hälfte seines Vermögens vermacht. Esteban soll ihm einmal das Leben gerettet haben — eine völlig undurchsichtige Geschichte. Kurz und gut: Ich habe diesen Menschen rasch durchschaut. Er war kalt und habgierig. Es dauerte eine ganze Zeit, bis ich meinen Mann davon überzeugen konnte. Dann, als er es einsah, versprach er mir, die Konsequenzen zu ziehen. Und er hat es ja auch getan!"

Sie wies auf das Telegramm und schwieg. Und als sie weitersprach, war

Tod im weißen Smoking

die Erleichterung zu spüren, die sie empfand. „Offenbar wußte Esteban an diesem Abend noch nicht, daß das Testament bereits geändert war. Vermutlich hatte mein Mann erst eine Andeutung gemacht. Aber das war wohl das Alarmzeichen für Esteban. Er mußte meinem Mann zuvorkommen, wenn er nicht alles verlieren wollte. Es gab für ihn keine andere Wahl!"

Der Kommissar biß sich auf die Unterlippe. Seine Verlegenheit war nicht zu übersehen. Dann stand er auf und ging zu der jungen Frau hinüber. „Ich bin Ihnen sehr dankbar", sagte er einfach, „Ihre Hilfe ist uns äußerst wertvoll. Und . . ." er ergriff ihre Hand, „ich möchte Ihnen mein tiefes Beileid aussprechen."

Auch die Marquésa stand auf, und alle Härte war jetzt aus ihrem Gesicht und aus ihrer Stimme verschwunden.

„Darf ich", sagte sie leise, „darf ich jetzt meinen Mann sehen?"

★

Gegen Abend bereits hatten sie ihn ausfindig gemacht. Esteban Gonzalez hatte sich ganz offiziell und unter seinem richtigen Namen in der kleinen Pension eingetragen, die er nach seiner Entlassung bezogen hatte. Er schien seiner Sache absolut sicher zu sein.

Er hatte sich auch glänzend in der Hand, als der Kommissar und Diego zu ihm ins Zimmer traten: die gute alte Schule des herrschaftlichen Dieners. Nur eine leichte Verwunderung lag im Blick seiner kühlen grauen Augen, sonst verriet kein Zug seines schmalen und sehr edlen Gesichts irgendeine Regung.

Nicht einmal als der Kommissar seinen Ausweis zeigte veränderte sich etwas in diesem Gesicht.

„Sie wissen, weswegen wir kommen?" fragte der Kommissar unvermittelt.

„Ich weiß es nicht!" Esteban Gonzalez' Stimme war erstaunlich fest. Er wies auf das Bett und einen leeren Stuhl. „Wollen die Herren nicht . . ."

Der Kommissar schnitt ihm mit einer Handbewegung das Wort ab. „Es lohnt nicht. Wir werden Sie bitten müssen, mit uns zu kommen. Die Umstände beim Tod des Marqués de la Fuente . . ."

„Don Ramon?" Es war wie ein Aufschrei. Esteban Gonzalez war totenbleich geworden und sein Gesicht verfiel in Sekundenschnelle. Er starrte den Kommissar aus weitgeöffneten Augen an. „Don Ramon ist tot?" stammelte er, „aber das ist doch . . ."

„Ja, Don Ramon ist tot", sagte der Kommissar ungerührt. „Und Sie stehen im Verdacht, ihn getötet zu haben!"

In das kleine Zimmer drang gedämpft der Lärm von der Straße herauf. Stimmengewirr, Musikfetzen, das Gekreisch der Vögel in den Platanen. Es war die Stunde der Promenade in Palma, die ganze Stadt war auf den Beinen.

Esteban Gonzalez saß in sich zusammengesunken auf dem Bett, ein alter Mann. In seiner Hand hielt er das Telegramm, das die Marquésa dem Kommissar gegeben hatte.

„Sie waren also", sagte der Kommissar, „in dem Glauben, das Testament würde erst am nächsten Tag geändert. Es war die letzte Chance für Sie, die Erbschaft zu retten?"

Der alte Mann auf dem Bett hob langsam den Kopf.

„Nein", sagte er mit einer unendlich müden Stimme. „Nein, meine Erbschaft war nie in Gefahr. Don Ramon hat zu mir gehalten — auch gegen seine Frau. Ich selbst habe ihm den Vorschlag gemacht, mich offiziell zu entlassen und der Marquésa die Testamentsänderung — nun ja, vorzuschwindeln. Um des ehelichen Friedens willen. Ich habe alles schriftlich von dem Herrn Marqués."

Er zog mühsam die Nachttischschublade auf, nahm ein Schriftstück mit einem großen aufgeprägten Wappen heraus und reichte es dem Kommissar.

„Ich bin noch am gleichen Tag weggegangen", sagte er, „weil die Marquésa bereits am Abend erwartet wurde."

„Am gleichen Abend?" Diego, der Assistent, horchte zum erstenmal erstaunt auf. „Sie müssen sich irren! Die Marquésa fuhr erst am nächsten Abend mit dem Schiff von Barcelona ab. Sie ist heute morgen hier angekommen."

Esteban schüttelte den Kopf. Er zeigte auf das Telegramm. Es war zwei Tage alt. „Nein", sagte er, „sie wurde am gleichen Abend, vorgestern, erwartet. Deswegen bin ich ja weggegangen."

„O Gott!" Der junge Kriminalassistent schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. Seine Stimme war plötzlich heiser vor Aufregung. „Ich wußte doch die ganze Zeit . . . Herr Kommissar, fragen Sie jetzt nichts! Wir müssen sofort zum Hafen. Ich werde Ihnen unterwegs alles erklären!"

★

Als der kleine schwarze Wagen an der Kathedrale von Palma de Mallorca vorbeiraste, hörten die beiden Männer bereits die Schiffssirene. Diego riß das Steuer herum, bog auf die menschenwimmelnde Mole ein. Er nahm den Fuß nicht vom Gaspedal und den Daumen nicht von der Hupe. Die Menschen, die wie jeden Abend zur Abfahrt des Dampfers zum Hafen gekommen waren, sprangen entsetzt auseinander, als der Wagen kreischend hielt. Zwei Matrosen waren dabei, die Gangway hochzukurbeln. Der Kommissar stieß sie zur Seite, stürzte die schmale Treppe hinauf. Diego hinterher. Dem erschrockenen Chefsteward an der Rezeption der I. Klasse hielt er seinen Ausweis unter die Nase.

„Rasch — welche Kabine hat die Marquésa de la Fuente?"

Der Steward fuhr mit dem Finger eine Liste entlang. „Hier. Nummer 42, Deck A."

Die beiden Männer rasten den schmalen Gang entlang. Nummer 38, 40, 42. Der Kommissar hielt aufatmend an.

„Bitte", sagte er zu Diego, „laß mich das jetzt machen! Ein zweites Mal wikkelt sie mich nicht mehr ein. Ich komme hier erst wieder mit ihrem Geständnis heraus!" Dann klopfte er hart mit dem Knöchel gegen die Kabinentür.

Zehn Minuten später geleiteten zwei höfliche Herren eine schöne junge Frau im hellen Leinenkostüm über die Gangway zurück zur Mole und zu einem kleinen schwarzen Wagen, der dort wartete.

Das Schiff nach Barcelona fuhr ohne die Marquésa de la Fuente ab.

Der junge Kriminalassistent Diego Catasus aber hatte seinen großen Tag. Er gab noch am selben Abend die erste Pressekonferenz seines Lebens.

„. . . und erst dann", so erzählte er den Journalisten, „wurde mir klar, was mich die ganze Zeit über beunruhigt hatte. Die Marquésa hatte dem Kommissar gesagt, keine zehn Pferde brächten sie je in ein Flugzeug. Aber als sie heute vormittag vor uns in ihrer Tasche wühlte, um uns das Telegramm zu zeigen, sah ich ganz deutlich den entwerteten Flugschein. Leider habe ich in diesem Augenblick noch nicht geschaltet. Aber ich wußte die ganze Zeit, daß ich irgend etwas außer acht gelassen hatte. Erst Esteban, der Diener, brachte mich darauf . . . Sie konnte mühelos vorgestern abend herübergeflogen sein, ihren Mann umgebracht und dann die Nachtmaschine zurück genommen haben — alles in ein paar Stunden. Sie hatte nur auf den Augenblick gewartet, in dem ihr, wie sie glaubte, die ganze Erbschaft zufiel. Sollte ein Verdacht aufkommen, so würde er auf jeden Fall auf den nach ihrer Meinung enterbten Diener fallen."

Diego lächelte leicht überlegen. „Das Geständnis der Marquésa war dann nur noch eine Formalität. Den Flugschein hatte sie übrigens noch immer in der Tasche . . ."

ENDE

Jm Garten Frankreichs" längs der Loire errichteten die Könige Schloß um Schloß, eines schöner als das andere. Die Herren von Frankreich und ihre Maitressen wollten Delikates essen und trinken. Da mußten sich alle gewaltig sputen vom Pastetenbäcker bis zum Saucenkoch, vom Küfer bis zum Liqueur-Lieferanten. Hier war der Hauptkunde für viele Generationen wirklich ein König — und jeder Händler zitterte beim Gedanken an Ungnade oder Pein. Das beste war gerade gut genug. Das merkt man an der Loire noch heute.



LILO AUREDEN

Das schmeckt so gut an der Loire

Andern in die Töpfe geguckt

Kulinarische Freuden zwischen Tours und Limoges

Sauce Chambord

Rezept aus einem Königsschloß. Der Name des Erfinders ist leider nicht bekannt. Ein Pfund Fischabfälle (Kopf, Haut, Gräten, Milch, Rogen, Bauchlappen) mit einem zerschnittenen Suppengrün (Sellerie, Karotte, Petersilienwurzel, Lauch) und einem Kräuterbouquet (4 Petersilienstengel, 1 Thymianstengel, 1 Lorbeerblatt mit 2 Gewürznelken besteckt) in etwas heißer Butter oder Olivenöl rasch anschwitzen, mit einem Glas Wasser und einem Glas Weißwein auf kleinem Feuer eindampfen lassen, die Brühe durchseihen. 65 g feingehackte frische Champignons mit zwei Eßlöffeln geriebener Zwiebel in wenig Butter oder Öl 2 bis 3 Minuten dünsten, einen Eßlöffel Mehl anstäuben, mit der Fischbrühe löschen, bis zum Aufkochen umrühren. Feuer aus. Zwei Eßlöffel feingewiegte frische Kräuter (Kerbel, Estragon, Petersilie), ein Gläschen Madeira und einen Eßlöffel Sardellenbutter untermischen, nach Geschmack mit weißem Pfeffer würzen. Zu gedünstetem oder gegrilltem Fisch (Hecht, Karpfen, Schlei) reichen.



Wildente Sologne

Für Kenner und Könner. Zwei junge Wildenten rupfen, Hals, Füße, Flügelspitzen abhacken, sengen, ausnehmen, innen und außen waschen, abtrocknen. Innen mit Zitronensaft, geriebener Zitronenschale, zerdrückten Wacholderbeeren, geriebener Zwiebel, Pfeffer und wenig Salz würzen. In eine Bratpfanne legen, mit heißer zerlassener Butter begießen, ein Glas Rotwein anschütten, im vorgeheizten Ofen bei mittlerer Hitze so braten, daß das Fleisch außen goldgelb, innen aber noch blutig ist. Das ist die Hauptsache. Die Enten in je vier Teile (zwei Bruststücke, zwei Keulen) zerlegen, auf einer heißen Platte mit zwei bis drei Gläschen Cognac begießen, anzünden und abbrennen lassen. Den Bratensaft entfetten, Blut und Saft, die beim Zerlegen der Enten herausgelaufen sind, hinzufügen. Mit Cayennepfeffer, Thymian und wenig Salz würzen. Eine Tasse dicke Sahne untermischen, über die Entenstücke gießen. Dazu Kartoffelpüree und gebratene Äpfel reichen.





Clafoutis

In Limoges und Angers backen die Hausfrauen Obstkuchen umgekehrt: Der Teig kommt auf die Früchte. In einer Schüssel vier frische Eier mit einer Prise Salz und einem Eßlöffel Zucker schaumig schlagen, nach und nach 150 g Mehl, eine Tasse lauwarme Milch und ein Gläschen weißen Rum unterrühren. Den Teig 30 Minuten ruhen lassen. In eine gebutterte feuerfeste Form ein Pfund entkernte Kirschen, Zwetschgen oder Mirabellen füllen, den Teig darübergießen und im vorgeheizten Ofen etwa 30 Minuten backen. Mit Zimt und Zucker servieren.



Zeichnungen: Hürlimann

NUR DER TOD

Fortsetzung von Seite 17

der Bundesrepublik im Lauf der kommenden zwölf Monate 10 000 Menschen das Leben nehmen werden. 27 Tag für Tag. Die Zahl der Selbsttötungen bleibt seit Jahren fast konstant, sie schwankt nur sehr geringfügig. 3500 Frauen und 6500 Männer in der Bundesrepublik setzen jährlich ihrem Leben vorzeitig ein Ende. Beim männlichen Geschlecht ist der Selbstmord — in der Altersklasse zwischen 15 und 40 Jahren — die häufigste aller Todesursachen neben Verkehrs- und anderen Unfällen.

Der Selbstmord ist durchaus nicht immer der tragische Ausweg aus seelischer oder materieller Not. Im Gegenteil: je höher der Lebensstandard, um so größer die Selbstmordquote. Die Schweiz und Schweden haben prozentual sehr hohe Selbstmordziffern. Hier wird die Häufigkeit des Freitods zum Maßstab von Wohlstand, Sicherheit und — Langeweile.

Die Zahl von 10 000 Selbstmördern allein in der Bundesrepublik ist ungeheuerlich. Sie müßte nicht unabänderlich sein, wie die Statistik glauben macht. Im Oktober 1960 fand in Wien eine internationale Tagung zur Vorbeugung von Selbstmorden statt. Sie ergab unter anderem, daß höchstens 15 Prozent aller Selbstmordkandidaten bei entsprechender ärztlicher Einwirkung einen zweiten Tötungsversuch begehen.

Dr. Erwin Ringel von der Wiener Nervenklinik erklärte: „Es gibt keine Situation, die von sich aus zwingend zum Selbstmord führt. Sie bewirkt nur das auslösende Moment, wenn der Mensch zum Selbstmord anfällig ist. Je stärker die Anfälligkeit, desto geringer kann der Anlaß sein, der zum Versuch führt..." Und weiter: „Der Selbstmörder erlebt meistens eine momentane seelische Einengung, die durch eine lange Vorgeschichte bedingt ist..."

Diese Vorgeschichte aufzudecken und sie damit für den Kurzschlußtäter — denn nichts anderes ist ein Selbstmörder — zu neutralisieren, das ist die Aufgabe der modernen Selbstmord-Vorbeugung. Um so tragischer ist die Tatsache, daß Marilyn Monroe einen „eigenen" Psychiater beschäftigt hat, der ganz offensichtlich die Warnzeichen übersah.

Darin ähnelt ihr Fall dem Selbstmord des gefeierten Ufa-Stars Renate Müller in den dreißiger Jahren. Renate Müller hatte sich auf eigenen Wunsch wegen eines Erregungszustandes in eine Berliner Klinik bringen lassen. Dort stürzte sie sich aus dem Fenster.

Im vorigen Jahr nahm sich Maria Fris, eines der größten Talente, das Deutschland der Welt des internationalen Balletts seit Jahren zu bieten hatte, das Leben. Der Tod der Tänzerin ist ebenso typisch für alle „klassischen" Bedingungen des Selbstmords wie der ihrer beiden Künstler-Kolleginnen Renate Müller und Marilyn Monroe: Es gab eine Vorgeschichte, ein auslösendes Moment und auch die augenblickliche seelische Einengung.

Das Tragische am Tod der Maria Fris lag darin, daß sie sich noch „im Aufbau" befand. Sie starb an der Schwelle des großen Ruhms.

Man hat von ihr gesagt, ihr Blick reiche zu den Sternen. Der Blick aus den Augen einer Frau, die kein Mensch, der sie je sah, vergessen wird. So wie dieser Blick nie festzuhalten war, so hielt sie sich selber an nichts fest — außer an ihrer Kunst, dem schwerelosen, traumhaften Dahingleiten auf der Bühne. Dieser Kunst opferte Maria Fris ihre Gesundheit. Wie eine lodernde Flamme dem Wind war sie dem Gefühl des Tanzes ausgeliefert. Sie spürte keine Strapazen, kein Blut an den Zehen, nicht die brennenden Muskeln...

Menschen, die sie gut kannten, wußten, daß jeder Auftritt für sie völlige Erschöpfung bedeutete und sie nahe an den Rand des Zusammenbruchs führte. Aber sie schonte sich nicht. Ermahnungen der Theaterärzte begegnete sie mit ihrem rätselhaften, schwebenden Blick.

Zuerst trat sie in Wiesbaden auf. Dann das übliche unbefriedigende Zwischenspiel beim deutschen Film. Danach ging sie mit Peter van Dyk nach Paris und schwang sich damit zum erstenmal wirklich auf „die Bretter, die die Welt bedeuten". Jahrelang reiste sie anschließend mit der berühmten Truppe Janine Charrat durch Europa und Afrika; oft tanzte sie drei Balletts an einem Tag. Maurice Béjart holte sie wieder nach Paris zurück.

Die große Karriere begann 1960 mit dem Engagement nach Hamburg. Sie war 28 Jahre alt, als Hamburg ihr zujubelte. Noch nie hatte die Stadt eine solche Tänzerin gesehen.

Und dann kam die Krise.

Wenn es eine Rolle gab, die sich Maria Fris erträumte, war es die der Julia aus Prokofieffs Ballett. Wenn es einen Partner, einen Romeo für sie gab, dann nur Rainer Köchermann, der langjährige Freund, der Mensch, mit dem zusammen sie jene künstlerische Einheit bildete, die von der Kritik als „das beste deutsche Tanzpaar" gefeiert wurde.

Julia sollte die Erfüllung ihrer Karriere werden.

Doch schon bei den ersten Proben versagen die Beine, die entzündeten Sehnen verweigern den Dienst. Wochen geht das so. Bei jedem neuen Versuch erleidet sie höllische Schmerzen. Sie trainiert allein. Und bricht zusammen. Sie beginnt Tabletten zu nehmen, wird launisch, nicht ansprechbar. Und insgeheim weiß sie längst: Für die Ballettleitung gibt es nur eine Entscheidung. Sie heißt Umbesetzung.

Sie akzeptiert diese Entscheidung mit der ihr eigenen Konsequenz. Was für jeden anderen eine vorübergehende Pause gewesen wäre, wird für sie zum Kreuzweg. Sie schreibt einen Brief an die Intendanz und bittet, ihren Vertrag zu lösen.

Sonnabend, 27. Mai 1961. „Tosca" steht auf dem Programm der Hamburger Staatsoper. Stunden, ehe die Theatergäste erleben, wie Tosca sich von ihrer Burg in den Tod stürzt, b[illegible] tritt Maria Fris das Theater, g[illegible] Kasse. Sie holt sich ihre Gage ab. Niemand findet etwas dabei. Dann sieht man sie auf der Hauptbühne. Eine Probe wird vorbereitet. Bühnenarbeiter grüßen sie, aber sie dankt nicht.

Dann geht sie allein, unendlich allein, die drei Stockwerke hinauf bis auf den Schnürboden.

Drüben, gegenüber der Hamburger Staatsoper, hängen die Kästen mit den Fotos der prominenten Tänzer und Sänger des Hauses. Ein Bild zeigt Rainer Köchermann und Jacqueline Rayet in einer Tanzszene. Jacqueline Rayet — Marias Nachfolgerin. Eine jüngere Julia, eine Julia, die nicht gegen ihre körperlichen Schmerzen ankämpfen muß.

Und nun starrt Maria Fris aus dem Dunkel des Schnürbodens 18 Meter tief auf das helle Oval der Bühne. Dort proben Rainer Köchermann und Jacqueline Rayet.

Was in diesem Augenblick in ihr vorgegangen sein mag, haben Ärzte zu deuten versucht. Die Antwort: Bei Maria Fris — wie bei Tausenden, die sich das Leben nahmen — setzte in diesem Augenblick der Schock ein und führte zum Kurzschluß

Als ihr Körper auf der Bühne aufgeschlagen war, atmete Maria Fris noch. Aber sie hat „die Bretter, die ihr die Welt bedeuteten", nicht mehr lebend verlassen.

Die Psychiatrie kennt zahllose Fälle, in denen Mädchen aus unglücklicher Liebe einen Selbstmordversuch begangen haben. Doch die Wissenschaft hat festgestellt, daß die gleichen Menschen, wenn sie ein zweitesmal in ein unglückliches Liebesverhältnis geraten, nicht mehr zu den Schlaftabletten greifen. Die Situation, die beim erstenmal ausweglos erschien, ist es im Wiederholungsfall nicht mehr. Wenn es jemanden gegeben hätte, der Maria Fris geholfen hätte, den vermeintlichen Verlust ihrer Liebe, ihres Berufes zu überwinden...

Anscheinend verständlicher als diese im Kurzschluß verübten Selbstmorde wirken auf den ersten Blick die sogenannten „Bilanz-Selbstmorde". Unter diesem Namen faßt die Seelenkunde alle jene Fälle zusammen, die wegen vermeintlich unheilbarer Krankheit, wegen finanzieller Schwierigkeiten, aus Angst vor schwerer Strafe oder aus ähnlichen Ursachen verübt werden. Hier nennt der Selbstmörder einen „Grund" meistens sogar im Abschiedsbrief, und fast immer läßt sich dieser Grund auf den Satz reduzieren: „Es lohnt sich nicht mehr..."

Da der Lebensmüde dabei aber übersieht, daß Hunderttausende andere Menschen ebenfalls unheilbar krank sind oder sich in hoffnungslosen wirtschaftlichen Situationen befinden, liegt natürlich auch dem „Bilanz-Selbstmord" nur eine eingebildete Veranlassung zugrunde und damit — ein Schock.

Der prominenteste Bilanz-Selbstmord unseres Jahrhunderts wurde am 12. März 1932 in Paris verübt. Der Mann, der ihn beging, war gleichzeitig einer der reichsten Männer unserer Zeit.

Der Schwede Ivar Kreuger war auf der ganzen Welt unter einem Namen zum Begriff geworden: der Zündholzkönig.

Sein Traum war, das Welt-Monopol für Zündhölzer zu besitzen. Er hat es beinahe erreicht. Was er nie erreicht hat, war: sich selber zu bezähmen. Der Drang, immer verwickeltere, immer wildere Fi-



Das Genie mit dem Zahlenhirn
wurde der schwedische Multimillionär Ivar Kreuger von der Hochfinanz der ganzen Welt genannt. Sein Traum: das Zündholzmonopol für alle Länder zu besitzen. Dafür beging er den größten Betrug der Finanzgeschichte. Sein Selbstmord war seine letzte Bilanz

Die Geographie des Selbstmords

Die Sowjetzone hat die höchste Ziffer

Land	Selbstmorde pro Jahr auf 100 000 Einwohner
Sowjetzone	28,4
Ungarn	25,7
Österreich	24,8
Schweiz	21,1
Bundesrepublik	18,7
Frankreich	16,1
England	11,5
USA	10,4
Italien	6,1
Irland	2,5

nanzspekulationen zu riskieren, hatte ihn auf einen unheilvollen Weg geführt. Das Finanzgenie Ivar Kreuger, der gleiche Mann, der dem Deutschen Reich Staatskredite gewährte, entpuppte sich zum Schluß als einer der größten Betrüger, die die Wirtschaftsgeschichte kennt.

Er jonglierte mit Milliarden. Als er eines Tages einen amerikanischen Bankkredit nicht rechtzeitig zurückzahlen konnte, gab es einen Riesenskandal. Aber da hatte sich Ivar Kreuger der Verantwortung schon entzogen. Tausende von kleinen Kreuger-Aktien-Spekulanten auf der ganzen Welt waren ruiniert. Einige davon folgten ihm in den Tod.

Ivar war schon in seiner Kind- und Schulzeit das, was man einen Außenseiter nennt. Seine Klassenkameraden hatten ihm den Beinamen „der Schleicher" gegeben. Er war nicht wie andere schwedische Jungen. Er war nicht blond, er trieb keinen Sport. Dafür besaß er einen ausgeprägten Intellekt, eine enorme Erinnerungsgabe. Als Sechsjähriger von den Eltern mit in die Kirche genommen, konnte er hinterher zu Hause die ganze Sonntagspredigt wortgetreu aufsagen.

Er brauchte nie Schularbeiten zu machen, anscheinend lernte er von selber. Dafür war er ein Genie im Mogeln. „Er wurde nie erwischt", sagten seine Freunde.

Auf dem Schulhof schlug ein älterer Junge einmal den kleinen Ivar anscheinend grundlos ins Gesicht.

„Warum tust du das?" fragte Ivar fassungslos.

„. . . weil du nie etwas tust", erwiderte der andere.

Mag sein, daß Kreuger aus solchen Erlebnissen den Grund zu seiner Menschenverachtung legte, für die er berühmt und berüchtigt war.

In seinem Leben gab es zahlreiche Frauen-Affären. Doch das einzige Mädchen, das er wirklich liebte, verließ ihn. „Ich kann nicht ertragen, wie er spricht", soll sie gesagt haben. Sicher ist, daß Kreugers eiskalter Verstand frauliche Wärme nicht zur Geltung kommen ließ.

In seinem späteren Leben kannte er nur noch Zahlen, Kurse, Konten. Alles andere interessierte ihn nicht.

Auf der Höhe seiner wirtschaftlichen Macht war er ein König. Der amerikanische Präsident Hoover ließ sich von ihm beraten. Die Finanzmagnaten aller Länder nahmen seine Worte und Äußerungen wie ein Orakel. Er brachte es fertig, alle seine Unternehmungen heil durch die Weltwirtschaftskrise zu steuern. Seine eigene Unersättlichkeit brachte ihm dann den Untergang.

In den letzten Tagen seines Lebens jagte eine Besprechung die andere, eine Wirtschaftskonferenz die nächste. Zum erstenmal ließ Kreugers Gedächtnis nach. Vielleicht bereitete sein Unterbewußtsein schon die Flucht aus dem Leben vor.

„Ich kann mich nicht mehr erinnern", stöhnte der sonst so selbstsichere Mann.

In der nächsten REVUE:

Die größte Pistole mußte es sein — Sybille Schmitz sucht den Tod aus Angst vor dem Verfall — Der Selbstmord aus Ehrgefühl

Einen Nebenverdienst müßten Sie haben

REVUE-Zeichner Karl Winkler macht Ihnen praktische Vorschläge

Ziehen Sie Gewinn aus Ihrem Filmbesuch: Verschwinden Sie erst dann mit Ihrem Schild, wenn der Kinobesitzer einen Hundertmarkschein für Sie rausrückt.



Selbst wenn eine neue Damenbekanntschaft Sie in ein sündhaft teures Restaurant lockt und dem Kellner dort die halbe Speisekarte runterdiktiert, kann Ihnen kühne Improvisation noch weiterhelfen.



Auch Geflügelzucht ist ideal, weil Sie zunächst fast gar keine Nebenausgaben haben und alles selber machen können. Sogar die Nachtstunden bringen Ihnen noch Geld ein.



Gelingt es Ihnen, Flaschen, die im Laden 11,40 Mark kosten, über den Großhandel für 5,50 zu beziehen, erzielen Sie bereits beim Leeren von zehn Flaschen 55 Mark Nebenverdienst



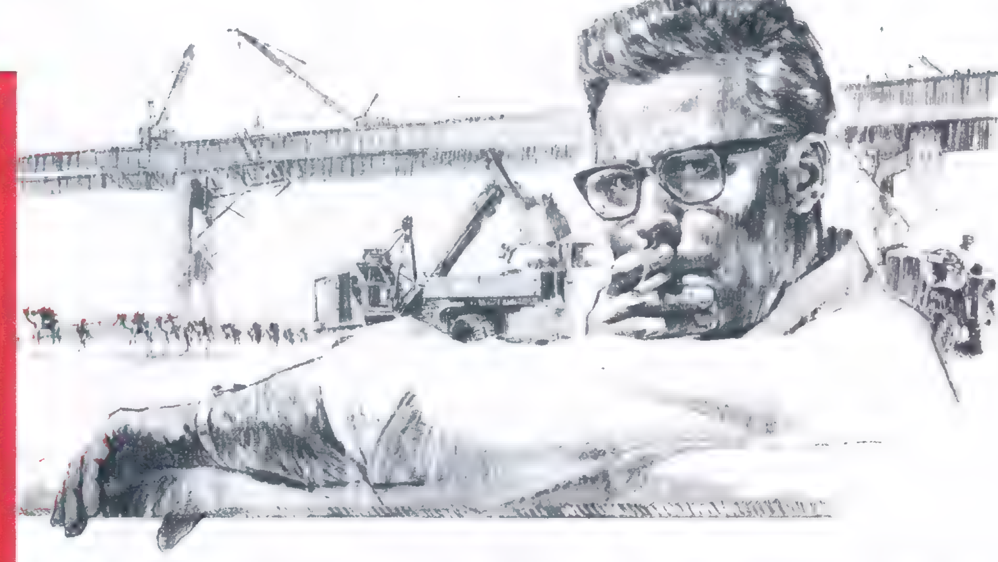
Die kluge, aber vielbeschäftigte Hausfrau zieht natürlich instinktiv jene Art von Nebenverdienst vor, die erfahrungsgemäß für sie mit dem geringsten Zeitaufwand verbunden ist.

Warum

ist Kent ein Welterfolg?

Warum wechselten in einem einzigen Jahr mehr Raucher zur Kent als zu irgend einer anderen Filter-Cigarette der Welt? Weil Kent den heutigen Forderungen nach modernem Rauchgenuß voll entspricht:

so mild wie möglich*- und dabei so genußreich!



Deutsche Männer, die draussen in der Welt für den Fortschritt arbeiten, erkannten zuerst die Vorzüge der Kent. Denn Kent rauchen ist kluges Geniessen.

* Kent wurde nach den neuesten Erkenntnissen der Tabakforschung von P. Lorillard USA entwickelt.

KENT der neue Trend

REVUE Horoskop

Vom 3. bis 9. September 1962

WIDDER: 21. 3. — 20. 4.

21.—31. III. Was auch immer Sie im Moment tun - es wird kleine Gegensätzlichkeiten heraufbeschwören. Zum Glück bewahrt Sie ein guter Saturneinfluß vor übereilten Handlungen und vorschnellen Entscheidungen.

1.—10. IV. Es gibt manches Nette, aber ein kleiner Verdruß wird unvermeidlich sein. Im Augenblick sind Sie verärgert, doch gescheit genug, sich dies nicht anmerken zu lassen.

11.—20. IV. Bleiben Sie schön bei der Stange und lassen Sie sich nicht in die Opposition treiben. Vorsicht vor Auseinandersetzungen am Wochenende. Schönes in Herzensdingen am Donnerstag und Freitag.

STIER: 21. 4. — 20. 5.

21.—30. IV. Äußere Ereignisse beeinflussen nun Ihre persönlichen Angelegenheiten. Eine unerwartete Nachricht kommt Ihren Plänen entgegen. Mit ruhiger Überlegung werden Sie den richtigen Weg finden.

1.—10. V. Vergnügte Stunden im eigenen Heim. Orts- oder Wohnungsveränderungen werden erwogen. Sie haben Ihr inneres Gleichgewicht wiedergefunden und urteilen objektiv.

11.—20. V. Es ergeben sich günstige Situationen, die für viele einschneidende Veränderungen im äußeren Leben mit sich bringen werden. Lassen Sie die Dinge an sich herankommen. Glück in der Liebe

ZWILLINGE: 21. 5. — 21. 6.

21.—31. V. Sie werden jetzt in beruflicher und finanzieller Hinsicht Vorteile erzielen. Ihr wahrer Erfolg liegt jedoch in einem auf die Zukunft ausgerichteten Plan. Verfolgen Sie dieses Projekt mit Ausdauer und Energie.

1.—10. VI. Produktives geistiges Arbeiten; Glück in Geschäften spekulativen Charakters. Am Donnerstag und Freitag im Heim kleine Ungelegenheiten und Nervosität.

11.—21. VI. Diese Woche steht das Privatleben mit Freundschafts- und Liebesbeziehungen im Vordergrund. Freude an Vergnügungen und an geselligem Zusammensein. Sorgen Sie für Entspannung und Ruhe am Wochenende.

KREBS: 22. 6. — 22. 7.

22. VI.—2. VII. Glückliche, gewinnbringende Reisen. Mehrausgaben werden in späteren Monaten wieder ausgeglichen. Machen Sie sich keine Sorgen und genießen Sie die schönen Liebesstunden.

3.—13. VII. Unruhe und kleine Schwierigkeiten im häuslichen Leben. Sie sollten nicht davor zurückschrecken, ein kleines Opfer zu bringen. Der Sonntag bringt eine kleine Enttäuschung.

14.—22. VII. Bleiben Sie dabei, nach Ihrer eigenen Façon zu leben und lassen Sie sich nichts vorschreiben. Einen kleinen Streit in der Familie sehr sachlich behandeln.

LÖWE: 23. 7. — 23. 8.

23. VII.—2. VIII. Ihre Erfahrungen und Ihre Klugheit sichern gute Erfolge auf geistigem und praktischem Gebiet. Sie bemühen sich ehrlich um ein klares Urteil.

3.—13. VIII. Ein Zusammentreffen wird zwar erfreulich, aber ganz anders ausfallen, als Sie es sich gedacht hatten. In einer Herzensbindung tritt Ihr Unabhängigkeitsgefühl stark in den Vordergrund.

14.—23. VIII. Künstlerische Interessen und Fähigkeiten. Schöne Erlebnisse auf freundschaftlichem Gebiet. In der Liebe kann es in den ersten drei Tagen der Woche zu kleinen Eifersüchteleien kommen.

JUNGFRAU: 24. 8. — 23. 9.

24. VIII.—3. IX. Geistige Lebendigkeit und Unternehmungsgeist. Ihre Freunde lassen es sich gern gefallen, daß Sie das Programm in die Hand nehmen und organisieren.

4.—13. IX. Lassen Sie sich nicht durch kleinliche Überlegungen von einem als richtig erkannten Ziel abbringen. Wie leicht könnten Sie ihre guten Einfälle praktisch auswerten. Freunde werden Ihnen dabei helfen.

14.—23. IX. Nachdem Sie die Störungsquellen der letzten Wochen klar erkannt haben, wissen Sie nun, auf was Sie in erster Linie achten sollten. Auch gibt Ihnen Mars die nötige Kraft, sich durchzusetzen

WAAGE: 24. 9. — 23. 10.

24. IX.—3. X. Eine bestimmte Angelegenheit ist zwar ärgerlich, doch sollten Sie ihr keine so große Bedeutung beimessen. Sie finden schon die richtige Lösung.

4.—13. X. Überwinden Sie die Unsicherheit, die eine ungeklärte Situation in Ihnen auslöst. Sie haben nichts zu befürchten. Vertreten Sie mit Ruhe und Sicherheit Ihren Standpunkt. Im Privatleben schönes.

14.—23. X. Sie fühlen eine große Müdigkeit und Unlust, irgend etwas in Angriff zu nehmen. Doch sollten Sie Ihre liegengebliebene Korrespondenz erledigen. Eine gute Nachricht wird Ihnen Auftrieb bringen.

SKORPION: 24. 10.—22. 11.

24. X.—2. XI. Ein guter Jupitereinfluß ändert die Situation zu Ihren Gunsten. Sie haben konstruktive Pläne, die Sie mit einem sachverständigen Freund besprechen sollten

3.—13. XI. Sie gehen mit Freude und Elan an alles heran. Gute Beziehungen zu einflußreichen Persönlichkeiten fördern Ihre soziale Position. Eine geheime Liebesbeziehung nimmt eine schöne Entwicklung.

14.—22. XI. Im Beruf gute Fortschritte. Die allgemeine Stimmung hat sich gehoben. Die Anerkennung von wichtigen Personen stärkt Ihr Selbstvertrauen. Auch im Privatleben sehen Sie die Dinge nun objektiver

SCHÜTZE: 23. 11. — 21. 12.

23. XI.—3. XII. Ein positiver Merkureinfluß bringt freundschaftliche Beziehungen und die Auffrischu[illegible] Ihrer geistigen Interessen. Die augenblick[illegible] Konstellation warnt vor plötzlichen Veränderungen

4.—13. XII. Zu starkes Geltungsbedürfnis kann Sie in einen nutzlosen Kampf gegen übergeordnete Personen bringen. Schönes Wochenende für Liebende.

14.—21. XII. Im Mittelpunkt der Woche steht ein erfreuliches Zusammentreffen. Das spontan-herzliche Verhalten Ihren Freunden gegenüber wird sich auch harmonisierend auf Ihre familiären Beziehungen auswirken

STEINBOCK: 22. 12.—20. 1.

22. XII.—1. I. Ein glücklicher Jupitereinfluß begünstigt Ihre Alltagsbeziehungen. Erfolge bei Schriftverkehr und amtlichen Erledigungen. Der alte Plan einer weiten Reise ist wieder aktuell.

2.—11. I. Sie haben einen großangelegten Plan vor Augen, in dem Auslandsbeziehungen eine Rolle spielen. Vollkommene Handlungsfreiheit ist die Basis für gutes Gelingen

12.—20. I. Die charakterliche Disharmonie dieser Tage entspringt zu subjektiver Einstellung. Sie fühlen sich verletzt und ziehen sich in sich selbst zurück. Scheuen Sie keine offene Aussprache!

WASSERMANN: 21. 1. — 18. 2.

21.—31. I. Ein kaufmännisch großzügiger Plan entwickelt sich in positivem Sinn. Glückliche Kombination Ihrer praktischen und intellektuellen Fähigkeiten.

1.—11. II. Begünstigt sind Reisen und Besprechungen. Gutdurchdachte, klare Pläne finden Bewunderung und Beifall. Persönliche Erfolge durch Diplomatie und Anpassungsvermögen. Eine kleine Mißstimmung in der Liebe.

12.—18. II. Intuitives, sicheres Erfassen der Zusammenhänge läßt Sie das Richtige tun. Venus bringt Ihnen diese Woche auf allen Gebieten Glück. Schöne Erlebnisse erwarten Sie am Donnerstag und Freitag.

FISCHE: 19. 2. — 20. 3.

19. II.—1. III. Bekämpfen Sie Ihre innere Unruhe und Sprunghaftigkeit. Sie haben gute Erfolgsmöglichkeiten, die zu einer Festigung Ihrer Position führen können.

2.—11. III. Kämpfe privater oder beruflicher Art werden Ihre Widerstandskräfte auf den Plan rufen. Die Überwindung dieser Schwierigkeiten wird Sie mit Genugtuung und neuem Selbstvertrauen erfüllen.

12.—20. III. Es ist gut, daß Sie nun aus Ihrer abwartenden Haltung heraustreten und selbst die Dinge in die Hand nehmen. Es wird Ihnen nicht schaden, sich einmal den Wind um die Ohren blasen zu lassen

Die Glückspilze dieser Woche:



ZWILLINGE

Sie werden jetzt in beruflicher und finanzieller Hinsicht Vorteile erzielen. Glück auch in Geschäften spekulativen Charakters.



KREBS

Machen Sie sich keine Sorgen und genießen Sie die schönen Stunden, die Ihnen die Liebe schenkt. Glückliche Reisen.



SKORPION

Gute Fortschritte im Beruf. Sie gehen mit Freude und Elan an alles heran. Die allgemeine Stimmung hat sich gehoben!



STEINBOCK

Sie sind in dieser Woche von einem glücklichen Jupitereinfluß begünstigt. Sie haben einen großangelegten Plan vor Augen.

Benehmen ist keine Glückssache (14) Von Karlheinz Graudenz

Konfirmation und Kommunion

Drei Kräfte sind es, die den heranwachsenden jungen Menschen formen, seinen Charakter bilden und damit frühzeitig seinem Weg ins Leben Richtung geben: das Elternhaus, die Schule und die Kirche. Im Elternhaus empfangen Kinder am täglich vorgelebten Beispiel praktischen Anschauungsunterricht. In der Schule wird Wissen vermittelt. Daneben stellt sich dann als dritte Kraft die Kirche mit der religiösen Erziehung.

Nach dem vollendeten 14. Lebensjahr wird der evangelische junge Christ durch die Konfirmation oder Einsegnung in die Gemeinde aufgenommen.

Im Verlaufe der kirchlichen Feier, an der die Eltern und nächsten Verwandten des Konfirmanden teilnehmen, treten die jungen Christen erstmals an den Tisch des Herrn, um das heilige Abendmahl zu empfangen. Die Kleidung wird, dem Anlaß entsprechend, betont schlicht sein. Es empfiehlt sich, die örtlichen Gepflogenheiten zu erkunden und ihnen Rechnung zu tragen, damit ein einheitliches Bild gewährleistet ist. Im allgemeinen tragen Konfirmandinnen schwarze Kleider, die ohne modische Extravaganzen sind, ohne daß ihnen deshalb eine dezente mädchenhafte Eleganz fehlen müßte. Es gibt jedoch auch Gegenden, in denen weiße Einsegnungskleidung üblich ist. Die Farbe der Handschuhe, Schuhe und Strümpfe wird sich nach der des Kleides richten. Außer einem schlichten Kreuz sollte das Mädchen an diesem Tage auf jeden Schmuck verzichten.

Der Konfirmand trägt zur kirchlichen Feier den Konfirmationsanzug, der schwarz oder dunkelblau sein kann und eine lange Hose hat. Zum weißen Oberhemd paßt ausschließlich eine schwarze Krawatte, und von gleicher Farbe sind auch Schuhe und Strümpfe. Auf dem Wege zur Kirche tragen Konfirmanden beiderlei Geschlechts in der linken Hand das Gesangbuch.

Der kirchlichen Feier wird sich ein würdig gestaltetes häusliches Beisammensein anschließen, zu dem man außer den nächsten Verwandten auch den Geistlichen bitten sollte. Nun wird der Pfarrer bei der Vielzahl seiner Konfirmanden nicht jeder Einladung folgen können, wofür Eltern Verständnis haben sollten. In diesen Fällen ist es üblich, daß der Konfirmand entweder allein oder in Begleitung seiner Eltern dem Geistlichen nach einigen Tagen einen Besuch abstattet und sich bedankt.

Die Mädchen ganz in Weiß

Kinder katholischen Glaubens erhalten etwa um das neunte Lebensjahr, und zwar zumeist am Weißen Sonntag, ihre erste heilige Kommunion. Die Mädchen kleiden sich ganz in Weiß und tragen im Haar Myrten oder weiße Blumen. Der Schnitt des Kleides wird sich dem örtlichen Brauch anpassen, in jedem Falle jedoch schlicht bleiben und auffälligen Putz vermeiden. Einziger Schmuck bleibt ein Kettchen mit einfachem Kreuz. Schuhe, Strümpfe, Täschchen, Handschuhe und Rosenkranz sind ebenfalls weiß, in der Linken trägt die Erstkommunikantin die Kommunionkerze, in der Rechten Gesangbuch und Rosenkranz.

Die Knaben tragen einen schwarzen oder dunkelblauen Anzug, den ein Myrtensträußchen schmückt, und halten ebenfalls Kerze, Rosenkranz und Gebetbuch in Händen. Der Ablauf der Kommunionfeier liegt in allen Einzelheiten fest. Er ist während des Kommunionunterrichtes besprochen worden, und die Eltern sollten ihre Kinder darin bestärken, sich diesem Zeremoniell genau zu fügen und damit seine Würde zu wahren.

Eltern und Verwandte, die an der kirchlichen Feier teilnehmen, treten nach den Kindern ebenfalls an den Tisch des Herrn. Eine würdige kleine Feier im Familienkreise pflegt den bedeutungsvollen Tag zu beschließen.

Im zwölften oder dreizehnten Lebensjahr folgt dem Fest der Erstkommunion die Firmung. Firmlinge beiderlei Geschlechts gehen ebenso gekleidet wie zur Kommunion, jedoch tragen sie keine Kerzen.

Zu den Begleitern des Firmlings auf seinem Kirchgang gehört außer den Angehörigen auch der Firmpate. Die moralischen Pflichten eines Firmpaten ähneln denen, die mit der Taufpatenschaft verbunden sind. Auch der Firmpate wird künftig mit seinem Firmpatenkind engen Kontakt halten und ihm lebensweiser Berater zu sein versuchen. Während jedoch die Zahl der Taufpaten nicht begrenzt ist, haben Firmlinge jeweils nur einen einzigen Paten.

Uhren — beliebte Geschenke

Wenn es seine finanziellen Mittel erlauben, wird der Firmpate die Kosten für die Gestaltung des Firmungsfestes tragen, insbesondere aber seine Verbundenheit mit dem Schützling durch ein Geschenk von bleibendem Wert zum Ausdruck bringen, wobei sich seit undenklichen Zeiten die Uhr an der Spitze aller in Frage kommenden Firmungsgaben gehalten hat.

Eines ist all diesen kirchlichen Festtagen, unabhängig von der Glaubensrichtung, gemeinsam: Sie sind die ersten religiösen Feiertage im Leben junger Menschen, die zu gläubigen Christen erzogen wurden und es bleiben werden, wenn ihnen auch künftig der rechte Weg gewiesen wird. Und daraus ergibt sich zwangsläufig, daß weder die Konfirmation noch Kommunion und Firmung zu Kinderfesten entwürdigt werden sollten. Wenn Eltern diese Tage, deren Ablauf ein Leben lang gegenwärtig bleiben wird, in übertriebene Lustigkeit mit Musik und Tanz ausarten lassen, werden sie schwerlich erreichen, was doch heute mehr denn je erstrebenswert wäre: ihren Kindern Achtung vor der Bedeutung des Glaubensbekenntnisses anzuerziehen.

Intime Revue

Ein „alter Hase" im Filmgeschäft ist Rosanna Schiaffino (21). Schon als Starlet wußte sie ihre Vorzüge vor der Kamera ins rechte Licht zu rücken, und diese Eigenschaft blieb ihr bis heute (Bild unten: mit O. W. Fischer im Film „Axel Munthe, der Arzt von San Michele"). Nach ihrem deutschen Leinwand-Debüt reiste Rosanna nach London. Als junge Italienerin, die sich während des Krieges in einen US-Soldaten verliebt, will sie im Film „Der Sieger" Lorbeeren ernten. Kein Zweifel: diese Rolle, die eigentlich die Loren spielen sollte, wird für die ehrgeizige Rosanna **ein neuer Erfolg**



Spaghetti schmecken auch in England: wie man sie richtig auf die Gabel wickelt, zeigte Rosanna (rechts) der Londoner REVUE-Korrespondentin Edda Tasiemka



HILDEGARD KNEF bestellte bei Franz Mayrhofer, dem Haarkünstler der Prominenten, ein halbes Dutzend Perücken. Hilde will damit vermutlich ihren Ehefrieden retten. Als sie nach Abschluß ihrer Dreharbeiten für den Film „Landru" mit einer modischen Kurzhaarfrisur des Meister-Coiffeurs Alexandre aus Paris zu ihrem Mann an den Starnberger See zurückkehrte, schlug David Cameron die Hände über dem Kopf zusammen: „Du weißt doch, daß ich kurze Haare nicht leiden kann!" Die sechs Perücken, natürlich alle in Blond, sollen David so lange beruhigen, bis Hildes Locken nachgewachsen sind.

CONNY FROBOESS trägt seit kurzem einen schmalen Platinring mit einem Brillanten an der linken Hand. Peter Weck steckte ihn ihr an den Finger, als die beiden an

einem drehfreien Tag ihres gemeinsamen Films „Mariandls Heimkehr“ in der Wachau die längst fällige Verlobung im kleinen Kreis feierten. Zwei Monate vorher hatte sich Peter schon vertraglich an Conny gebunden: er wechselte zu ihrer Schallplattenfirma über. Die erste Aufnahme war natürlich ein Duett des Liebespaares. Mit dem Duett fürs Leben will die 19jährige Conny allerdings noch warten: „Wir heiraten erst, wenn ich 21 bin!“ Worauf ihr einige Freunde postwendend die (alte) Conny-Platte „Ich bin für die Liebe nicht zu jung“ schickten.

CORINNE PULVER hat, zumindest vorübergehend, ihre Ansichten über die Playboys revidieren müssen. Während der Außenaufnahmen für ihren TV-Film „Playboys“ in St-Tropez benahmen sich nämlich die Hauptakteure Porfirio Rubirosa, Gunter Sachs und James Graser so normal und gesittet, daß Corinne schon um den Erfolg ihres Werkes fürchtete. Den nachhaltigsten Eindruck auf sie machte „Rubi“, derzeit in fünfter Ehe mit der französischen Schauspielerin Odile Rodin verheiratet. „Er ist ein faszinierender Mann mit sehr viel Charme“, gestand mir die „Fernseh-Pulver“ (so genannt zur besseren Unterscheidung von Schwester Lilo Pulver). Trotz dieser Lobreden ist den drei Playboys davor bange, was die unbestechliche Kamera von ihrem Leben an der Côte d'Azur eingefangen hat und was Regisseurin Corinne daraus macht ...

TONY CURTIS kommt nicht zur Ruhe. Ein paar Wochen, nachdem er endlich eine seinen Wünschen entsprechende Villa in München gefunden hatte, packte er die Koffer, setzte sich in seinen „Jaguar“ und brauste mit unbekanntem Ziel davon. Anlaß zu dieser überstürzten Abreise des Hollywoodstars war Christine Kaufmann — besser gesagt: die erste Meinungsverschiedenheit, die es zwischen den Verliebten gab. Tony nahm sie sich so zu Herzen, daß er sein Heil in der Flucht suchte. Ich bin sicher, daß er inzwischen reumütig zurückgekehrt ist und die beiden sich wieder versöhnt haben ...

Krach gibt's in der besten Familie. Bis nächste Woche Ihr

Hunter

Der große Frank Harper:

Berg- und Tal-bahn

Der ungewöhnlichste Roman des Jahres

Die letzte Fortsetzung schloß:

Ohne noch zu lächeln oder vor sich hinzupfeifen, warf Hans Fabusch sich in den Sessel vor dem Schreibtisch und nahm sich die Hotelrechnung vor. 100 Mark pro Tag, plus Soupers auf dem Dachgarten und Martinis in der Bar machten eine ganz erhebliche Summe aus, die er selbst im Fall, daß er seine goldene Armbanduhr versetzte, nicht auftreiben konnte.

Am Nachmittag war immer noch kein Anruf von Fee erfolgt. Zwar hatte der Portier vorhin behauptet, daß sie noch auf ihrem Zimmer war, doch das hatte vielleicht gar nicht gestimmt. Von dem Atelierfest war sie letzte Nacht lange vor Mitternacht gegangen, und er hatte sie seitdem nicht mehr gesehen. Sie mochte gar nicht auf ihr Zimmer zurückgekehrt sein. An einem Tag, über dem ein solcher Unstern waltete, blieb ihm wahrscheinlich auch der ärgste Schlag nicht erspart, nämlich, daß sie wirklich mit Roger Crocker, der ihr so großartige Versprechungen gemacht hatte, über Rom, Kairo und Bombay nach Hongkong abgeflogen war.

Hans Fabusch konnte es nicht mehr ertragen, tatenlos dazusitzen und aufs Telefon zu starren, das sich absolut zu weigern schien zu läuten. Das Wasser stand ihm gleichsam bis zum Hals, und alles in ihm drängte danach, um Hilfe zu schreien, bevor er völlig unterging. Mit einem Ruck raffte er sich zusammen, riß den Hörer von der Gabel, wählte die Nummer des Hotels 1.

Nein, Fee war nicht auf ihrem Zimmer. Allem Anschein nach wurde sie von einem Pagen in der Halle und anderswo ausgerufen, unter anderem im Schönheitssalon. Von dort meldete sie sich nach langen qualvollen Minuten schließlich, die Stimme süßer und unschuldiger denn je:

„Bist du es, Hans?"

Er hängte ab. Seine Kehle war trokken, er war einfach nicht imstande, um Hilfe zu schreien. Es regte ihn auch auf, daß sie sich im Schönheitssalon frisieren ließ, während rings um ihn die Welt zusammenbrach. Und doch erleichterte es ihn ein wenig, daß sie noch da war und ihn nicht ganz im Stich gelassen hatte.

Später, nachdem die Mitarbeiter das Atelier verlassen hatten, schickte er sich an, ein kleines Schild mit Buchstaben zu bemalen. Er heftete es später, als er selbst ging, an der Tür an. Da hing es, für jedermann zu lesen:

MÄRCHENLAND BIS AUF WEITERES GESCHLOSSEN ...

Dann tauchte Fabusch in der Abenddämmerung unter.

Mehrere Stunden gingen ihm verloren. Nie konnte er sich daran erinnern, was er in diesen Stunden getrieben hatte. Vielleicht war er in einem Kino gewesen. Er war vielleicht auch nur in den Straßen umhergewandert, und es lag durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß er von Zeit zu Zeit in Schenken eingekehrt war und Bier und Schnaps getrunken hatte, bestimmt keine Martinis.

Jedenfalls war er erst um Mitternacht im Hotel zurück. Als er sich seinen Schlüssel geben ließ, hatte er das deutliche Gefühl, daß ihm der Portier und selbst die Pagen von der Stirn ablesen konnten, daß er seine Rechnung schuldig bleiben mußte, wenn nicht noch Zeichen und Wunder geschahen, mit denen er nicht rechnete. Jetzt trank er in der Bar, an die Bar gelehnt, noch einige Schnäpse, die er anschreiben ließ. Es kam ja gar nicht darauf an, wieviel er schuldig blieb.

Die leise Musik im Fahrstuhl, die hübsche Fahrstuhlführerin, die ihm wohlgewogen war, konnten ihn genauso wenig aufheitern wie der Schnaps. Er war ein Mann, der an diesem Tag zusammen mit 375 000 Mark seine Heiterkeit verloren hatte, wahrscheinlich für immer.

So leise es ging, schloß er die Zimmertür auf. Eine schreckliche Sekunde lang schien sein Herz vor Angst bersten zu wollen, sich in der nächsten Sekunde Fee gegenüberzusehen. Drinnen war es dunkel. Aus dem Dunkel schlug Cookie leise an.

Er drehte nur die Nachttischlampe an, die sein Bett aus der Dunkelheit hervorhob, ein großes, leeres, einsames Bett, das Leinen weiß und kalt.

Auf Zehenspitzen schlich er sich in ihr Zimmer, in das der schwache Lichtschein aus seinem fiel. Sie lag in ihrem tiefen Kinderschlaf im Bett. Reglos vor ihr stehend, entdeckte er, daß sie ihre raffinierte Frisur aufgegeben hatte. Das kastanienbraune Haar war jetzt aufgelöst, es schmiegte sich locker um den Kopf, streifte eine Wange, fiel über eine Schulter.

Gott, daß ihm je irgend etwas anderes wichtiger erschienen war als Fee! Es schmerzte ihn bis in die Tiefe seines Wesens, daß er sie sich verscherzt hatte.

Er schlich sich in sein Zimmer zurück und ging zu Bett. Dunkelheit überflutete ihn, und kurz bevor er in Schlaf stürzte, vermeinte er, das Gebrüll von Tieren aus dem nahen Zoo zu hören.

Es mochte gegen drei Uhr nachts sein, als er einen Albtraum hatte, so gräßlich, daß er in kalten Schweiß ausbrach. Er war in Zufalls Haus in Bergedorf und sah das tote Männchen vor sich, das neben der umgestürzten Leiter auf dem Boden lag, halb begraben unter Nägeln, der Hammer direkt neben dem Kopf. Bestimmt war es tot, und dennoch drehte es sich langsam von der Wand weg und richtete einen glasigen Blick auf ihn, der mit einem gellenden Schrei aus dem Hause flüchtete. Er hörte nicht auf zu schreien.

Plötzlich wurde die Lampe angeknipst. Er riß die Augen auf. Fee saß neben ihm auf dem Bettrand. Beschwichtigend strich sie ihm mit der Hand über die Brust.

„Was ist es, Hans?" fragte sie, besorgt in sein schweißüberströmtes Gesicht blickend.

Verstört schob er die Decke von sich und setzte sich stöhnend aufrecht hin. Das Traumbild war verschwunden, doch es war ein Traum gewesen, der auf Wirklichkeit beruhte, und die Wirklichkeit war fast noch schlimmer als der Traum. Endlose Minuten lang saß er schweigend neben ihr, dankbar, daß sie neben ihm saß, sanft und besänftigend wie ein Schutzengel.

„Was ist?" wiederholte sie jetzt dringlicher.

„Ich habe mich dir gegenüber wie ein Schuft benommen."

„Vergiß das jetzt. Was ist passiert, daß du in einem solchen Zustand bist?"

„Crocker ist mit allem Geld auf und davongegangen."

Es erstaunte ihn, daß sie die Katastrophe so ruhig hinnahm. Sie war viel kaltblütiger, als er angenommen hatte. Es schien sie nicht sonderlich zu bestürzen, daß er jetzt, trotz des Verkaufs des Wagens, tief in Schulden saß. Sie konnte sogar lächeln.

„Nimm es dir nicht zu sehr zu Herzen, Hans. Es ist nicht immer Geld, worauf es ankommt."

„Mir kam es auf meine Pläne an, und die sind damit ein für allemal erledigt."

„Nicht ein für allemal." Sie strich ihm eine Haarsträhne aus der Stirn und strich ihm über das dunkle Haar. „Es hat nur dieses Mal nicht geklappt. Wenn du dich nicht unterkriegen läßt, wird es das nächste Mal klappen."

„Für mich gibt es kein nächstes Mal."

„Unsinn! Wir werden schon damit fertig werden."

„Nie", sagte er.

Ein Funken der Panik, die in ihm wühlte und wütete, schien auf sie überzuspringen. Auf einmal begriff sie, daß es nicht nur Crocker war, dessentwegen er im Schlaf geschrien hatte. Sie sah ihn aus geweiteten Augen an. „Verschweigst du mir noch etwas?"

„Ja." Er nahm all seinen Mut zusammen. „Ich habe dir etwas über das Geld verschwiegen."

„Du sagtest mir doch, daß du es von Herrn Lassen bekamst. War das eine Lüge?"

„Nein, das war die Wahrheit. Nur bekam ich es nicht für Märchenland."

„Wofür sonst?"

„Herr Lassen braucht meine Hilfe."

In dieser nächtlichen Stunde erfuhr Fee Lenz von dem Totschlag, den Lassen am 17. November an Hugo Zufall im Schuppen unterhalb der Berg- und Talbahn auf dem Dom begangen hatte. Er, Fabusch hatte das leblose Männchen in das Häuschen in Bergedorf gebracht und dort einen Unglücksfall vorgetäuscht: scheinbar war Zufall von einer Leiter gestürzt und hatte sich dabei die Kopfwunde zugezogen. Dafür hatte er das Geld, die Viertelmillion Mark im schwarzen Lederköfferchen bekommen. Allerdings auch dafür, sich statt Lassens zu dem Verbrechen zu bekennen, wenn es je herauskam. Bis heute war es nicht herausgekommen, daß ein Verbrechen begangen worden war: offenbar hatte man Zufall überhaupt noch nicht gefunden.

Fee war es so schlecht, daß sie glaubte, sich erbrechen zu müssen. „Heißt das, daß er sich noch immer in seinem Haus in Bergedorf befindet?"

„Ja. Es ist ein Sommerhaus, und niemand scheint auf die Idee gekommen zu sein, dort nach ihm zu suchen."

„Er ist doch aber vielleicht gar nicht tot!" rief sie, am ganzen Leibe bebend.

„Was sagst du da?"

„Du bist doch kein Arzt, daß du mit Sicherheit sagen kannst, daß er wirklich tot war. Er war vielleicht nur bewußtlos."

Als er an ihr vorbei ins Nichts starrte, erschien ihm wieder das Bild des toten Männchens, das sich umdrehte und tückisch auf ihn zurückstarrte. Er stöhnte schwer. „Ich sage dir, er war tot!"

Sie begann zu schluchzen. „Hans sag mir, daß du all das nur geträumt hast! Du mußt es geträumt haben. Es kann doch nicht wahr sein, daß du so etwas angerichtet hast."

„Es ist wahr, und ich kann es nicht ungeschehen machen."

Sie brach in Tränen aus, drehte rasch das Licht aus, gerade so, als hoffe sie, damit auch die Welt der harten Tatsachen auslöschen zu können. Die Tatsachen blieben auch im Dunkel bestehen. Verzweifelt, und doch mit einem tief innerlichen Instinkt, ihn schützen zu müssen, ließ sie sich neben ihm ins Bett sinken und schlang ihren Arm um ihn.

Als Fabusch gegen acht die Augen auf-

tat, war sie schon aufgestanden und angezogen und packte den Koffer. Er sah, daß sie auch seine Sachen verpackte. Von einer Hilflosigkeit erfüllt, die er noch nie empfunden hatte, kam er sich ihr unterlegen vor, die eine ganz erstaunliche Energie, Strenge und Entschlossenheit verriet.

„Steh auf. Sobald du fertig bist, reisen wir", sagte sie.

„Das geht doch gar nicht ohne Geld."

„Überlaß das mir."

„Außerdem müssen wir erst besprechen, wohin wir reisen wollen."

„Es steht doch wohl fest, daß wir so rasch wie möglich nach Bergedorf müssen."

„Das ist doch Wahnsinn, Fee! Dort kann ich mich nicht sehen lassen."

„Du tust was ich dir sage. Es ist deine verdammte Pflicht, dich um Zufall zu kümmern, der vielleicht doch nicht tot ist."

„Ohne die Rechnung zu bezahlen, kommen wir nie aus dem Hotel heraus", wandte er ein.

Sie zog sich den Rock hoch über die Knie. Aus dem Saum ihres Strumpfes zog sie ein Bündel von Hundertmarkscheinen hervor, das sie ihm zuwarf.

„Das wird wohl genügen!"

Er wagte nicht, nach dem Geld zu greifen. Er starrte nur darauf. „Woher hast du das?" fragte er entgeistert.

„Wenn du es unbedingt wissen mußt, ich habe es dir nach und nach weggenommen."

„Du bist an meine Taschen gegangen?"

„Genau. Hast du etwas daran auszusetzen?"

„Im Gegenteil, ich danke dir dafür."

„Beeil dich! Ich kann es in diesem Hotel nicht mehr aushalten", schrie sie in plötzlicher Ungeduld.

Es stellte sich heraus, daß der Betrag gerade zur Deckung der Rechnung ausreichte. Wenig blieb davon übrig, die Mittel für die Rückreise waren nicht vorhanden. Was Fee von Anfang an befürchtet hatte, war wirklich eingetroffen: sie lagen praktisch auf der Straße.

Cookie übrigens war in Gewahrsam des ältlichen Zimmermädchens zurückgeblieben, das in über sechzig Jahren noch nie ein so entzückendes Geschenk erhalten hatte. Es widerstrebte Fee zu sehr, irgend etwas zu behalten, das an Roger Crocker und an das Pech in Berlin erinnern konnte.

Direkt vom Hotel marschierten sie, jeder einen Koffer schwenkend, zu Aschinger in der Joachimstaler Straße, wo sie im stehen Kaffee tranken. „Und was machen wir jetzt?" fragte er.

„Gib mir deine goldene Uhr."

Er gab sie ihr. Sie hieß ihn, hier auf sie zu warten. Durch das Fenster sah er sie mit ihrem Koffer quer über die Straße gehen und resolut das Haus betreten, in dem sich die Pfandleihe Feld befand. Es war ihm unerfindlich, woher ihr diese Pfandleihe bekannt war.

Nach fünf Minuten kam sie zurück. Statt des Persianers, den sie eben noch getragen, trug sie jetzt ihren ziemlich abgenutzten Trenchcoat, in dem sie einst dem Tempel der Goldenen Göttinnen entlaufen war.

„Komm", sagte sie.

Sie fuhren mit der U-Bahn nach Tempelhof.

Am ratsamsten war es, nach Hannover zu fliegen und mit dem alten grünen Wagen, den er dort gelassen hatte, über Celle nach Bergedorf weiterzufahren. In Hannover trafen sie mittags ein und fanden zu der Garage, wo der Wagen stand. Dem war die lange Pause nicht bekommen, und bis die Batterie aufgeladen war, vergingen Stunden.

Als Fabusch schließlich losfuhr, trug er seine alte schwarze Lederjoppe, in der er sich seltsamerweise wohler fühlte, als in dem eleganten Kamelhaarmantel von Braun in Berlin. Bald gelangte er auf die Autobahn. Er hatte sich dazu durchgerungen, der Polizei zu melden, daß er Herrn Lassen geholfen hatte, Zufalls Leiche in jenem Häuschen zu verbergen, und in banger Erwartung, was ihm in Bergedorf bevorstand, jagte er dahin.

Sie erreichten Bergedorf am Abend. Erst als es völlig dunkel war, ohne einen Stern am Himmel oder einen Schimmer von Mondlicht, fuhren sie über die holprigen Landwege zu dem einsamen Sommerhaus. Er hielt direkt vor dem Seiteneingang und löschte die Scheinwerfer. Aus der Tasche seiner Lederjoppe zog er den Schlüsselbund, den er Zufall damals abgenommen hatte. Er drehte den Schlüssel im Schloß um und griff nach Fees Hand. Wie Kinder in einem unheimlichen Märchen stießen sie die Tür auf, traten ein, machten Licht.

Das Mädchen sah sich überrascht um. Das Zimmer war ordentlich aufgeräumt und entsprach in keiner Weise der Beschreibung, die Fabusch davon gegeben hatte. Da gab es keine umgestürzte Leiter, der Boden war nicht von Nägeln bedeckt, und Hugo Zufall war weder tot noch lebend anwesend.

„Was bist du bloß für ein Narr, Hans! Du hast doch alles nur zusammenphantasiert", sagte Fee kopfschüttelnd.

★

Lassen wunderte sich selbst, daß seine Hände nicht bebten, als er die kleine fast zierliche Spritze aus Nickel und Glas aus dem Etui nahm, das Dr. Hitzrot ihm gegeben hatte. Er befestigte die feine Hohlnadel daran. Genau wie es ihm gezeigt worden war, brach er die Spitze von der winzigen Ampulle, die eine Chloroformlösung enthielt, tauchte die Spritze hinein und zog den Kolben hoch. Er versäumte auch nicht, die Luftblasen daraus hervorzudrücken.

Dann wand er ein Taschentuch darum und schob sich die Spritze in die Seitentasche seines Jacketts.

Es war Sonnabendnacht gegen elf Uhr, die entscheidende Nacht. Höchstens blieb noch eine Stunde, bis er diese mit Chloroform gefüllte Spritze in das Fleisch des erbärmlichen Menschen stoßen mußte, der einst einer der bedeutendsten Atomwissenschaftler gewesen war.

Er war auf seinem Zimmer im Hotel Hopfen, das nur von einer unverschlossenen Tür von Nanas Zimmer getrennt war, und er war ruhig. Nie zuvor war er so ruhig gewesen, so besonnen, so entschlossen, die Untat zu begehen, die Benedikt als Beweis seiner Zuverlässigkeit von ihm verlangt hatte.

Der Sarg für den Transport des betäubten Mannes zum Steinwerder Hafen war promt geliefert worden, und er zog ihn unter dem Bett hervor. Sein Sarg war es nicht; er war in der Lage, ihn kritisch, mit fast zynischem Lächeln, in Augenschein zu nehmen. Wenn auch mit Luftlöchern versehen, war das Ding doch zu hart und unbequem, selbst für eine Leiche. Er trug die Verantwortung dafür, jenen Mann heil nach Port Said zu bringen, und so begann er, Decken und Kissen vom Bett zu nehmen und den Sarg damit auszupolstern.

Dabei fiel sein Blick auf den trüben Spiegel, und er schreckte leicht vor seinem Spiegelbild zurück. War er der Mensch, den er da zu seinem äußersten Erstaunen mit einem Sarg hantieren sah? Es war nicht immer ganz leicht für ihn, zwischen sich selbst und Hamid Osman zu unterscheiden, der eine Frau namens Nana und ein rosa Haus am Nil besaß und dem kürzlich eine vorteilhafte Stellung an der Deutsch-Ägyptischen Handelsbank in Kairo angeboten worden war.

Mit einem harten Krach stieß er den Sargdeckel wieder zu. Er hatte alles, was er besessen hatte, verloren, und der Verlust hatte ihm nichts ausgemacht. Er konnte auch ohne Villen, marmorne Badewannen und Kunstschätze auskommen. Den Verlust von Anna und den Kindern konnte er nicht tragen. Er hatte sich selbst aufgegeben und zugestimmt, an einem Verbrechen teilzunehmen, das tausendmal schlimmer war als der Totschlag Hugo Zufalls. Plötzlich fühlte er sich elend. Er legte sich aufs Bett und schloß die Augen. Erst als es kurz an die Tür klopfte und Salmann ins Zimmer trat, erhob er sich wieder.

„Ich habe Ihren Paß mitgebracht", sagte der kleine Salmann grinsend. „Gratuliere. Damit sind Sie nun wirklich Hamid Osman geworden."

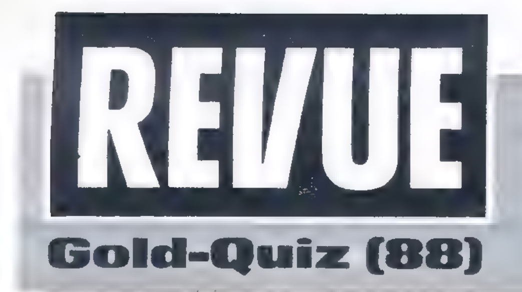
Lassen nahm die Papiere entgegen, den Paß, in dem nur das Foto von Nanas verstorbenem Mann gegen das aus der Großen Freiheit ausgewechselt war, den Führerschein, die Kraftwagenausweise, die Ausfuhrerlaubnis für den Sarg.

„Die Spritze ist doch vorbereitet?" fragte Salmann vom Fenster her.

„Sicher."

„Gut." Salmann starrte auf die Straße

Fortsetzung übernächste Seite



Wissen ist Gold wert

pures 24-karätiges Gold

Gold-Quiz (88)

REVUE Gold-Quiz (88) (8) München 9

So sieht die richtige Anschrift aus

In diesem Spiel werden in jeder REVUE drei Preisfragen gestellt, eine leichte — sie heißt QUIZ, eine mittelschwere — QUIZZER, und eine sehr schwere — AM QUIZZESTEN.

Jede Woche können Sie gewinnen:

Für QUIZ 1 Goldbarren von 10 Gramm • Für QUIZZER 1 Goldbarren von 20 Gramm • Für AM QUIZZESTEN 1 Goldbarren von 50 Gramm • Außerdem noch 50 wertvolle Bücher

Jede richtig beantwortete Frage kann Ihnen einen Gewinn bringen, und Sie können sich entscheiden, welche Frage Sie beantworten wollen. Selbstverständlich steht es Ihnen frei, auch zwei oder alle drei Fragen zu lösen.

Dann schreiben Sie Ihre Lösungen auf die Rückseite einer Postkarte, die Sie genauso adressieren, wie Sie es links abgebildet sehen.

Gehen mehr richtige Lösungen ein als Preise vorhanden sind, werden die Gewinne ausgelost. Die Entscheidung des Preisgerichts ist unanfechtbar. Der Erwerb der REVUE zur Teilnahme ist nicht erforderlich. Gewinnern aus dem Ausland wird der Gegenwert in Geld ausgezahlt.

Einsendeschluß für REVUE-Gold-Quiz (88) ist der 10. September. Lösungen und Namen der Preisträger erscheinen in REVUE Nr. 39 vom 30. September 1962.

Im REVUE-Gold-Quiz Nr. 84 gewannen durch Auslosung: für QUIZ: 1 Goldbarren von 10 Gramm: Elisabeth Fuchs, Friedeburg, über Wilhelmshaven — für QUIZZER: 1 Goldbarren von 20 Gramm: Helga Mohr, Lüneburg, Uelzener Straße 2/II — für AM QUIZZESTEN: 1 Goldbarren von 50 Gramm: Ruth Rietz, Berlin-Charlottenburg, Schillerstr. 105.

Richtige Lösung: Für QUIZ: Brenner, für QUIZZER: Sylt, für AM QUIZZESTEN: Trans-Europa-Express.

Quiz
(die leichte Frage)

„Der Rosenkavalier" begeistert immer von neuem das Opernpublikum, sei es in Wien, New York, München oder Buenos Aires.

WER HAT DIESE OPER KOMPONIERT?



Quizzer
(die mittelschwere Frage)

Alljährlich feiert die Stadt Salzburg mit Festspielen die unsterblichen Werke des dort geborenen musikalischen Genies.

WER IST DIESER GROSSE SOHN SALZBURGS?



am Quizzesten
(die schwere Frage)

Richard Wagner und seine Nachkommen haben der kleinen Residenzstadt Bayreuth zu weltweiter Berühmtheit verholfen.

WIE HEISSEN BEIDE, JETZT IN BAYREUTH WIRKENDE ENKEL?



Schreiben Sie Ihre Lösungen nur auf e i n e Postkarte, auch wenn Sie zwei oder drei Fragen beantworten!

Berg - und Talbahn

nieder, die mehr vom gleißenden Licht aus der Herbertstraße als von der Laterne an der Ecke beleuchtet war. „Ist es schon zwölf?"

„Gleich", sagte Lassen mit einem Blick auf die Uhr.

„Nana muß das Café schon verlassen haben. Sie wird in wenigen Minuten mit Kobold hier sein. Schwierigkeiten werden Sie bestimmt nicht mit ihm haben."

„Er könnte Widerstand leisten."

„Ausgeschlossen. Er hat bereits ein mildes Schlafmittel intus, das Nana ihm in den Wein getan hat."

„Wird es auch wirken?"

„Nana weiß was sie tut. Er wird schlafen, bis er in Port Said aufwacht."

„Glauben Sie, daß die Spritze so lange vorhält?"

Plötzlich sah Lassen, daß Salmanns schmaler Rücken steif wurde. Er stand mit steifem Rücken und starrte mit vorgestrecktem Hals aus dem Fenster. „Sie kommen", murmelte er.

Einen Moment wurde Lassen von dem Impuls überkommen, der ihm schon einmal zum Verhängnis geworden war, nämlich Salmann mit dem Kolben seines Revolvers niederzuschlagen und das Hotel so unauffällig wie möglich zu verlassen. Er griff sich an die Hintertasche, doch der Revolver war nicht da. Nana, entsann er sich, hatte ihn an sich genommen.

„Nur nicht die Ruhe verlieren", sagte der kleine Salmann und wandte sich lä-



chelnd vom Fenster ab. „Jetzt brauchen wir Ruhe und Geduld. Wir müssen uns gedulden, bis Nana uns das Zeichen gibt."

So überempfindlich waren Lassens Nerven, daß das Geräusch der Schritte, das kaum vernehmbar von der Treppe drang, laut in seinen Ohren widerhallte. Jetzt kamen die Geräusche vom Korridor: das Stakkato von Nanas hohen spitzen Hacken, die schleppenden Schritte Kobolds. Er hörte das Knarren der Tür, die nebenan geöffnet wurde, die Stimmen der beiden aus dem Nebenzimmer.

„Ganz weg ist er noch nicht. Hoffentlich kann sie mit ihm fertig werden", sagte Salmann.

„Sind Sie um sie besorgt?"

„Offen gestanden, ja."

Lassen fand es erstaunlich, daß sich der ehemalige Gestapo-Mann um irgend jemand sorgen konnte. „Wenn Sie sich so um sie ängstigen, warum erlauben Sie ihr dann, sich in Gefahr zu begeben?"

„Sie liebt Gefahren. Ich kann sie nicht davon abbringen. Obwohl wir seit dem Tod ihres Mannes verlobt sind, hört sie nicht auf mich."

„Sie sind mit ihr verlobt?"

„Nein, Lassen. Genau genommen, nicht. Wir haben nur verabredet, einmal zu heiraten, wenn sie von ihrem gefährlichen Beruf genug hat."

„Davon hat sie mir nie etwas gesagt", sagte Lassen.

Salmann schob das Bett etwas von der Wand weg und entfernte davon die Holztafel mit dem frommen Spruch: EIN GEBET KOMMT NIE ZU SPÄT. Dahinter war ein Guckloch; man konnte durch die Rückseite eines Spiegels ins Nebenzimmer blicken, ohne selbst erblickt zu werden. Nana nahm dem hageren Mann mit dem müden weißen Kopf und dem verwüsteten Gesicht den Mantel ab, den Wollschal, die schäbige Jacke, und drückte ihn in einen Sessel. Er konnte die Augen kaum noch offen halten.

„Was ist mit dir? Ist dir der Wein nicht bekommen?" fragte sie.

Er lallte: „Irgend etwas ist mir nicht bekommen."

„Du brauchst Schlaf. Schlaf", sagte sie und gab das Zeichen.

Flink glitt Salmann an die Durchgangstür, und mit der Hand schon auf der Klinke, zog er mit der anderen einen Revolver hervor, den er einen Moment lang fast spielerisch auf Lassen richtete.

Der verfärbte sich, als er sah, daß es sein eigener Revolver war. „Was wollen Sie damit?"

„Nichts. Es ist nur für den Fall, daß Sie auf irgend welche dummen Gedanken kommen", sagte Salmann, steckte den Revolver wieder ein und drückte die Klinke nieder.

Nana Osman war Lassen noch nie so häßlich erschienen, so roh, so brutal. Die Hand um die Spritze in seiner Tasche gekrampft, ging er — Mitinhaber der angesehenen Firma Amann & Lassen — auf den alten Mann zu, mehr und mehr entsetzt, daß jener nicht in Schlaf gefallen war.

Kobold lehnte sich ein wenig aus dem Sessel vor und blickte zu Lassen empor, der ihm doch bekannt war. Der Schatten eines Lächelns huschte über sein Gesicht. „Sie müssen mir vergeben." Er machte eine schwache hilflose Bewegung. „Ich habe versagt. Es tut mir leid."

Von der Tür her fragte Salmann: „Was sagt er?"

Lassen zuckte die Achseln. „Ich habe ihn nicht verstanden."

„Ach, warum bin ich nicht nach Prag geflogen?" fuhr Kobold flüsternd fort. „Es war so wichtig für mich, mein Papier zu verlesen, meine Formel, die diese Welt retten kann ... Können Sie mir verzeihen, daß ich Sie so enttäuscht habe?"

Salmanns Blick traf Lassen wie ein Messer. „Kennen Sie ihn?"

„Nein." Lassen war weiß im Gesicht.

„Warum bestreiten Sie, daß wir uns kennen? Sie sind doch mein guter Freund, der mir das Geld für den Flug nach Prag ..." Kobold verstummte in dem Moment, da ihm die Spritze in den Arm gestoßen wurde.

Erbarmungslos preßte Lassen den Kolben nieder. Die genau berechnete Dosis des Mittels, das auch in Treblinka zur Anwendung gekommen war, mischte sich in Kobolds Blutkreislauf und begann, Muskeln und Nervenstränge und Gehirnzellen zu lähmen. Der Mann, der Erich Benedikt wichtiger war als eine ganze Schiffsladung von Waffen, sank mit einem schweren Keuchen zurück.

„Das genügt", sagte Salmann. „Rasch! Der Sarg muß Punkt eins vor dem Hause sein."

Die erschlaffte Gestalt wurde an den Schultern und Beinen ergriffen und vorsichtig in den Sarg gelegt. Dann klappte der Deckel zu. Es war noch nicht eins, und man wartete, bis es drei vor eins war. Nana nahm das Gepäck. Salmann und Lassen hoben den Sarg vom Boden.

Erst als der Sarg die Treppe hinuntergetragen wurde, fragte Salmann scheinbar arglos: „Ist etwas Wahres daran, daß Sie ihm das Geld für einen Flug nach Prag gegeben haben?"

Das Kopfende des Sarges tragend, stieg er die Stufen rückwärts hinab, und so konnte er Lassen ins Gesicht blicken

Berg - und Talbahn

— in ein von Ekel und Entsetzen verzerrtes Gesicht.

Der Zustand, in dem sich Lassen jetzt befand, ließ keine Lüge zu. „Ja, es ist wahr. Ich habe ihn verschonen wollen."

„Sie geben es also zu?"

„Ja."

„Es ist mir immer klar gewesen, daß Sie ein Verräter sind", zischte Salmann. „Sie sind gefährlich, und Sie können uns immer noch gefährlich werden."

„Unsinn! Sehen Sie, gerade jetzt habe ich Gelegenheit, Sie mitsamt dem Sarg die Treppe hinunterzustoßen, und doch kann ich mich nicht dazu bringen."

Unwillkürlich hielt sich Salmann mit einer Hand am Geländer fest. „Sie kommen nie mit dem Leben davon, wenn Sie es versuchen!"

„Keine Angst Salmann. Ich will ja mit dem Leben davonkommen!"

Lüge! dachte Lassen, der sich auch selbst nicht mehr belügen konnte. Er war mit dem Leben fertig, und er begriff, daß es ihm trotz des Passes, der ihn als Hamid Osman auswies, nicht mehr möglich war, die großartige Stellung, die ihm in Kairo angeboten war, anzutreten. Er konnte nicht mehr leben.

Innerhalb der Minute, die noch blieb, den Sarg auf die Straße zu schaffen, gab der ehemalige SS-Obersturmbannführer Harald Lassen die Reise nach Ägypten auf.

Der Leichenwagen war schon vorgefahren, ein großes schwarzes Automobil, das mit leise pochendem Motor, doch ohne Fahrer oder sonstige Begleiter, vor dem Hotel Hopfen wartete: ein Geisterwagen. Behutsam wurde der Sarg darin abgesetzt.

Es war genau eins, als sich Lassen ans Steuer setzte. Er fror — das war die einzige Empfindung, die er hatte, eine inwendige Kälte, die auch nicht nachließ, als er sich den Mantelkragen hochschlug. Nana rückte nah an ihn heran, und neben ihr ließ sich Salmann nieder.

„Zum Elbtunnel. Über den Zeughausmarkt", sagte er.

Lassen nickte. Er hatte sich die Strecke eingeprägt: durch den Elbtunnel nach Steinwerder zum Hafen, wo die „Maru" vor Anker lag, und wo Benedikt und die anderen vermutlich ungeduldig auf seine Ankunft warteten. Lächelnd löste er die Bremse.

„Fahr schon los", sagte Nana schroff.

Über die Reeperbahn ergoß sich eine Farbenpracht von Licht, die selbst den Regen bunt aufleuchten ließ, wie Konfetti, die über den Leichenwagen ausgeschüttet wurden. Nicht ein Wort fiel im Wagen. Was war da auch zu sagen? Neben Lassen schimmerte das dunkle Profil der Frau aus der Dunkelheit, und Salmann war nur ein schmaler Umriß mit der Hand im Mantel verborgen und höchstwahrscheinlich den Revolver in der Hand.

Erst am Millerntor ließ der Verkehr nach, und fast verlassene Straßen dehnten sich in die regnerische Nacht. Es regnete ja immer in Hamburg. Schon kam der Zeughausmarkt in Sicht. Sacht drückte Lassen den Gashebel nieder und sah sie Tachometernadel zucken.

„Rechts einbiegen!" Nana wies mit einer silbernen Fingerspitze auf die Kreuzung.

Rechts zweigte die Straße ab, die in breiten Windungen zu den Landungsbrücken hinabführte, doch Lassen bog nicht in die Straße ein. Mit rasch zunehmender Geschwindigkeit jagte er daran vorüber. Sicher, nie im Leben davonzukommen, warf er das Steuer nach links herum. Der Wagen jagte mit kreischenden Reifen um den Zeughausmarkt und in den Holstenwall. Er war sich absolut sicher, daß er auf einer Todesfahrt begriffen war, und daß der Schuß aus Salmanns Revolver jeden Augenblick erfolgen konnte.

Statt dessen schrie Salmann hysterisch: „Sind Sie verrückt geworden? Halten Sie! Drehen Sie um!" Auch Nana schrie. Mit einem Seitenblick sah Lassen, daß die Gesichter der beiden entstellt waren wie in einem Sturm.

Er drückte den Gashebel ganz nieder und raste dahin, schneller und schneller, so daß der Schuß aus dem Revolver, wenn Salmann den Mut dazu aufbrachte, nur den Zusammenstoß mit einem Baum oder einer Häuserwand zur Folge haben konnte.

Aus Salmanns ausgestreckter Hand richtete sich der Revolver auf seine Schläfe, der Revolver, dachte er, der sowohl den General v. Roland als auch Hugo Zufall in den Tod befördert hatte. Es war bittere Ironie, wenn er jetzt selbst von seinem eigenen Revolver niedergestreckt wurde.

„So schießen Sie doch, Sie Feigling!" schrie er.

Es fiel aber kein Schuß. Salmann ließ den Arm wieder sinken, die Augen fiebernd vor Haß und Ohnmacht. „Ich warte, Lassen! Ich warte, bis Sie halten müssen."

Im selben Moment stöhnte Lassen vor Schmerz auf.

„Du hältst jetzt, verstanden?" fauchte Nana. „Du hältst sofort oder . . ."

Er verbiß sich den Schmerz. Mit dem Ellbogen stieß er sie von sich, als sie ihm mit ihren silbernen Fingernägeln in die Augen stach. Sie ließ aber nicht nach, ihm in die Augen zu stechen, und er schlug mit dem Ellbogen um sich, bis sie es war, die stöhnte, und sich beide Hände vor die Brust hielt.

„Sie müssen doch einmal halten", grinste Salmann.

Mit unverminderter Geschwindigkeit raste Lassen den Holstenwall hinunter und lenkte den schleudernden Wagen auf die Polizeiwache zu, die fast verdunkelt, mit nur wenigen Fenstern erleuchtet, hinter dem geschlossenen Gittertor lag. Glas zersplitterte, und da war der ohrenbetäubende Lärm von berstendem Metall, als der Wagen das Tor niederriß, über den grob gepflasterten Hof weiterraste und, erst im letzten Moment abgebremst, gegen die Mauer prallte, in einem Anprall, der die Insassen fast durch die Windschutzscheibe warf. In dem Gebäude sprangen Lichter an. Plötzlich lag der ganze Hof in krasses Licht getaucht, und Polizisten stürzten aus dem Haus.

Im Nu waren Salmann und Nana Osman überwältigt.

Lassen fror. Er konnte nur bedauern, daß er noch am Leben war. Sobald er die Betäubung von sich abgeschüttelt hatte, wies er die Polizisten an, den bewußtlosen Mann im Sarg zu befreien und schnell in ein Hospital zu überführen . .

Fortsetzung folgt in





REVUE Fernseh-Programm

vom 1. bis 8. September 1962

Samstag, 1. September

VORMITTAGSPROGRAMM

Zu empfangen über die Fernsehsender des NDR, SFB und entlang der Zonengrenze

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Abenteuer unter Wasser; 10.50 Triumph der Technik; 11.10 Am Fuß der Blauen Berge: Slim vor Gericht; 12.00 Das aktuelle Magazin

14.40 Das Telebilderbuch

15.05 Tod an Boje 16
Ein Fernsehfilm

15.30 Ich brauche keine Millionen
Peter Kreuder erzählt wieder aus seinem Leben

16.00 Elefantenboy
Ein Dokumentar-Spielfilm aus dem indischen Dschungel mit Sabu u. a.

Aus Köln:

17.20 Nachmittagsparty bei Trude Hesterberg
Mit den jungen Gästen Pat Anderson, Monique Ahrens, Mariona, Monika Grimm, Bert Berger, Gerd Böttcher, den Candy Kids, den Geschwistern Duval und anderen
Regie: Rolf von Sydow



Zum vierten Male hat Trude Hesterberg junge Leute zu sich eingeladen, um mit ihnen Musik zu machen und zu diskutieren. Heute unter den Gästen: das singende und tanzende Geschwisterpaar Maria und Franco Duval aus Berlin.

18.00 Evangelischer Vespergottesdienst

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Über Berg und Tal; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Hessenschau; 19.20 Im Land der Tiere; 19.30 Musik und gute Laune

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.35 Programmhinweise; 18.45 Nordschau; 19.25 Die Abenteuer des Hiram Holliday

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Lieder aus der Küche; 19.20 Sag die Wahrheit

AUS BERLIN: 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18 45 Die öffentliche Meinung; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 18.25 Hucky und seine Freunde; 18.50 Abendschau; 19.20 Alarm für Dora X

AUS KÖLN: 14.00 Die Woche — Hier und Heute; 18.40 Hier und Heute; 19.15 Mutter ist die Allerbeste

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Aus Baden-Baden:

20.20 Meine Meinung - Deine Meinung
Unterhaltung mit Klaus Havenstein
Regie: Hans Ulrich Reichert

Aus Köln:

21.30 Holliday on Ice
Ausschnitte aus dem Programm 1962

22.30 Tagesschau

22.40 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Landeskirchenrat Ludwig Quaas

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 *Prisma des Westens*

★

20.20 **Im Schatten des roten Drachen**
Eine Reportage über Albanien

21.00 **Engel oder Sünderin**
Ein Spielfilm mit Anna M. Ferrero, Michel Auclair, Michel Simon u. a.
Regie: Leon Viola

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Die Papiermühle**
22.00 **Zeit im Bild** (Wiederholung)
Anschl. **Rad-Weltmeisterschaften**

Sonntag, 2. September

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Zierat voll himmlischer Herrlichkeit

11.00 Bildnis im Licht
Glasfenster der Heilig-Geist-Kirche in Frankfurt am Main

11.30 Wochenspiegel

12.00 Internationaler Frühschoppen

12.50 Die Vorschau

13.10 Magazin der Woche

Kinderstunde:

14.30 Die goldene Maske
Noch ein Geheimnis

15.35 Die Bezwingung des Everest
Dokumentarfilm über die englische Expedition im Jahre 1953

16.15 Großer Preis von Baden
Sprecher: Heinz Eil

Aus Berlin:

16.55 Dr. Knock oder der Triumph der Medizin
Komödie von Jules Romains
Mit Richard Münch, Hans Leibelt, Agnes Windeck, Herbert Grünbaum, Walter Tarrach, Carla Hagen, Else Knott, Blandine Ebinger u. a.
Regie: Walter Henn (Wiederholung)

18.15 Big Band Concert
Eine englische Musikshow
Mit Ted Heath und seinem Orchester
Regie: Yvonne Littlewood

18.45 Report

19.30 Die Sportschau

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Aus München:

20.15 Nina
Ein Spielfilm mit Karlheinz Böhm, Anouk Aimée, Peter Carsten u. a.
Regie: Rudolf Jugert



In Wien, während der letzten Monate der Besatzungszeit, lernen sich der amerikanische Journalist Frank Wilson (K. H. Böhm) und die russische Sekretärin Nina Iwanowa (A. Aimée) kennen und lieben. Beide müssen ihre Liebe gegen eine feindselige Umwelt behaupten. Ninas Vorgesetzter, ein Sowjetmajor, will das Paar mit Gewalt trennen. Frank tötet ihn in Notwehr und flieht. Was wird aus Nina?

21.45 Hardys Bordbuch
2. Die Tierfänger
Hardy Krüger und Dieter Seelmann mit dem Sportflugzeug unterwegs

22.15 Nachrichten

22.20 Rad-Weltmeisterschaften 1962
Die letzten Runden der Straßenmeisterschaft für Berufsfahrer in Salò
Aufzeichnung einer Eurovisionssendung vom Nachmittag

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.25 *Bayerischer Bilderbogen*

★

20.15 **Auf der Tribüne**

21.00 **Colombe**
Von Jean Anouilh
Mit Hilde Hildebrand, Peter Fricke, Jan Hendriks, Ingrid Andree, Raymond Joob, Robert Meyn u. a.
Regie: Ulrich Erfurth

Österreichisches Fernsehen

19.30 **Zeit im Bild**
20.00 **Gespenst auf Reisen**
21.25 **Zeit im Bild**
22.20 **Radweltmeisterschaften 1962**

Montag, 3. September

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Die Sportschau (vom Vortage); 10.55 Union Pacific; 11.20 Geiselgasteiger Notizen; 12.00 Das aktuelle Magazin

Wir richten ein:

17.00 Mehrzweck-Möbel

17.20 Treffpunkt mit Dir
Warum stehlen wir nicht?

17.50 Bildnis im Licht
(Wiederholung)

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Kleine Leut' aus Wien; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Hucky und seine Freunde; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Wau-Wau-Schau; 19.30 Inka-Statue

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Mutter ist die Allerbeste

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Emil — oder der gute Ton; 19.20 Die goldene Trompete

AUS BERLIN: 16.30 Fahrraddiebe; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Geheimauftrag für John Drake; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN; 18.20 Stippvisiten in Amerika; 18.50 Abendschau; 19.20 Die Komtesse aus dem Spessart

AUS KÖLN: 18.40 Hier und Heute; 19.15 Im letzten Augenblick

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Die Reporter der Windrose berichten

20.20 Dienstbare Geister
Leitung: Peter von Zahn

Aus Hamburg:

20.50 Das Fernsehgericht tagt
Von Wolf Citron
Improvisierte Gerichtsverhandlung über einen Fall von Bigamie
Erster Verhandlungstag — Eröffnung des Verfahrens, Beweisaufnahme
Richter, Staatsanwalt, Rechtsanwalt, Urkundsbeamter, Justizwachtmeister
Mit Horst Niendorf, Elisabeth Wieczorek, Lorley Katz, Jupp Astor, Günther Dockerill und Claus Werner Caro
Regie: Ruprecht Essberger



Der wegen Bigamie und Meineid angeklagte 40jährige Kaufmann Max Müller (H. Niendorf) steht vor Gericht. Als Zeugen treten auf seine erste Frau Erika Müller (E. Wieczorek, links) und seine zweite Frau Sabine, geborene Gevers (L. Katz), die Tochter seines jetzigen Arbeitgebers.

22.00 Diesseits und jenseits der Zonengrenze

22.45 Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 *Prisma des Westens*

★

20.20 **Wir sprechen für die Zone**

20.35 **Die Leute von Hemsö**
Ein Spielfilm mit Adolf Jahr, Dagmar Ebbesen, Peter Höglund und anderen
Regie: Sigurd Wallén

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Aktueller Sport**
20.50 **Das Fernsehgericht tagt** (1)
22.00 **Zeit im Bild**

Dienstag, 4. September

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Die Schaubude; 11.05 Öl-Oase Kuweit; 12.00 Das aktuelle Magazin

17.00 Wilde Tiere a. d. Nordseeküste
Eine Reportage aus dem Tierpark Jaderberg

17.40 Die Kinder von Bullerbü
Vergnügliche Filmgeschichten nach dem gleichnamigen Buch von Astrid Lindgren

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Sie schreiben mit; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Im letzten Augenblick; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Sehr zum Wohle; 19.30 Besuch auf dem Dach der Welt

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Lissabon — Stadt des Odysseus

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Schlagzeilen des Jahrhunderts; 19.20 Geheimauftrag für John Drake

AUS BERLIN: 16.30 Weil niemand pünktlich kam; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Guatemala; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 18.20 Vater ist der Beste; 18.50 Abendschau; 19.20 Dänische Skizzen

AUS KÖLN: 18.40 Hier und Heute; 19.15 Schlagzeilen des Jahrhunderts Weltreich des Meeres

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Aus Hamburg:

20.20 Das Fernsehgericht tagt
Zweiter Verhandlungstag
Zeugenvernehmung

21.35 Demokratische Partnerschaft mit Spanien und Portugal — ja oder nein?
Gesprächsteilnehmer:
Dr. Richard Jäger, Vizepräsident des Deutschen Bundestages
Heinz Barth
und Richard Crossmann, Mitglied des britischen Unterhauses
Gesprächsleitung: Professor Dr. Eugen Kogon

22.20 Die Papagalli von Rom
Ein kleiner Film
Von Jürgen Neven-du Mont und Ernst Lechner

22.30 Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 *Prisma des Westens*

★

20.20 **Balzac**
Eine filmische Biographie

20.45 **Pariser Journal**
aufgeblättert von Georg Stefan Troller

21.15 **Finale**
Ein Ballettfilm von Günther Hassert, nach Musikproduktionen von Stan Kenton
Choreografie: Erich Walter
Regie: Günther Hassert



Der Konzertbesuch einer nicht mehr jungen Dame bildet den äußeren Rahmen der Balletthandlung. Der Pianist erinnert sie an einen Mann, den sie einmal geliebt hat. In der Erinnerung steht noch einmal die Vergangenheit vor ihr auf (Janine Monin, Rainer Köchermann).

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.10 **Kurzfilm-Mosaik**
20.20 **Das Fernsehgericht tagt** (2)
21.30 **Die Österreicher des Nordens**
21.55 **Zeit im Bild**



Fernseh-Programm

Fortsetzung von Seite 75

Mittwoch, 5. September

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Frau des Photographen, Komödie von Marcel Pagnol; 12.00 Das aktuelle Magazin

Jugendstunde:
Briefmarken berichten:

17.00 Der Schuß in den Weltraum

17.15 Wege zum Innenarchitekten
Übertragung aus der Werkschule in Hildesheim

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Die Entscheidung des David Spencer; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Die Prüfung; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Kurbelkasten-Allerlei; 19.30 Geheimauftrag für John Drake

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Es war einmal ein Dieb

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Rechts oder links?; 19.20 Intimes Theater

AUS BERLIN: 16.30 Aggtelek — Tropfsteinhöhlen in Ungarn; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Meine drei Söhne; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 18.20 Familie Michael in Afrika (Wiederholung); 18.50 Abendschau; 19.20 Pariser Kammertheater

AUS KÖLN: 18 40 Hier und Heute; 19.15 Meine drei Söhne

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Aus Hamburg:

20.50 Das Fernsehgericht tagt
Dritter Verhandlungstag
Plädoyer des Staatsanwaltes und des Verteidigers · Urteilsverkündung, Urteilsbegründung

21.25 Sportübertragung
Anschließend
Tagesschau

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

Der Filmclub:

20.20 **Blackmail**
Mit Anny Ondra, John Longden, Sara Allgood und Charles Paton
Regie: Alfred Hitchcock



„Blackmail" ging auf Umwegen in die Filmgeschichte ein. Alfred Hitchcock drehte ihn 1929 zunächst stumm. Als im selben Jahr die ersten amerikanischen Tonfilme auf den Markt kamen, wurde „Blackmail" als Tonfilm nachgedreht. Da die Hauptdarstellerin Anny Ondra nur wenig englisch sprach, mußte eine zweite Schauspielerin, die Engländerin Joan Berry, die Rolle sprechen — die Rolle der Alice, der Verlobten eines Detektivs, die in Notwehr einen Mann ersticht.

21.50 **Große Interpreten**
Musik aus Indien
Gespielt von Ravi Shankar

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.10 **Kurzfilm-Mosaik**
20.20 **Das Fernsehgericht tagt** (3)
21.35 **Die europäische Weltbühne um 1400**
22.15 **Zeit im Bild**

Programmänderungen vorbehalten!

Donnerstag, 6. Sept.

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Die Reporter der Windrose berichten: Die Völker wandern; 10.55 Die Firma Hesselbach; 11.40 Die Katzen von Rom; 12.00 Das aktuelle Magazin

Kinderstunde:

17.00 Tapferer kleiner Torero
Eine Bilderbuchgeschichte

17.20 Gäste aus Japan
Bei Ilse Obrig und den Fernsehkindern

17.40 Die Nußdiebe
Puppenspiel nach einem afrikanischen Märchen

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Sag die Wahrheit; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Die letzte Trift; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Musiziert und parodiert; 19.30 Typisch Lucy

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Die alte Walze

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Zeichentrickfilm; 19.20 Die Abenteuer des Hiram Holliday

AUS BERLIN: 16.30 Funkstreife Isar 12; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Die alte Walze; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Berliner Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 18.20 Südwest-Magazin; 18.50 Abendschau; 19.20 Dürfen wir stören, Hermann Prey

AUS KÖLN: 18.40 Hier und Heute; 19.15 Kleiner Zoo-Bummel Begegnung mit einem Sänger

20.00 Tagesschau · Das Wetter

20.20 Ausgerechnet Tatsachen

Aus Frankfurt:

20.35 Süden
Von Julien Green
Mit Michael Degen, Peter Lühr, Arne Madin, Rudolf Wessely, Helmut Förnbacher, Theodor Michael, Panos Papadopulos, Hertha Martin, Hilde Wagener u. a.
Regie: Gerhard Klingenberg



Noch herrscht Frieden auf der Plantage „Bonaventura" im USA-Staat Südkarolina. Aber einige Menschen ahnen bereits, daß eine Katastrophe hereinbrechen wird. Von links: Angelina (Iris Erdmann), Helene (Karin Kuschy), Jan (Michael Degen) und Regina (Hertha Martin).

22.35 Tagesschau

Amateur-Box-Länderkampf:

22.45 Deutschland — Tunesien
Sprecher: Günter Isenbügel
Aufzeichnung vom gleichen Abend

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Hotel Victoria**
Eine musikalische Schau von Klaus Munro
Mit Vico Torriani, Peter Alexander, Vivi Bach, Lill Babs, Dieter Hildebrandt, Jean Thomé u. a.
Regie: Michael Pfleghar

21.40 **Neue Heimat Übersee**
Begegnungen mit Deutschen im südlichen Afrika
Ein Bericht von Peter Dreessen

22.30 **Mit anderen Augen**
Es spricht Pastor Dr. H. E. Pries

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**
20.30 **Unsere Hausgenossen**
21.00 **Der Rollstuhl**
22.30 **Zeit im Bild**

Freitag, 7. September

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Der Verdammte der Insel (Ein Spielfilm); 12.00 Das aktuelle Magazin

Jugendstunde:

17.00 Wir lernen diskutieren
Eine Sendung mit Professor Friedrich Kienecker

17.45 Die Leiden des kleinen Pip
Nach einer Erzählung von Charles Dickens

18.10 Das Nachmittagsprogramm der kommenden Woche

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18 35 Alarm für Dora X; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Münchner Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.25 Musik und gute Laune; 18.50 Sandmännchen; 19.00 Hessenschau; 19.20 Guten Appetit!; 19.30 Funkstreife Isar 12

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.20 Programmhinweise; 18.25 Nordschau; 19.25 Londoner Tagebuch

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Achtung, Ampel!; 19.20 Unternehmen Kummerkasten

AUS BERLIN: 16.30 Tele-Jockey; 18.20 Das Fernsehprogramm der kommenden Woche; 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Ein Fremder an der Tür; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 18.20 Star-Theater (Wiederholung); 18.50 Abendschau; 19.20 Telefonische Warnung

AUS KÖLN: 18.40 Hier und Heute; 19.15 Novellen aus aller Welt

20.00 Tagesschau · Das Wetter

20.20 Ein Platz für Tiere
Mit Professor Dr. Bernhard Grzimek

Aus München
Basar:

21.00 Von Spielen und von Spielern
Ein Filmfeuilleton von Karl Bednarik, Kurt Hoffmann und Friedrich Hansen-Löve
Regie: Walter Klapper

22.00 Tagesschau

22.10 August
Ein Schwank von Raymond Castans
Mit Kurt Grosskurth, Ingeborg Christiansen, Wolfgang Forester, Frauke Janssen, Hans Timerding u. a.
Regie: Hermann Pfeiffer
(Wiederholung)

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 Peter von Zahn:
Von abgelegenen Inseln
Unabhängiges Samoa
Ein Filmbericht von Günther Piecho

20.50 **Es ist soweit**
Ein Fernsehfilm nach dem Buch von Francis Durbridge (2. Teil)
Mit Jürgen Goslar, Eva-Ingeborg Scholz, Peter Pasetti, Siegfried Lowitz, Fita Benkhoff, Karl Lieffen, Inge Egger, Benno Sterzenbach u. a.
Regie: Hans Quest



In seinem geheimnisvollen Atelier „Profil" empfängt Mr. Pelford (K. Lieffen) Mrs. Freeman (E. I. Scholz), die Mutter der entführten Janet. Er eröffnet ihr, daß sie Janet sprechen könne.

21.30 **Der Mann aus Aix**
Porträt des Malers Paul Cézanne

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**

Aufzeichnung einer Übertragung aus den Kammerspielen:
20.30 **Mit besten Empfehlungen**
22.35 **Zeit im Bild**

Samstag, 8. September

VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 Nachrichten; 10.05 Tagesschau (vom Vorabend); 10.25 Abenteuer unter Wasser; 10.50 Es darf gelacht werden; 11.30 Vorsicht, Kamera!; 12.00 Das aktuelle Magazin

15.00 Aus den Kindertagen des Films
Der schwarze Pirat

15.30 Hätten Sie's gewußt?
Ein Fragespiel mit Heinz Maegerlein als Quizmeister

16.25 Koch-Club
Bewährte Amateurköche der Bruderschaft „Marmite" bereiten: Zitronensuppe und Doktors Zigeunersteak

Aus Rotterdam:

17.00 6-Länderkampf im Schwimmen
mit Teilnehmern aus Deutschland, England, Frankreich, Italien, den Niederlanden und Schweden
Eurovisionssendung

REGIONALPROGRAMM

AUS MÜNCHEN: 18.30 Nachrichten; 18.35 Über Berg und Tal; 19.05 Viertelstunde; 19.25 Abendschau

AUS FRANKFURT: 18.30 Vater ist der Beste; 19.00 Hessenschau; 19.20 im Land der Tiere; 19.30 Auf der Pirsch

AUS HAMBURG/BREMEN: 18.35 Programmhinweise; 18.45 Nordschau; 19.25 Funkstreife Isar 12

AUS SAARBRÜCKEN: 18.30 Blick ins Saarland . . .; 19.10 Florian, der Blumenfreund; 19.20 Mutter ist die Allerbeste

AUS BERLIN: 18.40 Welt-Kurznachrichten; 18.45 Mutter ist die Allerbeste; 19.15 Sandmännchen; 19.25 Abendschau

AUS STUTTGART/BADEN-BADEN: 18.20 Allerlei zum Wochenende; 18.50 Abendschau; 19.20 Mutter ist die Allerbeste

AUS KÖLN: 14.00 Die Woche — Hier und Heute; 18.40 Hier und Heute; 19.15 Auf der Pirsch

20.00 Tagesschau · Das Wetter

Aus Hamburg:

20.20 Cirkus Scott — Saison 1962
Ein Besuch der Galavorstellung bei Schwedens größtem Zirkus in Stockholm

21.20 Die Cousine
Ein Kriminalfilm



Dies hat der liebenswürdige Inspektor Leclerc (Ph. Nicaud) wohl kaum erwartet: Der Besuch seiner hübschen Cousine (D. Saval) verwickelt ihn in eine abenteuerliche Geschichte.

21.50 Tagesschau

22.00 Das Wort zum Sonntag
Es spricht Kuratus Wolfgang Knauft

22.15 Europameisterschaft d. Berufstanzpaare i. d. Standardtänzen
Übertragung aus der Rhein-Main-Halle in Wiesbaden

2. Fernsehprogramm

REGIONALPROGRAMM

19.30 Prisma des Westens

★

20.20 **Stadt zwischen gestern und heute**
Eindrücke aus Tokio
Notiert von Hannelore Schroth

21.00 **Das Brot der Liebe**
Ein Spielfilm mit Folke Sundqvist, Georg Rydeberg, Nils Hallberg und anderen
Regie: Arne Mattsson

Österreichisches Fernsehen

20.00 **Zeit im Bild**
20.20 **Kurzfilm-Mosaik**

Aufzeichnung einer Übertragung aus dem Schönbrunner Schloßtheater
20.30 **Der Barbier von Sevilla**

REVUE

UNABHÄNGIGE DEUTSCHE ILLUSTRIERTE

VERLAG, DRUCK UND REDAKTION
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG AG
München 8, Lucile-Grahn-Straße 37
Tel.: 44 98 91 · Fernschreiber: 05-23 372
Telegramme: Kindlerverlag München
Postscheckkonto: München 6084

CHEFREDAKTEUR
und verantwortlich für den Inhalt
Oscar Stammler

REPORTAGEN
Herbert Kaufhold (Aktuelle Produktion), Walter Seidlitz (Koordination), Heinz Sponsel (Ltg. Texte), Heinrich David, Dr. Walter Kunze, Hildegard Schmidt

ROMANE UND SERIEN
Claus Gaedemann (Ltg.), Dr. Rudolf Riedler, Wolfgang Schraps, Walter E. Spieß, William Steinborn

RUBRIKEN
Wolfgang W. Parth (Ltg.), Dr. Rudolf Baucken, Andreas Bauer

Chef vom Dienst: Klaus Nestele
Layout: Joe Henselder
Graphik: Wolfgang Böhle
Titelbilder: Wolfgang W. Parth
Bilderdienst: Beate Groterjahn
Dokumentation: Dietmar Ebert

BERATENDE REDAKTION
Nina Raven-Kindler, Dr. E. H. G. Lutz (Wissenschaft), Dr. Felix von Schumacher (Sonder-Produktion), Jochen Willke (Politik)

REVUE REPORTER
Bruno Arnold, Wolfgang David, Heinz Hering, Jenö Kovács, Günter Lougear, Oswald von Nagy, Werner Roelen, Dr. Peter Senzer, Ludwig Weitz

VERLAGSLEITER
Willy Roth

STELLVERTRETENDE VERLAGSLEITER
Helmut Ehrmann (Anzeigendirektor)
Klaus Wagner (Verwaltungsdirektor)

Druckereidirektor: Johann Kreuzer
Vertriebsdirektor: Hans Heyd
Anzeigenleiter: Anton Croos
Marktforscher: Dr. Klaus Landgrebe
Verlagsjustitiar: Dr. Dr. Friedr. Landgraf

BERLIN
Verlagsbüro: Berlin W 35, Schöneberger Ufer 47, Telefon: 13 31 50 · Fernschreiber 01-84 285 · Redaktion: Hanns Dieter Dombrowski, Berlin-Dahlem, Pacelliallee 27 · Tel.: 76 16 83

FRANKFURT
Verlagsbüro: Frankfurt, Unterlindau 26, Telefon: 72 33 61 · Fernschreiber: 04-12 118
Redaktion: Bruno Waske

HAMBURG
Verlagsbüro: Hamburg 22, Marienterrasse 8, Telefon: 23 39 55 · Fernschreiber: 02-13 077
Redaktion: Wolfgang Goedeke

HANNOVER
Verlagsbüro: Hannover, Albert-Niemann-Str. 13
Telefon: 88 77 58 · Fernschreiber: 09-22 850

KÖLN
Verlagsbüro: Köln/Rh., Kaiser-Friedrich-Ufer 31
Telefon: 7 83 33 · Fernschreiber: 08-881 341
Redaktion: Werner Schmidt

STUTTGART
Verlagsbüro: Stuttgart-W., Reinsburgstr. 111 A,
Telefon: 6 96 38 · Fernschreiber: 07-23 879

LONDON
Hans und Edda Tasiemka, 80 Temple Fortune Lane, London, N. W. 11, Tel.: Speedwell 24 85

NEW YORK
Manfred L. Kreiner, 735 Kappock Street, New York 63, N. Y., Tel.: Kingsbridge 9-7686 · Telegr.: Revuepix Newyork via rca · Fernschrb.: ny 4081

PARIS
Herbert Schaaf, 12 Rue du Docteúr Finlay, Paris 15, Tel.: Fontenoy 02-69

ROM
Dr. Anna Maria Bauer, Rom, Via Nemea 70, Telefon: 32 62 91 Revuepix Rom

WIEN
Ernst Plaue, Wien XIII., Beckgasse 24, Tel.: 8 21 88 35 · Telegramme: Revuepix Wien

ZÜRICH
Oberdorfstraße 23, Telefon: 051 / 47 09 06
Telegr.: Kindlerverlag Zürich · Fernschrb.: 53395

Abonnements-Annahme: Verlag München und Verlagsbüros, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,60 (zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr). Zur Zeit ist Anzeigen-Preisliste Nr. 12 gültig. REVUE darf nur mit ausdrücklicher widerruflicher Genehmigung in Lesemappen geführt werden. Zur Zeit ist die Lesezirkel-Preisliste Nr. 1a gültig. Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Printed in Germany

AUSLANDSPREISE

Ägypten	US$ —.30	Kanada	US$ —.35
Algerien	NF. 1.—	Luxemburg	bfr. 9.—
Asien	US$ —.30	M. u. S. Am.	US$ —.30
Australien	2/6	Norwegen	nkr 1.50
Belgien	bfr. 9.—	Österreich	ö. S. 4.50
Dänemark	dkr. 1.75	Portugal	Esc. 8.50
England	sh 2.—	Schwed. Kr.	1.— i. oms
Finnland	Fmk 70.—	Schweiz	sfr. —.80
Frankreich	NF. 1.—	Spanien	Pts. 18.—
Griechenland	Dr. 9.—	S.u.SW. Afr.	Rand —.20
Holland	hfl —.75	Türkei	türk. £ 2.70
Italien	Lire 120.—	USA	US$ —.30

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Oscar Stammler. Für den Anzeigenteil: Anton Croos, beide in München. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6

Geisterautos steuern automatisch

Wir fahren die bestmöglichen Autos der Welt. Ihre Motoren sind zu Ende entwickelt, sie lassen sich kaum noch verbessern. Das automatische Getriebe kann in fast jedes bessere Mittelklasse-Auto eingebaut werden, 64 Wagenmodelle in Europa sind bereits mit Scheibenbremsen ausgestattet. Viel bleibt dem Techniker am Auto von morgen mit herkömmlichen Mitteln nicht mehr zu tun.

In Amerika und Rußland wendet man sich darum der Entwicklung von etwas völlig Neuem zu: dem „Geisterauto". Es sieht zwar aus wie jeder gewöhnliche Serienwagen, aber es wird von einer Geisterhand gesteuert.

Für die Werksleitung der General Motors, des größten Automobilkonzerns der Welt, ist es ein täglich neues Vergnügen, fremde Besucher zu einer Spazierfahrt in ein solches Auto einzuladen.

Ein Chauffeur in grauer Uniform hält den Wagenschlag auf, wartet, bis die Gäste Platz genommen haben und begibt sich dann hinter das Steuer. Eine ganze Weile fährt er, wie es sich für einen Chauffeur geziemt: konzentriert die Straße beobachtend, schweigend. Dann plötzlich wendet er sich zu seinen Gästen um, bietet ihnen Zigaretten an, gibt jedem einzelnen Feuer. Scheinbar führerlos rast der schwere Wagen mit 130 Kilometern in der Stunde über die kurvenreiche Straße. Den Gästen stehen die Haare zu Berge, sie wollen ins Steuer greifen, beschimpfen den Chauffeur und glauben, einem Irren ausgeliefert zu sein.

Und nun beginnt der „Irre" mit seiner Erklärung. Er sagt: „Beruhigen Sie sich, meine Herren, unter der Straßendecke befinden sich elektrische Leitkabel, die den Wagen in der Spur halten."

Später, bei der ausführlichen Erläuterung im Werk, lüften die Techniker das Geheimnis mit detaillierten Angaben:

- Die Idee zum elektronisch gesteuerten Auto stammt aus der Luftfahrt, wo automatische Ruderanlagen den Impulsen eines Funkleitstrahls folgen.
- Die Übertragung dieses Systems auf den Landverkehr machte sich der Amerikaner Dr. Vladimir K. Zworykin bereits im Frühjahr 1953 zur Aufgabe.
- Seitdem wurden vollautomatische und halbautomatische Steuerungssysteme entwickelt, die sich in jahrelanger Erprobung bewährt haben. Der Einbau in Autobahnen und große Überlandstraßen ist kein technisches, sondern nur noch ein finanzielles Problem.

Wie die meisten genialen Erfindungen ist auch die automatische Steuerung denkbar einfach. Unter der Fahrbahnspur läuft ein Hochfrequenz-Kabel, das ständig Signale ausstrahlt. Zwei Antennen, rechts und links an der Stoßstange des Wagens angebracht, fangen diese Signale auf. Sobald das Fahrzeug vom Kurs abweicht oder ausbrechen will, wird die Symmetrie der Signalaufnahme gestört. Über einen elektronisch gesteuerten Servomotor wird nun das Lenkrad so lange in der entsprechenden Richtung eingeschlagen, bis die Signalaufnahme sich wieder ausgleicht. Ebenso gibt der Servomotor bei Kurvenfahrten die Impulse an die Lenkung weiter.

Dieses System ist in der Tat so einfach, daß man dazu keinen neuen Wagentyp konstruieren muß. Die Steuerungsanlage läßt sich ohne jede Mühe in jedes Serienfahrzeug einbauen. Hierbei entsteht allerdings ein neues Problem: die verschiedenen Serienfahrzeuge haben verschiedene Spitzengeschwindigkeiten, die natürlich jeder Fahrer der Leistung seines Wagens gemäß ausnutzen möchte. Es ist dabei offensichtlich, daß ein mit 150 Kilometern in der Stunde dahinbrausendes „Geisterauto" ein wesentlich langsameres von hinten rammen muß.

Um diese Gefahren auszuschalten, werden elektrische Drahtschleifen unter die Fahrbahndecke verlegt. Jedes darübergleitende Fahrzeug schaltet über den Elektronenkreis ein rotes Warnlicht ein, das nun am Fahrbahnrand aufleuchtet. Laienhaft ausgedrückt: der Wagen hinterläßt eine Leuchtspurkette. Der Fahrer des nachfolgenden Wagens weiß so auch vor engen Kurven und bei Nacht und Nebel, daß er einen Vordermann hat und seine Geschwindigkeit verringern muß.

Theoretisch ist es durchaus möglich, daß ein ganzes System elektrischer Leitschienen parallel nebeneinander verläuft und damit auch automatische Überholspuren schafft. Die Errichtung eines so komplizierten „Schaltwerkes" unter der Fahrbahndecke dürfte jedoch den finanziellen Rahmen aller Straßenbaubehörden der Welt sprengen.

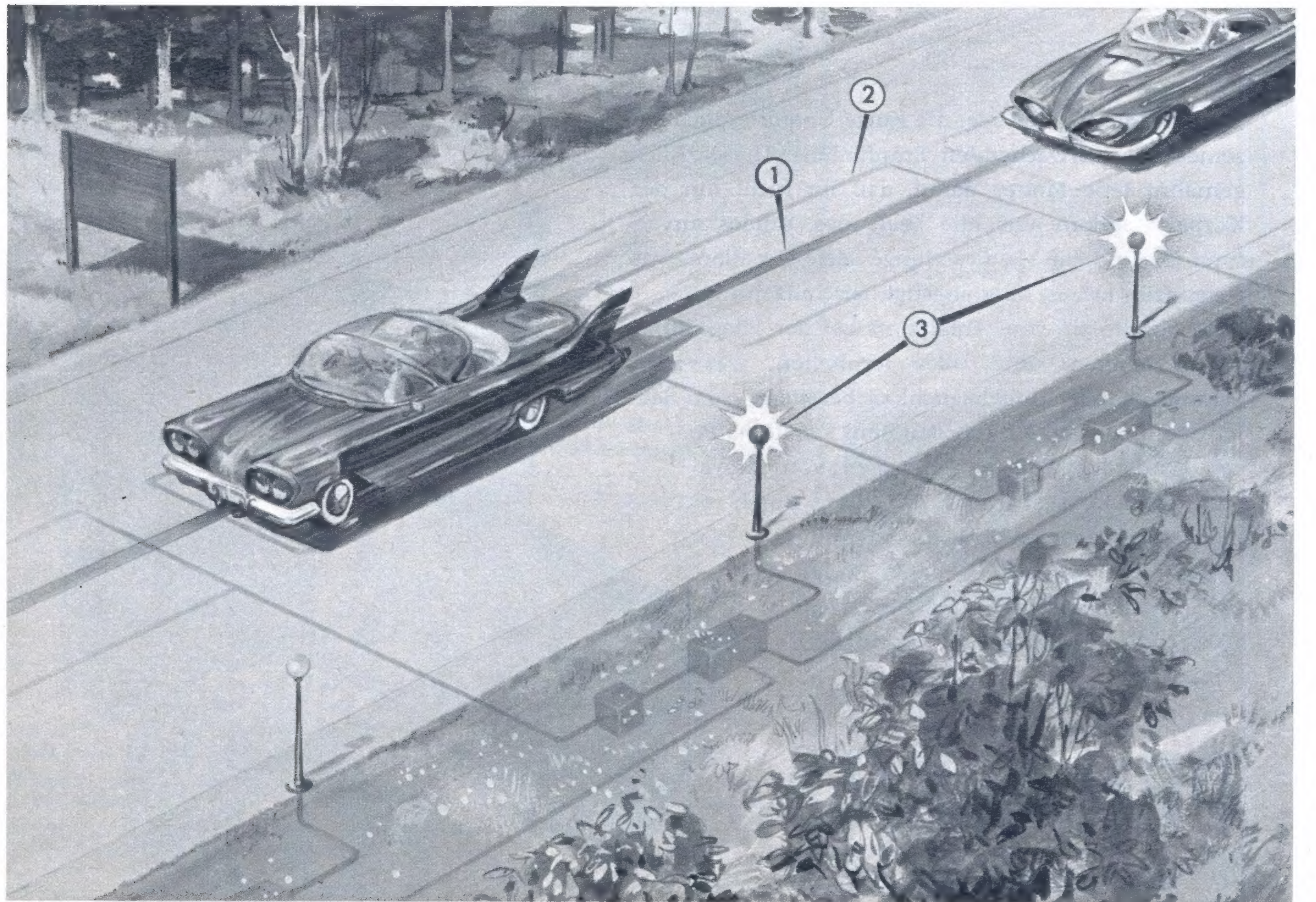
Beim durchaus realisierbaren „Einspursystem" wird es für den Kraftfahrer heißen: Bei rotem Licht erst mal das Gas weg, mit „Handbetrieb" auf die Überholspur, und erst nach dem Überholen wieder auf Automatik umschalten.

Dieses Prinzip, das „Geisterauto" von morgen zu fahren, ist bereits so sicher, daß es für die Forschungsingenieure schon „überholt" erscheint. Sie haben dieses System inzwischen weiter ausgebaut: Der Elektronenkreis, der das darüberfahrende Fahrzeug meldet, schickt seine Impulse nicht mehr an eine rote Warnlampe, sondern an die Steuerungsautomatik des nachfolgenden Wagens direkt. Der hier installierte Empfänger nimmt nun automatisch Gas weg, bremst ab und tastet die Überholspur ab, ob dort alles frei ist. Das Ausweichmanöver führt er nun selbständig durch.

Vollautomatische Autos auf vollautomatischen Straßen, das ist die Lösung, die die Techniker für das Sicherheitsproblem im Straßenverkehr parat halten. Man braucht deswegen keine neuen Autos zu erfinden und auch keine neuen Straßen zu bauen. Bei der nächsten planmäßigen Erneuerung der Straßendecke kann unter jede bereits bestehende Fahrbahn das Steuerungssystem ohne großen Aufwand eingebaut werden.

Die beim Kraftwagen selbst erforderlichen neuen Einrichtungen werden nicht viel größer sein als ein normales Autoradio, und sie sind in wenigen Stunden zu montieren. Sie gewährleisten fast absolute Sicherheit — aber Sicherheit in jeder Form kostet viel Geld.

Es wird an den Verkehrsministerien liegen, ob sie bereit sind, dieses Geld für unsere Sicherheit auszugeben. In Amerika wie in Rußland hat man einen Anfang gemacht: In Princetown und bei Moskau fahren bereits seit einigen Wochen „Geisterautos" unfallfrei und beweisen, daß auch im Straßenverkehr die Zukunft schon begonnen hat.



Über Teststrecken in USA und Rußland jagen heute schon Geisterautos. Sie werden nicht von einem Fahrer, sondern dem Steuerungskabel (1) unter der Straßendecke gelenkt. Zusätzlich ist die Fahrbahn in Sicherungs-Blocks (2) unterteilt. Rote Lampen (3) längs der Straße leuchten auf, sobald ein Block durch ein Fahrzeug besetzt ist. Der nächste ist gewarnt.

REVUE Das Bild zum Sonntag



PFARRER PAUL BLUM
Ev.-Luth. Thomaskirche, Grünwald b. München

Die Heilige — aus Fleisch und Blut und der Heilige — aus Metall . . . Der Heilige — ja! Aber auch die Heilige?!

Warum soll das junge Mädchen unter dem langen Abendschatten eine Heilige sein? Die Antwort ist ganz einfach: Weil sie getauft ist! Jeder Getaufte ist ein Heiliger. „Heilig" heißt nämlich: „Zu Gott gehörig". — In der Taufe erklärt Gott den Getauften zu seinem Eigentum. Unter feierlicher Nennung des Taufnamens läßt Gott dem Getauften persönlich durch den Mund des Täufers verkündigen: „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöset. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, — du bist mein!" (Jesaja 43,1). Daher ist jeder Getaufte ein Gott Zugehöriger, also ein „Heiliger", und die Kirche Jesu Christi auf Erden ist die Kirche der Getauften, also die „Gemeinde der Heiligen", wie dies das Glaubensbekenntnis der Christenheit ausweist.

So verstanden, sitzt hier tatsächlich eine Heilige im Schatten des metallenen Heiligenbildes. Als würde sie gesegnet — so wendet sich der Schatten des Heiligen ihr zu.

Irgendwie aber hat man doch das Gefühl, daß es bei der Heiligkeit noch um mehr gehen muß . . . Warum reden sich die Christen in aller Welt nicht einfach mit dem Ehrennamen „Heilige" an, da Gott ihnen diesen Namen doch zugelegt hat? Interessant ist dabei, daß die Christenheit der Antike das tat! Der Zweite Korintherbrief z. B. beginnt: „Paulus, ein Apostel Jesu Christi durch den Willen Gottes, und Bruder Timotheus senden der Gemeinde Gottes in Korinth samt allen Heiligen in ganz Griechenland unseren Gruß . . ."

Wenn uns heute eine so nüchtern sachgemäße Anrede unter Christenmenschen nicht mehr recht am Platze zu sein scheint, muß diese Wandlung der Dinge doch Gründe haben. Tatsächlich gibt es Gründe genug dafür, daß die Christen sich heute nicht mehr so einfach als Heilige anreden, ja, daß die meisten von uns nicht einmal mehr wissen, daß sie Heilige sind. Wir wagen diese Anrede nicht mehr, weil wir uns leider so wenig heilig benehmen, daß man uns das Gott-Zugehörigsein kaum noch anmerkt.

Von uns Christen sagt die Heilige Schrift, daß wir „Staatsbürger des Himmels" sind (Philipper 3, 20), Angehörige eines Reiches, nicht v o n dieser Welt, aber i n dieser Welt und f ü r diese Welt. Nun, wir sollen wohl nicht „himmlischer als die Himmlischen" sein, — aber jedermann sollte doch gelegentlich bei uns auf diese himmlische Staatsangehörigkeit, die Heiligkeit, stoßen! Man sollte bei uns einen Glauben finden, über den man noch ehrlich staunen kann, eine Liebe, die von ungewöhnlicher Intensität ist, eine Hoffnung, die aufhorchen läßt und neuen Lebensmut vermitteln kann. Erst wenn das heilige Leben spürbar durch das irdisch-vergängliche durchstrahlt, sind wir Getaufte auch Heilige, die sich dieses Titels nicht mehr zu schämen brauchen. — Die Welt der Nichtchristen wartet auf dieses unser Zeugnis mehr, als sie es selber wahrhaben will. Sie will an uns fühlen, hören, sehen, was die Bibel von uns „Heiligen" sagt: „Wir haben hier keine bleibende Stadt; sondern die zukünftige suchen wir" (Hebr. 13, 14).

„Selig sind, die da Heimweh haben; denn sie sollen nach Hause kommen." Dieses Wort hat Christus n i c h t gesagt. Es ist aber wahr, wenn wir uns in seinem Geiste heilig erweisen. Dann liegt sein Segen über uns — wie hier der Schatten des Heiligen über diesem Mädchen. Solche Heiligkeit wäre nicht weniger als unser ewiges „Heil", das uns der „Heiland" schenken will.

Der Erste der Welt





astronaut

der erste 36-cm-Fernseh-Volltransistor der Welt für alle Programme

Aus über 30-jähriger Erfahrung vom großen deutschen Fernsehwerk IMPERIAL gebaut, ist dieser erste, für alle Programme empfangsbereite Fernseh-Volltransistor der Welt mit Batterie- (im Wagen mit Autobatterie) und Netzbetrieb eine echte Sensation.
Die eingesetzte Batterie hat eine Spieldauer von 7 Stunden und ist über jede 220-Volt-Wechselstrom-Steckdose aufzuladen. 27 Transistoren mit Wundertransistor AF 139 für Weitempfang und eine 100% gedruckte Schaltung garantieren eine ungewöhnlich hohe Betriebssicherheit und lange Lebensdauer.
Wenn Sie nebenstehenden Gutschein einsenden, erhalten Sie kostenlos und unverbindlich weitere Informationen und die neuen KUBA- und IMPERIAL-Kataloge, die Ihnen mit einer Auswahl von über 70 formschönen Modellen in jeder Preisklasse etwas Besonderes bieten.

Jedes gute Fachgeschäft führt Ihnen gern KUBA- und IMPERIAL- Neuheiten vor.

GUTSCHEIN R
An die KUBA- und IMPERIAL-Information
334 Wolfenbüttel Kuba-Haus

Name: ______________________

Ort: ______________________

Straße/Nr.: ______________________